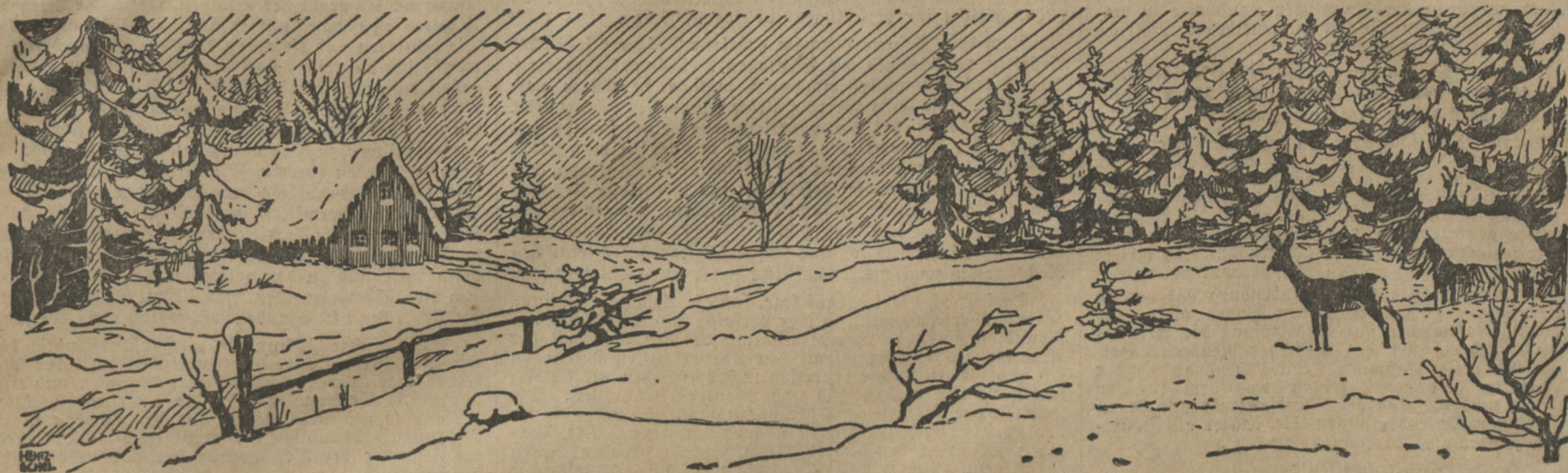


Grünberger Wochenblatt.

Ercheini täglich.
Monatlicher Bezugspreis: Aus der Geschäftsstelle
oder den Ausgabestellen abgeholt 1.50 RM. wöchentlich
(inkl. Post) ins Haus gebracht 1.75 RM.
Durch die Post bezogen kostet das Wochenblatt monat-
lich 1.50 RM. durch den Briefträger ins Haus gebracht
1.80 RM.

Zeitung für Stadt und Land.

Anzeigenpreis: Die einseitige 30 Millimeter breite
Pettzeile kostet 20 Rpt. — Die Reklamespalte (90 Millimeter
breit) kostet 80 Rpt. Fernsprecher Nr. 2 101 und 102
Postfach-Ronto Breslau 123 12.
Bank-Konten: Dresdner Bank, Deutsche Bank und
Disconto-Gesellschaft. Stadl-Sparkasse Kreis-Sparkasse
sämmtlich in Grünberg in Schlesien.



Fröhliche Weihnachten!

Deutscher Weihnachtsgabentisch 1932!

Der Weihnachts-Gabentisch in der deutschen Familie steht auch in diesem Jahre noch unter dem Zeichen der Notzeit. Vaters abgebaute Einnahmen, Mutters eingeschränkte Wirtschaftskraft und die ganz geringen Mittel der stellungslosen Söhne und Töchter haben bewirkt, daß die Weihnachtsgeschenke weniger durch ihren materiellen Wert als durch die Liebe des Gebers erfreuen. Die Weihnachtstimmung ist aber in diesem Jahre mehr als 1931 und 1930 belebt durch die Hoffnung auf bessere Zeiten, die die Erfüllung größerer Wünsche ermöglichen.

So ungefähr sieht es auch auf dem politischen Gabentisch der großen deutschen Reichsfamilie aus. Reichskanzler von Schleicher hat als Weihnachtsmann einen ganzen Sack voll schöner Dinge ausgeschüttet. Aufhebung der Terror-Verordnung, Wiederherstellung einer größeren Freiheit der Presse, des Vereins- und Versammlungslebens, Abkehr von den Plänen auf Einschränkung der sozialen Fürsorge und auf weitere Kürzung der Löhne und Gehälter, schließlich auch eine materielle Winterhilfe für die Armen, die zwar hinter den vom Reichstag geäußerten Wünschen zurückbleibt, aber doch den Empfängern zeigt, daß trotz der knappen Mittel die Volksgemeinschaft ihnen im Rahmen des Möglichen eine besondere Weihnachtsfreude bereiten will. Der gute Wille des Gebers ist bei Weihnachtsgeschenken wichtiger als der Materialwert. So werden von der großen Mehrheit unseres Volkes auch die politischen Weihnachts-Maßnahmen der Regierung darum mit Genugtuung begrüßt werden, weil sie deutlich den Willen bekunden, den im verflochtenen Jahre so oft und tief erschütterten Frieden zwischen Regierung und Volk wieder herzustellen. Diese Friedensstimmung hat auch darin ihren sichtbaren Ausdruck gefunden, daß der Reichsrat der vom Reichstag beschlossenen Amnestie zustimmte und daß der Reichsrat auf eine Reichstags-Tagung vor Januar verzichtete.

Den dringendsten Weihnachtswunsch so vieler Volksgenossen, den Wunsch nach Arbeit, hat der Reichskanzler als die Grundforderung seines Wirtschaftsprogramms bezeichnet. Der Reichskommissar für Arbeitsbeschaffung, Dr. Gereke, hat mit Zustimmung der Reichsregierung und der Reichsbank sein Sofort-Programm für Arbeitsbeschaffung auf den Gabentisch gelegt und er kann sicher sein, daß ihm allenthalben gutes Gelingen gewünscht wird. Gewiß kann an diesem Programm wie an allen anderen Projekten in Einzelheiten Kritik geübt werden; aber es kommt jetzt vor

allem darauf an, daß überhaupt etwas unternommen wird. Schließlich handelt es sich ja immer nur um Übergangsmaßnahmen bis zu dem Zeitpunkt, an dem endlich die stagnierende Wirtschaft wieder in Bewegung kommt.

Die Hoffnung auf bessere Zeiten beherrscht auch die Außenpolitik nach Deutschlands Wiedereintritt in die Abrüstungskonferenz. Der durch unsern Austritt gewollte Zweck, die Schaffung einer Deutschlands Gleichberechtigungs-Anspruch entsprechenden Verhandlungsgrundlage, ist durch die Genfer Fünfmächte-Erklärung erreicht worden. Die von

der französischen Havas-Agentur unternommenen Auslegungsfünfstufen ändern daran nichts. Sie dienen auch wohl nur dem französischen innerpolitischen Zweck, den Rückzug Frankreichs von seiner alten unannehmbaren These zu verschleiern. Wenn nun eine für Deutschland annehmbare Verhandlungsgrundlage da ist, so bedeutet das natürlich noch keine Erfolgsgarantie für die auf dieser Grundlage zu führenden Verhandlungen. Es wird noch viele Mühen und Kämpfe kosten, bis der fromme Weihnachtswunsch zur internationalen Realität wird.

Friede auf Erden!

Weihnachten!

Von Otto Helm (Neustädter).

Nun steht du unter dem Weihnachtsbaum
Es ist so feierlich still im Raum. —
Dann springt und jubelt es um dich her,
Dein Auge spiegelt ein Lichtermeer.

Und deine Hände, so weich und weiß,
Verteilen Gaben, mit Tannenreis
Und bunten Bänderchen schön geschmückt,
Und alle danken dir hochbeglückt. —

Doch reißt er auf sich zum Firmament,
Nach dem die Sehnsucht so heiß ihn brennt,
Und zählt die Sterne am Himmelzelt —
Ob wohl ein einz'ger herunterfällt?

Ob wohl ein einziger Christnachtsstrahl
Durchglüht die eilige Winterqual?
Ob wohl zur heiligen Weihenacht
Sich wird erfüllen der Liebe Nacht?

Auch draußen glitzert im Wintertraum
Ein lastbehangener Tannenbaum;
Ganz einsam friert er im Eis und Schnee —
Ihn hat vergessen die güt'ge Fee.

Ihn streift nicht seidiges Engelshaar,
Umjauchzt kein Singen so glockenklar,
Nicht streicheln Hände ihn warm und weich —
Verschlossen ist ihm das Himmelreich!

Nun sinnt du unter dem Weihnachtsbaum!
Es ist so feierlich in deinem Raum —
Da gellt ein zitternder Schrei zu dir ...
Die Not des andern steht vor der Tür! —



Dr. Gereke über das öffentliche Arbeits-Programm.

Aus der Rundfunk-Rede des Reichskommissars für Arbeitsbeschaffung:

„Ich werde bemüht sein, möglichst viele Erwerbslose wieder in dauernde Arbeit zu bringen und damit die Kaufkraft der Massen zu heben.“
Das öffentliche Arbeitsprogramm: Nach dem Sofortprogramm erhalten Träger öffentlicher Arbeiten zunächst bis 500 Millionen RM. Darlehen.

Der Reichskommissar für Arbeitsbeschaffung, Dr. Gereke, hielt Freitagabend im Rundfunk eine Rede, die über alle deutschen Sender verbreitet wurde. Dr. Gereke führte u. a. aus:

Zimmer klarer hat sich in diesem Jahre herausgestellt, daß wir zu außergewöhnlichen Mitteln greifen müssen, um die Massenarbeitslosigkeit in Deutschland zu bekämpfen. Dazu zwingt uns ebenso das Elend der Erwerbslosen, wie die Notlage der privaten Wirtschaft. Die Ausgaben für die gesamte Arbeitslosenfürsorge sind auf mehr als drei Milliarden Mark im Jahre gestiegen. Sie haben die Haushalte der öffentlichen Körperschaften auf das Stärkste erschüttert. Um den Zusammenbruch der öffentlichen Haushalte zu verhindern, sind infolgedessen überall einschneidende Abstriche auf der Ausgaben Seite vorgenommen.

Von 1929 bis 1932 hat sich der Gesamtbetrag der öffentlichen Haushalte von 20,8 Milliarden Mark auf 14,8 Milliarden Mark vermindert!

Von dem Unterschied entfällt aber ein sehr erheblicher Teil, und zwar mehr als die Hälfte, auf die Sachausgaben der öffentlichen Hand, und das bedeutet wiederum, daß auch die private Wirtschaft entsprechend weniger Aufträge von der öffentlichen Hand bekommen hat. Dadurch ist die Arbeitslosigkeit weiter gestiegen, die Steuererträge sind zurückgegangen, die sozialen Lasten haben sich erhöht. Aus diesem verhängnisvollen Kreislauf müssen wir herauskommen.

Der Herr Reichspräsident von Hindenburg hat bereits bei der Berufung der Regierung von Papen dieser zur Pflicht gemacht, Maßnahmen zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit durchzuführen. Er hat in seiner Rede der Volksherrschaft betont, daß diese Maßnahmen die Lebenshaltung der deutschen Arbeiterklasse gewährleisten und dem sozialen Frieden dienen müssen. Aus der Rundfunkrede des Herrn Reichsforschers von Schleicher wissen Sie, daß er als Hauptpunkt seines Programms bezeichnet hat:

„Arbeit schaffen!“

Das bedeutet, daß das im Sommer begonnene Werk der Wiederbelebung der Wirtschaft und Bekämpfung der Arbeitslosigkeit ausgebaut und ergänzt werden muß.

Das Septemberprogramm der früheren Reichsregierung erstreckt eine Entlastung der Wirtschaft und daraus folgend eine Belebung mit Steuererträgen. Außerdem war damals schon ein öffentliches Arbeitsbeschaffungsprogramm vorgesehen.

Und es wird jetzt eine der vordringlichsten Aufgaben sein, daß die bisher geplanten und eingeleiteten Arbeiten beschleunigt durchgeführt werden. Das sind zunächst die Arbeiten mit einem Aufwand von 342 Millionen Mark, die in der Hauptsache für Land- und Wasserstraßen, landwirtschaftliche Meliorationen und für einige andere Zwecke dienen. Nebenher laufen die öffentlichen Notstandsarbeiten sowie die Sonderprogramme der Reichsbahn in Höhe von 280 Millionen Mark und der Reichspost in Höhe von 60 Millionen Mark. Außerdem wird der Freiwillige Arbeitsdienst, der Anfang Dezember 285 000 Arbeitsdienstwillige beschäftigte, auch in den Wintermonaten im Rahmen des Möglichen weitergeführt werden.

Für vorstädtische Kleinsiedlungen

und die Schaffung von Kleingärten sind in diesem Jahre 78 Millionen bereitgestellt und damit über 26 000 Siedlerstellen und über 74 000 Kleingärten geschaffen worden. Weitere 10 Millionen gelangen jetzt zur Verteilung und das Ziel ist, übersehende Industriezentren aufzulockern und die bevölkerungspolitisch notwendige Umsiedlung und Hinführung zum Lande zu fördern. Dabei denke ich an eine nebenberufliche Landbesiedlung, die den Siedler befähigt, seinen Lebensunterhalt zum Teil aus seiner Lohnarbeit, zum anderen Teil aus seiner eigenen Scholle zu gewinnen. Diesem Ziele, möglichst viel Dauereinkünfte zu schaffen, muß auch die verstärkte bäuerliche Siedlung dienen. Ich werde deshalb nach Kräften alle Maßnahmen unterstützen, die zur Erleichterung der Lage der Landwirtschaft führen, und ich glaube, dieser Aufgabe am besten damit zu dienen, daß ich bemüht bin,

möglichst viele Erwerbslose wieder in dauernde Arbeit zu bringen und damit die Kaufkraft der Massen zu heben.

Auf Grund eines Beschlusses der Reichsregierung sind ferner noch zur Förderung des Eigenheimbaues in den Haushaltsjahren 1933/34 20 Millionen bereitgestellt worden, aus denen schon jetzt kleine Hypotheken zum Bau von Eigenheimen ausgelastet werden können. Bei einem durchschnittlichen Darlehen von 1500 RM. werden etwa 13 000 Eigenheime gefördert. Durch den Zins für den Bauherrn, die übrigen Kosten selbst zu tragen, wird ein Arbeitseffekt von rund 100 Millionen RM. erzielt.

Um für Handwerk und Baugewerbe

auch in den Wintermonaten weitere Arbeitsmöglichkeiten zu schaffen, werden die vom Reichsarbeitsministerium im September eingeleiteten Maßnahmen zur Instandsetzung von Wohngebäuden, Teilung von Wohnungen, Umbau gewerblicher Räume zu Wohnungen, weiter gefördert. Da über die bisherigen Reichszuschüsse in Höhe von 50 Millionen Reichsmark in kurzer Zeit verfügt ist, habe ich sichergestellt, daß zunächst mindestens weitere 50 Millionen bereitgestellt werden. Die Bestimmungen werden so gefaßt, daß die Arbeiten sofort einsetzen, wobei entsprechend der Jahreszeit die Innenarbeiten bevorzugt werden.

Nun aber, meine Damen und Herren, der Kern des von mir seit längerem vorgeschlagenen

öffentlichen Arbeitsprogramms:

Sie wissen, daß ich seit langem dafür eingetreten bin, eine möglichst umfassende Arbeitsbeschaffung durch die öffentliche Hand zu erreichen. Dabei bin ich von der Voraussetzung ausgegangen, daß es in einer so tiefgehenden Krise, wie der heutigen, nicht möglich sein wird, allein von der Privatinitiative her die Schwierigkeiten zu lösen. Gelingt es nicht, die öffentlichen Arbeiten wenigstens teilweise wieder durchzuführen, dann werden wesentliche Zweige der Volkswirtschaft ohne Aufträge bleiben. Es besteht also keinerlei Gegensatz zwischen einem öffentlichen Arbeitsbeschaffungsprogramm und den Interessen der Privatwirtschaft; im Gegenteil gerade die Privatwirtschaft muß das

große Interesse haben, wie früher von den großen Auftraggebern, nämlich der öffentlichen Hand, wieder Aufträge zu erhalten. Jeder Anreiz zur Produktionssteigerung kann sich doch nur dann auswirken, wenn die wichtigste Frage, nämlich die des Absatzes, positiv geklärt ist. Gerade in Krisenzeiten wie den heutigen, ist es m. E. Pflicht der öffentlichen Hand, der Privatwirtschaft auch durch Auftragsaufträge neben der notwendigen steuerlichen Entlastung jede nur mögliche Unterstützung angedeihen zu lassen.

Auf diesem Grundbau baut sich mein Programm auf. Dabei möchte ich vorausschicken, daß es im Augenblick nicht darauf ankommt, einen festen Plan auf Jahre hinaus festzulegen, sondern ganz real und nüchtern alle vorhandenen Möglichkeiten für den Augenblick auszunutzen.

Nach dem Sofortprogramm erhalten Träger öffentlicher Arbeiten zunächst bis 500 Millionen Reichsmark Darlehen. Die Durchführungsvorkehrungen werden in Kürze veröffentlicht. Die Finanzierung dieser Summe ist sichergestellt. Die Reichsbank hat die vorgeschlagene Finanzierung gebilligt. Die Sicherheit der Währung ist auch für mich selbstverständliche Voraussetzung für jede Arbeitsbeschaffung. Als Darlehensgeber sind die Gesellschaft für öffentliche Arbeiten und die Rentenbankfidejuciarium vorgesehen. Träger der Arbeit können zunächst nur Reich, Länder, Gemeinden, Gemeindeverbände und sonstige Körperschaften des öffentlichen Rechts sowie gemeinwirtschaftliche Versorgungsbetriebe sein.

So sehr ich Wert darauf lege, daß die Arbeitsbeschaffung zentral überwacht wird, so sehr verfolge ich andererseits den Grundgedanken geordneter Dezentralisation bei der Auswahl der Arbeitsprojekte. Alle öffentlichen Körperschaften sollen von sich aus die Initiative ergreifen und beschließen, welche Arbeiten sie für vorzüglich und unentbehrlich halten. Die Laufzeit der Darlehen soll der voraussichtlichen Lebensdauer der zu errichtenden Anlagen angepaßt werden. Die Darlehen sind von den Darlehensnehmern in gleichen Raten zu tilgen. Bei einer Tilgungszeit von beispielsweise 20 Jahren beträgt die Rente jährlich sechs Prozent des Darlehens. Die Hauptkosten des Kapitalsdienstes trägt das Reich. Außerdem werden noch zwei Prozent für die Tilgung der Darlehen, z. B. Gas-, Wasser- und Elektrizitätswerke u. dgl. werden dagegen die Kreditbedingungen so gestaltet, daß die Träger die normalen Zins- und Tilgungslasten aufzubringen haben.

Sämtliche Arbeiten müssen volkswirtschaftlich wertvoll und notwendig sein. Sie müssen auch möglichst im Laufe

des Jahres 1933 beendet werden und vorwiegend der Instandhaltung und Verbesserung vorhandener Anlagen dienen. Es muß sich insbesondere um Arbeiten handeln, die von den Trägern bereits vorgesehen waren, aber aus Mangel an Geldmitteln bisher nicht ausgeführt werden konnten und auch in absehbarer Zeit voraussichtlich nicht ausgeführt werden können.

Es ist einer der Grundgedanken meines Programms, durch Ueberwachung der Arbeitsbeschaffung Fehlinvestitionen auszuschließen.

Die Vergebung der öffentlichen Arbeiten soll auch grundsätzlich an Unternehmer erfolgen, wobei die Vergebung der Arbeiten an Generalunternehmer möglichst auszuschalten ist. Die mittleren und kleineren Betriebe im Handwerk und Gewerbe sind ausreichend zu berücksichtigen und eine Schwarzarbeit muß unterbunden werden. Im Rahmen des technisch Vertretbaren soll auch menschliche Arbeitskraft den Vorrang vor der Maschine haben. Außerdeutsche Baustoffe dürfen nur verwendet werden, wenn geeignete inländische Baustoffe nicht beschafft werden können. Bei Neueinstellungen dürfen nur inländische Erwerbslose berücksichtigt werden, die durch die Arbeitsämter vermittelt werden. Vornehmlich sollen langfristig erwerbslose Familienernährer, vor allem Kinderreiche, berücksichtigt werden. Die bei den Arbeiten beschäftigten Arbeitnehmer sind zu den geltenden Tariflöhnen zu entlohnen. Um möglichst vielen Deutschen Arbeit schaffen zu können, soll die Arbeitszeit 40 Stunden wöchentlich nicht überschreiten.

Sehr ernster Prüfung bedarf selbstverständlich die Frage, wie weit insbesondere die Gemeinden bei ihrer schwierigen Finanzlage überhaupt Anleihen aufnehmen und tilgen können. Die Bedingungen für die einzelnen Kredite müssen deshalb so gestaltet werden, daß sie auch den in schwerster Bedrängnis befindlichen Kommunen die Möglichkeit geben, im Interesse der Bekämpfung der Arbeitslosigkeit Kredite aufzunehmen.

Die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit ist nicht nur ein wirtschaftspolitisches, sondern ebenso ein staatspolitisches und soziales Problem. Sie bietet vielleicht die zur Zeit noch einzig vorhandene Möglichkeit zur Milderung der ungesunden sozialen Spannungen, und sie kann wohl allein nur noch die Grundlage schaffen, von der aus man das von dem Herrn Reichspräsidenten von Hindenburg ererbte Ziel erreicht: Sicherung des sozialen Friedens und Schaffung einer deutschen Volksgemeinschaft.

Beilage „Welt und Heimat“.

In der heutigen Beilage „Welt und Heimat“ sind durch ein Versehen die Seiten verwechselt worden: Seite 7 gehört auf Seite 2.

Richard Wagner als Gralsritter.



Die Vögmühle im Liebethaler Grunde (Sächsischer Schweiz) diente im Jahre 1846 Richard Wagner als Aufenthaltsort. Hier und im benachbarten Graupa schuf er seine Oper „Lohengrin“. Neben der Vögmühle wird jetzt ein Denkmal Richard Wagners, das ihn als Gralsritter darstellt, in die Felswand der Schlucht eingebaut. Das von Prof. Gubir (Dresden) geschaffene Denkmal soll am bevorstehenden 50. Todestag Richard Wagners (13. Februar 1933) enthüllt werden.

Hindenburg wieder Großvater.

Berlin, 24. Dezember. Oberst Oskar von Hindenburg, der persönliche Adjutant seines Vaters, und seiner Gemahlin Margarete, geb. Freiin von Mährenholz, ist eine Tochter geboren worden. Es ist das vierte Kind und die dritte Tochter aus ihrer 1921 geschlossenen Ehe.

Polnisch-russischer Nichtangriffspakt in Kraft getreten.

Warschau, 23. Dezember. Zwischen dem polnischen Außenminister und dem sowjetrussischen Gesandten in Warschau erfolgte am Freitag der Austausch der Ratifikationsurkunden des zwischen Polen und Sowjetrußland abgeschlossenen Nichtangriffspaktes sowie des polnisch-sowjetrussischen Vergleichsabkommens. Beide Verträge treten heute in Kraft.

NSDAP. und Margarinebeimischung.

München, 24. Dezember. Zur Rundfunk-Ansprache des Reichsernährungsministers von Braun sagt der „Völkische Beobachter“, gegen einen etwaigen Versuch, den Markt durch einen 3- bis 5prozentigen Beimischungszwang von Butter zur Margarine als bereinigt zu erklären, erhebe die NSDAP. vorläufig schon jetzt schärfsten Einspruch. Durch einen solchen Beimischungszwang bliebe der Markt von Rindern und Schweinefetten unberührt.

Getreidespeicher durch Feuer zerstört.

Chicago, 23. Dezember. Ein sechsstöckiger Getreidespeicher wurde heute durch Feuer zerstört. 1 350 000 Bushel Getreide fielen den Flammen zum Opfer. An der Bekämpfung des Brandes waren 35 Feuerwehrfahrzeuge beteiligt. Die Wehren mußten sich jedoch darauf beschränken, ein Ausbreiten des Feuers zu verhindern. Zwei Personen fielen den Flammen zum Opfer, sechs wurden schwer verletzt.

Außenpolitische Zusammenarbeit Hoover-Roosevelt.

Keine Verhandlungen mit Europa vor Roosevelts Amtsantritt.

Gouverneur Roosevelt veröffentlicht eine Erklärung, in der er über die Bemerkung Hoovers, daß dem zukünftigen Präsidenten eine gemeinsame Arbeit mit Hoover in den Fragen der auswärtigen Politik unerwünscht sei, sein Erstaunen ausdrückt. Es sei nicht nur für Amerika, sondern auch für die Lösung der Weltfragen bedauerlich, daß die Erklärung abgegeben und öffentlich verlautbart ist. Er habe Hoover in klarer Weise nahe gelegt, seine Vertreter zu einer vorläufigen Bearbeitung der schwebenden Fragen zu ernennen, und habe gebeten, über die Fortschritte dieser Vorarbeiten auf dem Laufenden gehalten zu werden. Ebenso habe er das Angebot gemacht, sich mit Hoover während der Zeit bis zum 4. März beraten zu wollen. Er hoffe, daß dieses praktische Programm und dieses bestimmte Angebot zu gemeinsamer Arbeit vom Präsidenten angenommen werden wird.

Im Staatsdepartement wurde bestätigt, daß in den Fragen der interalliierten Schulden, des Handelsvertrags mit Frankreich und der Weltwirtschaftskonferenz keine neuen Schritte unternommen werden sollen, bevor Roosevelt sein Amt antritt. Hoover und alle führenden Männer in seinen Ministerien „sterben“ am 4. März, so heißt es in der Erklärung, und für Europa hat es wenig Zweck, mit Leuten zu verhandeln, deren politischer Tod in nicht viel mehr als zwei Monaten bevorsteht.

Präsident Hoover ging gestern auf längere Zeit nach Florida in die Ferien. Die Verhandlungen mit Frankreich, die Paul-Boncour anbahnen zu wollen scheint, dürften unter diesen Umständen ebenfalls verschoben werden.

Vertrauensvotum für belgische Regierung.

Brüssel, 23. Dezember. Die Kammer hat der neuen Regierung mit 100 gegen 80 Stimmen das Vertrauen ausgesprochen.

Die Gründung der „Deutsches Finanzierungs-Institut A.G.“ und der „Zilgungskasse für gewerbliche Kredite“ wurde gestern vollzogen.

Der neue Landkreis Grünberg, Schles.

und seine Verbindungsstraßen nach Grünberg.



Verzeichnis der Städte und Ortschaften des neuen Landkreises Grünberg.

Städte:	Einwohner	Döringan	88	Jonasberg	112	Diebschütz	421	Popowitz	68	Seiffersdorf	508
Deutschwarthenberg	991	Drentkau	540	Katterlee	163	Vindau	597	Poppitzsch	315	Seiffersholz mit	
Freystadt	5099	Droschkau	444	Karschin mit Sedschin	364	Rippen	711	Pondritz	98	Weileiche	125
Raumburg, Ober	1125	Droscheyndau	266	Klein-Dobritsch	167	Loos mit Sattel	454	Pritttag m. Waldvorwerk	653	Steinborn	195
Reinolz	17200	Eichau	258	Kleinitz	1456	Lonisdorf	155	Pürben	248	Streibelsdorf	646
Reinstädtel	1707	Erksdorf	426	Köllitz	663	Meiche mit Schwenden	152	Rauden	416	Teichhof	112
Rothenburg, a. Oder	1891	Friedersdorf	404	Kolzitz	1536	Milzig	456	Rehlan	166	Thenern	64
Dörfschaften:		Fürkenau	295	Kontopp mit Dickstrauch, Schafhorst, Srie- mehne und Waldvor- werk	1826	Mittel-Herzogswaldau	228	Reichenau	179	Tschiefer (Gem.)	1022
Mitteffel mit Janny	1154	Groß-Dobritsch	211	Kottwitz	418	Modritz	566	Reichenbach	394	Tschiefer (Gut)	35
Mitkleppen	299	Großenborau	928	Krampe	676	Nettschütz	151	Reinshain	325	Tschierlan	66
Alttschan	2201	Großleffen	590	Kühnau	909	Reudorf	189	Rohrwiese	263	Tschöplau	177
Aufbalt	576	Großreichenau	668	Kunzendorf	234	Reusitz	155	Saabor	899	Wallwitz	189
Bielitz	164	Grünwald mit Felschane und Glasfabrik	536	Külpenau	213	Reusitz	356	Sawade	857	Weichau	596
Bobernig	797	Günthersdorf	517	Kuhnan	70	Neuwalbau	614	Scheibau	161	Wenigleffen	300
Bonadel mit Schosnoske	1749	Hammer	252	Kunzendorf	234	Niebusch	487	Scherendorf	1078	Windischborau	134
Brunzelwalbau	602	Hänchen	163	Läsgen	516	Nieder-Herzogswaldau	446	Schlabrendorf	176	Wittgenau	385
Buchelsdorf	283	Hartmannsdorf	326	Lättnitz	552	Nieder-Siegersdorf	655	Schleifsdrehnow mit Altvorwerk	568	Woißscheke	154
Buchwald	90	Heinersdorf	1195	Langhermsdorf	502	Nittritz	1189	Schleifschneidmühl	1091	Zäcklan	196
Bullendorf	107	Heinzenhof	257	Langhermsdorf	502	Ober-Herzogswaldau	721	Schloin mit Heinrichau	591	Zahn	208
Eifel	795	Herwigsdorf	1199	Rauwaldau mit Neuwal- bau	933	Ober-Siegersdorf	582	Schöneich	266	Zedelsdorf	90
Eunersdorf	265	Seipau	259	Seßendorf	391	Paganz	72	Schwarmitz mit Mühl- dorf	853	Ziffendorf	136
Dammernau	244	Sohwelze mit Schos- lawe und Polame	398	Siebenzig	1169	Peterswaldau	218	Schweinitz	1423	Zölling	424
Deutscheschke mit Wil- helminenthal	577					Pirnitz mit Waldmühl	668	Sedorf	184	Byrau	202

Die gelesenste Zeitung

im nördlichen Niederschlesien und den angrenzenden brandenburgischen Bezirken ist das

Grünberger Wochenblatt

Zeitung für Stadt und Land

Zahlreiche eigene Zeitungsboten und 26 Ausgabestellen in der Stadt, sowie 155 Ausgabestellen auf dem Lande dienen der Vermittlung der Zeitung an ihre Leser.

Eigener Zustelldienst durch 4 Lieferwagen.

Das Grünberger Wochenblatt ist politisch u. wirtschaftlich vollkommen unabhängig. Es ist die moderne, gutunterrichtete Tageszeitung!

Durch Verordnung der Preussischen Staatsregierung vom 1. August 1932 trat am 1. Oktober 1932 unter anderem auch eine bedeutende Neugliederung der Provinz Niederschlesien in Kraft. Es wurde unter anderem der neue Landkreis Grünberg gebildet. Seine Gestalt wird in der auf der Vorseite abgedruckten Karte wiedergegeben.

Der „Landkreis Grünberg“ hat ohne die Stadt Grünberg eine

Einwohnerzahl von rund 90 000,

die sich auf eine Fläche von rund 1680 Quadratkilometer verteilt. Es entfallen also auf einen Quadratkilometer 52,86 Einwohner. Der Durchschnitt der Bevölkerungsdichte beträgt in Niederschlesien 117,69, in Preußen 132,31. Die Stadt Grünberg hat etwa 25 000 Einwohner und umfaßt circa 37 Quadratkilometer. Mit der Stadt Grünberg hat der neue Landkreis Grünberg ca. 115 000 Einwohner und eine Bevölkerungsdichte von 66,98 Einwohner auf den Quadratkilometer.

Der neue Landkreis umfaßt ohne die Stadt Grünberg 138 Gemeinden (52 im bisherigen Kreis Grünberg): 132 Randgemeinden und 6 Städte: Neusalz (Oder), Freystadt, Neustädtel, Deutschwarthenberg, Rothenburg (Oder) und Raumburg (Oder).

Das Verkehrsnetz des „Landkreises Grünberg“ wird etwa 470 Kilometer Landstraßen (Chaussees) und etwa 170 Kilometer Eisenbahnlinien (davon rund 90 Kilometer Hauptlinie) umfassen. Die Oder legt im neuen Landkreis eine Strecke von rund 57 Kilometern zurück, wovon sie auf etwa 12 Kilometer die Kreisgrenze bildet.

An Bodenschätzen sind im neuen „Landkreise Grünberg“ nur Braunkohlen vorhanden, und zwar im Gebiete zwischen Grünberg und Raumburg, sowie um Neustädtel.

Nach ihren Berufen gliedert sich die Bevölkerung des neuen Kreises wie folgt:

Land- u. Forstwirtschaft, Fischerei	rd. 26 300	Berufstätige
Industrie und Handwerk	rd. 18 000	„
Handel und Gewerbe	rd. 4 300	„

Für die Industrie ergeben sich nachstehende Zahlen, die der letzten amtlichen Zählung im Jahre 1929 entnommen sind:

Art der Betriebe	Zahl der Betriebe	Belegschaft (Arbeiter u. Angestellte)
Bergbau- und Bräufabrikation	4	258
Metallindustrie, Eisengießereien, Maschinenbau, Apparatebau, Fahrzeugbau, Herstellung von Eisen- und Stahlwaren	20	3862
Ziegeleien	18	800
Keramik	4	79
Textilindustrie (Wollindustrie, Baumwoll-, Wollfaser- und Teppichindustrie, Wollereien, Strickereien, Filzherstellung, Hauschuh- und Pantoffelfabrikation)	11	7088
Papierindustrie (Bervielfältigungs-, Verlags- und Druckgewerbe) und Zeitungsgewerbe	10	311
Holzindustrie (Sägewerke, Holzverarbeitung u. Herstellung von Bürsten, Besen u. Pinseln)	34	2185
Stärke- und Nahrungsmittelfabrikation	4	76
Getränkindustrie (Wein- und Sektellereien, Weinbrennereien und Sektfabriken, Brauereien, Selterwasserfabrikation, Fruchtpressereien)	36	125

Das Grünberger Wochenblatt kann in der Stadt u. im Kreise Grünberg durch unsere Zeitungsboten oder durch folgende Ausgabestellen (sowie durch jedes Postamt) bezogen werden:

Ausgabestellen in der Stadt Grünberg:

Anders, Erwin, Kolonialwaren, Große Bergstraße 8a
Bezirkskonsumverein, Ausgabestelle 10, Berliner Straße 62
Bezirkskonsumverein, Ausgabestelle 30, Breslauer Straße 14
Bodtel, Fr., Lebensmittel, Freystädter Chaussee 5b
Dreßler, Oskar, Bäckermeister, Jülichauer Chaussee
Dupke, O., Kaufmann, Raumburger Straße 6
Heidel, Frh., Kaufm., Kolonialwaren, Berliner Straße
Jaezel, Reinhold, Kaufmann, Breslauer Straße 25 d

Jansch, Bäckermeister, Jülichauer Chaussee
Kahl, Alfred, Sattlermeister, Löbtenz 2
Kluge, Karl, Kaufmann, Breite Straße 48
Labisch, A., Kaufmann, Scherendorfer Straße 34
Lehmann, Julius, Zigarrenhandlung, Berliner Straße 56
Löffler, E., Lebensmittel, Breite Straße 32
Mattern, R., Kaufmann, Lessener Straße 48
Michalewicz, Anton, Kolonialwaren, Breite Str.
Niedenführ, Kaufmann, Hagelstraße
Pietisch, E., Kaufmann, Mittelstraße 16

Pietisch, D., Bäckermeister, Mühlenweg
Richter, Konrad, Kolonialwaren, Kleine Bergstraße 7c
Ruffel, Geshw., Kolonialwaren, Breite Straße
Suder, E., Kaufmann, Scherendorfer Straße 16
Schellenberg, A., Kaufmann, Breslauer Straße 10c
Schmidt, Clara, Lebensmittelgeschäft, Ziegelberg 12c
Trachmann, Kaufmann, Bismarckstraße
Woydt, Paul, Kaufmann, Oehlhermsdorfer Straße 45

Ausgabestellen im Kreise Grünberg und in den Nachbarbezirken:

Mittelsiege
Armier, Otto, Bäcker
Sintz, Berta, Fräulein, Nr. 25

Mittelsiege
Unger, Elise, Kolonialwaren

Großlumberg
Kamalsky, Otto, Bäckermeister
Weder, Erich, Elektromeister

Bogabell
Meyer, Otto, Kaufmann
Kreischner, Oswald, Kaufmann

Buchholz
Buchholz, Paul, Kaufmann
Schmalte, Josef, Bäckermeister
Wozante, Ernst, Kaufmann

Bogabell, Föhre
Hawothnig, Ernst, Landwirt

Bengelwalde
Grasse, Bäckermeister
Körner, Georg, Kaufmann

Frei, W., Kaufmann

Buchelsdorf
Hein, W., Kaufmann

Christiansdorf
Wied, Frn. Mittelstraße 1

Deutschsiedel
Wieland, Efride, Nr. 50
Jäkel, Oskar, Kolonialwaren

Deutschwarthenberg
Kranke, H., Glasermeister
Haupt, Berth., Bäckermeister

Groß-Dobritzsch
Seppner, Karl

Deutkau
Kochner, Kaufmann
Scholz, Bäckermeister

Draßkau
Röschke, Gastwirt

Draßkau
Kapißel, Bäckermeister

Freystadt
Medienburg, Wills, Grünberger Straße 1

Friedersdorf
Bürschel, Hermann, Kaufmann

Fürstena
Jentsch, Math., Bäcker

Glashütte
Kühler, Paul, Landwirt

Großschönau
Jäger, Wills, Nr. 54
Kloß, Paul, Nr. 81

Grünwald
Luch, Adolf, Kaufmann

Günthersdorf
Driemel, Bäckermeister

Hänschen
Gräß, Artur

Hammer
Kliche, Berta, Frau

Sartmannsdorf
Kranke, Rudolf, Kaufmann
Simon, Otto, Kaufmann

Seinersdorf
Kochmann, Otto, Gurbgasse 39a
Kruschwitz, R. Freystädter Chaussee 57

Lautebach
Bäckermeister
Heimburg, Wills, Kaufmann, Nr. 25

Klein, A., Kaufmann

Walter, Bäckermeister

Heinrich
Hoffmann, Bäckermeister

Herzogswalde, Ober
Miche, Stellmacher

Herzogswalde, Mittel
Sander, Gustav, Kaufmann, Nr. 19

Herzogswalde, Nieder
Schmidt, Schuhmacher (Schäfers)

Schmiede
Witte, Paul, Landwirt

Jann
Art, Wills, Kaufmann

Jonasberg
Klinge, Max, Gastwirt

Karlshin
Wälsche, H., Bäckermeister

Kern
Schwarz, Emil, Gastwirt

Klein
Epst, St., Bäckermeister
Schulz, Wills, Nr. 233

Kölmchen
Kotze, Otto, Kaufmann

Kolzig
Kobrecht, Gustav, Kaufmann
Krebs, Ernst, Bäckermeister

Kontopp
Steb, Alma, Frau, Nr. 111
Wink, Wills, Kaufmann

Kolzig
Kuchwald, Gustav

Kottwitz
Hänsel, Berta, Nr. 45

Krampe
Wittig, Heinrich

Kühnau
Kliche, Otto, Bäckermeister
Kricher, Frh., Nr. 40

Kricher, Frh., Nr. 4

Wels, Bäckermeister

Külgau
Weinert, Adolf, Landwirt, Nr. 37

Kunersdorf
Kraemer, Frh., Gastwirt

Kunersdorf
Duffin, Otto, Fahrradhandlung
Kraemer, Frh., Nr. 3

Witt, Carl, Kaufmann

Küggau
Kraemer, Albert, Bäckermeister
Kricher, Frh., Stellenbesitzer

Wagner, Frh., Gastwirt

Küttig
Ludwig, Paul, Kaufmann

Kunersdorf
Heilmann, Gerhard, Nr. 29

Kunzig
Kulke, Wills, Nr. 5

Kawalbau
Bezirkskonsumverein
Schmidt, Bäckermeister

Kühn, Robert

Korlitz, Wills

Geckelien
Hering, Gustav, Kaufmann

Wengelsien
Gröger, G., Bäckermeister

Biezenzig
Kreischner, Erich, Kaufmann

Bippen
Kott, Wills, Landwirt

Bippen
Kott, Wills, Landwirt

Bippen
Kott, Wills, Landwirt

Bippen
Kott, Wills, Landwirt

Bippen
Kott, Wills, Landwirt

Bippen
Kott, Wills, Landwirt

Bippen
Kott, Wills, Landwirt

Bippen
Kott, Wills, Landwirt

Bippen
Kott, Wills, Landwirt

Bippen
Kott, Wills, Landwirt

Bippen
Kott, Wills, Landwirt

Bippen
Kott, Wills, Landwirt

Bippen
Kott, Wills, Landwirt

Bippen
Kott, Wills, Landwirt

Bippen
Kott, Wills, Landwirt

Bippen
Kott, Wills, Landwirt

Bippen
Kott, Wills, Landwirt

Bippen
Kott, Wills, Landwirt

Bippen
Kott, Wills, Landwirt

Bippen
Kott, Wills, Landwirt

Bippen
Kott, Wills, Landwirt

Bippen
Kott, Wills, Landwirt

Bippen
Kott, Wills, Landwirt

Bippen
Kott, Wills, Landwirt

Bippen
Kott, Wills, Landwirt

Bippen
Kott, Wills, Landwirt

Peterswalde
Koball, Schmiedemeister

Pienitz
Kubitz, Herm., Bäckermeister

Pietow
Schnee, Gastwirt
Kahlert, Karl, Kaufmann

Pommern
Hilsmann, Karl, Bäckermeister

Ponditz
Hein, Oskar

Prititz
Kange, Alfred, Bäckermeister
Heise, Stellmachermeister, Nr. 20

Pürben
Sander, Max, Steinborn

Rademitz
Krauser, Auguste, Kaufmann

Reichenbach
Weichert, Otto, Bäckermeister

Rohrweide
Kochner, Ernst, Landwirt
Korlitz, Reinhold, Gastwirt

Rothenberg (Oder)
Kulke, Gastwirt

Saabor
Kulke, Bäckermeister
Korlitz, Max, Bäckermeister

Schönwald
Bäckermeister

Sandeb
Schred, Artur, Nr. 117
Marck, Wilhelm, Nr. 132

Scherndorf
Kulke, Kaufmann
Schreiber, Bäckermeister

Schierdorf
Leichmann, Paul, Kaufmann, Nr. 162a

Schleifdrehen
Kerlitz, Paul, Nr. 14b
Kauer, Ludwig, Tischler

Schleifdrehen
Kerlitz, Paul, Nr. 14b
Kauer, Ludwig, Tischler

Schleifdrehen
Kerlitz, Paul, Nr. 14b
Kauer, Ludwig, Tischler

Schleifdrehen
Kerlitz, Paul, Nr. 14b
Kauer, Ludwig, Tischler

Schleifdrehen
Kerlitz, Paul, Nr. 14b
Kauer, Ludwig, Tischler

Schleifdrehen
Kerlitz, Paul, Nr. 14b
Kauer, Ludwig, Tischler

Schleifdrehen
Kerlitz, Paul, Nr. 14b
Kauer, Ludwig, Tischler

Schleifdrehen
Kerlitz, Paul, Nr. 14b
Kauer, Ludwig, Tischler

Schleifdrehen
Kerlitz, Paul, Nr. 14b
Kauer, Ludwig, Tischler

Schleifdrehen
Kerlitz, Paul, Nr. 14b
Kauer, Ludwig, Tischler

Schleifdrehen
Kerlitz, Paul, Nr. 14b
Kauer, Ludwig, Tischler

Schleifdrehen
Kerlitz, Paul, Nr. 14b
Kauer, Ludwig, Tischler

Schleifdrehen
Kerlitz, Paul, Nr. 14b
Kauer, Ludwig, Tischler

Schleifdrehen
Kerlitz, Paul, Nr. 14b
Kauer, Ludwig, Tischler

Schleifdrehen
Kerlitz, Paul, Nr. 14b
Kauer, Ludwig, Tischler

Schleifdrehen
Kerlitz, Paul, Nr. 14b
Kauer, Ludwig, Tischler

Schleifdrehen
Kerlitz, Paul, Nr. 14b
Kauer, Ludwig, Tischler

Schleifdrehen
Kerlitz, Paul, Nr. 14b
Kauer, Ludwig, Tischler

Schleifdrehen
Kerlitz, Paul, Nr. 14b
Kauer, Ludwig, Tischler

Schleifdrehen
Kerlitz, Paul, Nr. 14b
Kauer, Ludwig, Tischler

Schleifdrehen
Kerlitz, Paul, Nr. 14b
Kauer, Ludwig, Tischler

Schleifdrehen
Kerlitz, Paul, Nr. 14b
Kauer, Ludwig, Tischler

Schleifdrehen
Kerlitz, Paul, Nr. 14b
Kauer, Ludwig, Tischler

Schleifdrehen
Kerlitz, Paul, Nr. 14b
Kauer, Ludwig, Tischler

Schleifdrehen
Kerlitz, Paul, Nr. 14b
Kauer, Ludwig, Tischler

Schleifdrehen
Kerlitz, Paul, Nr. 14b
Kauer, Ludwig, Tischler

Schleifdrehen
Kerlitz, Paul, Nr. 14b
Kauer, Ludwig, Tischler

Schleifdrehen
Kerlitz, Paul, Nr. 14b
Kauer, Ludwig, Tischler

Schleifdrehen
Kerlitz, Paul, Nr. 14b
Kauer, Ludwig, Tischler

Schleifdrehen
Kerlitz, Paul, Nr. 14b
Kauer, Ludwig, Tischler

Schleifdrehen
Kerlitz, Paul, Nr. 14b
Kauer, Ludwig, Tischler

Schleifdrehen
Kerlitz, Paul, Nr. 14b
Kauer, Ludwig, Tischler

Schleifdrehen
Kerlitz, Paul, Nr. 14b
Kauer, Ludwig, Tischler

Schleifdrehen
Kerlitz, Paul, Nr. 14b
Kauer, Ludwig, Tischler

Schleifdrehen
Kerlitz, Paul, Nr. 14b
Kauer, Ludwig, Tischler

Die hohe Auflage und die weite Verbreitung des Wochenblattes garantieren den Erfolg der in ihm veröffentlichten Inserate!

Die Stadt Grünberg, Schlesien, der neue Landkreis Grünberg

und das

Grünberger Wochenblatt

Zeitung für Stadt und Land.

Das kulturelle und wirtschaftliche Leben der von der Neueinteilung der Kreise betroffenen Ortschaften und Städte erfährt eine vollkommene Umgestaltung. Die Sorgen und Nöte der Bewohner der Städte und Ortschaften zu prüfen und ihren Wünschen und Forderungen Ausdruck zu geben, das ist unsere Aufgabe.

Seit 107 Jahren arbeitet für das Wohl und die Freiheit des Volkes das Grünberger Wochenblatt Zeitung für Stadt u. Land

Wir kommen nicht mit leeren Versprechungen. Wir unterrichten

den Landwirt,
den Handwerker,
den Arbeitnehmer,
den Kaufmann,
den Hausbesitzer.

Jeder muß wissen, was um ihn und mit ihm geschieht.

Der Landwirt

muß unterrichtet sein über die Verordnungen und Bestimmungen der Reichsregierung, über Richtung und Ziele, die von dem Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft eingeschlagen werden. Was nützt dem Landwirt aller Fleiß und alle Mühe, wenn er für seine Produkte nicht soviel erhält, daß er leben kann, wenn sein Besitz unter dem Sicherungs- oder Vermittelungs-Verfahren steht und der Treuhänder bei ihm ein- und ausgeht. — Er findet im Grünberger Wochenblatt alle Nachrichten über die Landwirtschaft, die für ihn wichtig sind, die Mitteilungen über Zinsenkung, Vermittelungs- und Sicherungs-Verfahren, Fälligkeit der Hypotheken, Vollstreckungsschutz, Kündigungsschutz der Pächter landwirtschaftlicher Grundstücke, Einfuhrbegrenzung usw. Die Berliner und Breslauer Marktpreise, die Wetterberichte usw., werden regelmäßig mitgeteilt. Das Grünberger Wochenblatt tritt dafür ein, daß die Landwirtschaft wieder lebensfähig wird.

Der Handwerker

muß unterrichtet sein über die Lage des Rohstoffmarktes, über die Preise der Rohstoffe, über die Wege der Wirtschaft und der Regierung. Er muß wissen, was und wieviel die Steuerämter von ihm wollen, damit er nicht eines Tages vor dem Nichts, in der leeren Werkstatt steht. — Er findet im Grünberger Wochenblatt die Nachrichten über die Entwicklung der Rohstoffmärkte, über die Verordnungen und Verfügungen des Finanz-Ministeriums und der Finanzämter.

Der Arbeitnehmer

muß unterrichtet sein über die sozialpolitischen Maßnahmen der Regierung. Wird der Lohnabbau für ihn tragbar sein? Wird es möglich sein, eine wesentliche Senkung der Zahl der Arbeitslosen zur Durchführung zu bringen? Wird er seine Arbeit behalten, wird er, wenn er arbeitslos ist, Arbeit oder Unterstützung bekommen? Dies alles sind Fragen, die ihn bewegen und die er wissen muß. — Er findet im Grünberger Wochenblatt alle Nachrichten, die seine Existenz betreffen, die ihn unterrichten, was in Preußen und Deutschland bezüglich der Lohn- und Gehaltspolitik vor sich geht.

Der Kaufmann

muß unterrichtet sein über die Zoll- und Wirtschaftspolitik Deutschlands, über die Steuerpolitik der Regierung, über die Steuergutscheine und über alle Notverordnungen, die fast jede Woche erlassen werden. Kann er noch folgen auf dem Wege der Regierung, auf dem Wege der Notverordnungen? Steuerscheine und Lohnprämien beschäftigen ihn. Was bedeuten sie? Er muß es wissen!

Und der Hausbesitzer?

Weiß er Bescheid über die Zuschüsse, die er sich von der Regierung für die Instandsetzung seines Hauses verschaffen kann? Weiß er von den Zuschüssen für die Teilung großer Wohnungen oder von den Zuschüssen für den Umbau gewerblicher Räume in Wohnungen? Kennt er die neuesten Verordnungen über die Rückforderung von Hypotheken? Das Grünberger Wochenblatt gibt in allen Fällen, auch brieflich, kostenlos gern Auskunft.

Jeder muß heute eine Zeitung lesen,

die ihn unterrichtet über das, was sich in Deutschland, was sich in Preußen und was sich in seiner engeren Heimat ereignet. Er muß Kenntnis haben von den Verfügungen der Behörden. Er muß wissen, was vor sich geht, damit er mitreden kann und dem Kampf ums Dasein nicht zum Opfer fällt.

Das Grünberger Wochenblatt, Zeitung für Stadt und Land

unterrichtet über alles!

Aber auch für Unterhaltung und Belehrung

ist im Grünberger Wochenblatt bestens gesorgt. Fast täglich erscheinen neben dem Roman kleine interessante Geschichten und allwöchentlich wird die Beilage „Welt und Heimat“ beigegeben, die sich besonders die Pflege des heimatischen Gedankens angelegen sein läßt.

Für die Frau und für das Kind erscheinen jede Woche

Gonderbeilagen.

Das Grünberger Wochenblatt ist daher das Blatt der Familie!

Es unterrichtet den Mann

über alle Vorkommnisse des politischen und wirtschaftlichen Lebens. Nur die Kenntnisse aller Verordnungen und Verfügungen der Regierung machen es ihm möglich, sich und seine Familie durch die gegenwärtigen Stürme der Zeit hindurchzubringen. Unkenntnis der Verfügungen und Gesetze bringt oft Nachteile mit sich, die nicht wieder gutgemacht werden können. Er muß unterrichtet und zwar nicht einseitig unterrichtet sein, will er mitreden können und sich und seine Familie vor Verlusten schützen. Ihn interessiert, wie lange bleibt die „geschäftsführende Regierung“ am Ruder. Ihn beschäftigt die Frage: Wie wird Reichskanzler von Schleicher ihn und das Reich regieren? Wie lange wird auch dieser Kanzler am Steuer stehen und wird er Arbeit schaffen können?

Es unterrichtet die Frau

über die zahlreichen Fragen der Hauswirtschaft und der Kindererziehung, auch über ihre eigene rechtliche Stellung in Staat und Familie. Die Frau gebraucht nach des Tages Last und Nöte geistige Anregung und Unterhaltung. Sie findet in der Beilage „Die Frau und ihre Welt“ wertvolle Aufsätze und hauswirtschaftliche Abhandlungen jeder Art.

Es bemüht sich um die Jugend.

Die Jugend findet im Grünberger Wochenblatt Anregung, Unterhaltung und Belehrung. Die Beilage „Für unsere Jugend“ wird stets gern gelesen. Ihre Preisausschreiben werden beachtet.

Und dabei ist das Grünberger Wochenblatt die billigste täglich erscheinende Zeitung.

Es kostet monatlich von der Post oder den Ausgabestellen abgeholt 1.50 RM.

durch unsere Boten oder die Ausgabestelle ins Haus gebracht 1.75 RM.

durch die Post ins Haus gebracht 1.86 RM.

Alle unsere Boten, die Ausgabestellen und jede Postanstalt nehmen Bestellungen entgegen.

1. Beilage zum Grünberger Wochenblatt No. 302.

Sonnabend/Sonntag, den 24./25. Dezember 1932.

Durchführung der Verordnung zur Erhaltung des inneren Friedens

vom 19. Dezember 1932 in Preußen.

Wie der Amtliche Preussische Pressedienst mitteilt, hat sich der Reichskommissar für das Preussische Ministerium des Innern in einem Erlaß vom 21. Dezember 1932 mit der Durchführung der neuen Verordnung des Reichspräsidenten zur Erhaltung des inneren Friedens vom 19. Dezember 1932 befaßt.

Der Runderlaß gibt zunächst einen Überblick über die nunmehr geschaffene neue Rechtslage, besonders auf dem Gebiete der Vereins-, Versammlungs- und Pressepolitik, und regelt weiterhin die Zuständigkeit für die zulässigen gebliebenen Maßnahmen. Nach der preussischen Durchführungsverordnung vom 21. Dezember 1932 (Gesetzsammlung S. 872) sind für die Auflösung von Vereinen und für das Verbot periodischer Druckschriften außer dem Minister des Innern die Regierungspräsidenten für den Bereich ihres Bezirks und der Polizeipräsident für den Bezirk der Stadt Berlin zuständig. Das bedeutet gegenüber der bisherigen bei den einzelnen Notverordnungen stets wiederholten Uebung insofern etwas Neues, als für Zeitungsverbote bisher außer dem Polizeipräsidenten in Berlin die Oberpräsidenten zuständig waren. Der Wechsel dieser Zuständigkeit erklärt sich durch

die in der preussischen Reformverordnung vom 8. 9. 1932 zum Ausdruck kommende Tendenz zur Beschränkung des Geschäftsbereichs der Oberpräsidenten.

Der Runderlaß gibt im übrigen eine Reihe von Vorschriften für die formelle Behandlung von Verfügungen, durch die ein Verein aufgelöst oder eine periodische Druckschrift verboten wird, und regelt das Verfahren bei Beschwerden gegen Zeitungsverbote.

Im Zusammenhang mit der Neuordnung der Versammlungspolizei durch die Verordnung des Reichspräsidenten vom 19. Dezember 1932 steht auch die Aufhebung des preussischen Demonstrationsverbotes vom 31. Oktober 1931; dieses war seit der Verordnung des Reichspräsidenten gegen politische Ausschreitungen vom 28. 6. 1932 praktisch suspendiert, wäre aber nach dem Außerkrafttreten dieser Verordnung wieder wirksam geworden. Die Außerkraftsetzung ist namentlich mit Rücksicht darauf erfolgt, daß die Aufrechterhaltung des Demonstrationsverbotes mit der in der Verordnung zur Erhaltung des inneren Friedens zum Ausdruck kommenden Tendenz der Milderung der versammlungspolizeilichen Bestimmungen nicht vereinbar gewesen wäre.

Auseinandersetzungen im Reichsbanner

Um den Wehrsport.

Es ist bekannt geworden, daß in der letzten Zeit im Reichsbanner Auseinandersetzungen stattgefunden haben über die Frage der Beteiligung an dem Reichskuratorium für Wehrsport. Die Sozialdemokratische Partei hatte darauf gedrungen, daß das Reichsbanner sich an diesem Kuratorium nicht beteilige. Karl Sölkermann, der Führer des Reichsbanners, der übrigens selbst sozialdemokratischer Reichstagsabgeordneter ist, nimmt jetzt zu diesen Auseinandersetzungen Stellung und schreibt:

„Wir nehmen aus der republikanischen Front keine Kräfteveränderungen an! Nicht einmal von unseren besten Freunden“. Hier sind wir unerschütterliche Pazifisten und Kriegsdienstverweigerer. Wir halten uns an die selbstgegebenen Gesetze: Nichts zu tun und alles zu unterlassen, was uns als Reichsbanner in Gegensatz zu den republikanischen Parteien bringen könnte. So haben wir es gehalten seit der Gründung unseres Bundes und so werden wir es weiter halten. So halten wir es in der Frage des Wehrsportes und so in der Frage einer Beteiligung am Reichskuratorium des Generals von Sillpnagel. Wegen dieser Fragen soll es wahrhaftig nicht zu einer Spaltung in der Front der deutschen Republikaner kommen.

Wir gehen unseren Weg weiter, den die Bremer Konferenz vorgezeichnet hat: Wehrsport unter Ausnutzung aller sich bietenden Gelegenheiten. Wenn uns eine Partei sagt, daß die Benutzung der Einrichtungen des Kuratoriums ihr politischen Schaden verursache — gut, dann machen wir Wehrsport ohne Kuratorium.

Straßen-Publikum sucht Verhaftung

eines Lebensmittelräubers zu verhindern.

Berlin, 23. Dezember. Etwa 20 junge Burschen drangen heute in ein Lebensmittelgeschäft im Südosten der Stadt ein und raubten Lebensmittel im Gesamtwert von etwa 1500 RM. Ein Polizeibeamter, der den Vorfall beobachtet hatte, versuchte einen der Täter auf der Flucht festzunehmen, als sich das Publikum gegen ihn wandte, ihn umringte und bedrohte, so daß er zwei Schreckschüsse abgeben mußte. Ein Ueberfallkommando, das inzwischen herbeigerufen war, konnte den von dem Beamten festgenommenen Räuber, der in der allgemeinen Verwirrung entwischen wollte, gerade noch festnehmen.

Kommunistische Ausschreitungen in Wuppertal.

Wuppertal, 23. Dezember. Kommunistische Ausschreitungen, die sich bis in die Nacht und in den frühen Morgen des Freitags fortsetzten, hatten zu Zusammenstößen mit der Polizei an verschiedenen Stellen der Stadt geführt. In Wuppertal-Eberfeld gingen Teilnehmer eines Demonstrationszuges gegen zwei Polizeibeamte vor und entrißen ihnen die Gummiknüppel und Fäustlos. Die beiden Beamten wurden schwer verletzt. Ein größerer Demonstrationsszug wurde an anderer Stelle der Stadt aufgelöst. In einigen Straßen wurden die Laternen durch Steinwürfe zertrümmert, in anderen das Straßenpflaster nach Einbruch der Dunkelheit aufgerissen. Bei vorangegangenen Unruhen auf dem Marktplatz wurden drei Personen durch Schüsse verletzt. Jedoch besteht bei keiner Lebensgefahr. Die Unruhestifter benutzten mehrfach auch die Gelegenheit, Läden, deren Scheiben sie einwarfen, auszulündern. Nach dem amtlichen Bericht der Polizei sind die Ausschreitungen auf Anweisung der KPD. erfolgt.

Anschlag auf das Wiener Postparaffenenamt.

Wien, 23. Dezember. Im Hauptsaalraum des Postparaffenenamtes war heute ein Rauchgasanschlag verübt worden. Entgegen der ursprünglichen Vermutung, daß der Anschlag auf das Postparaffenenamt das Wert politischer Ratten sein könnte, ist jetzt durch die polizeilichen Ermittlungen festgestellt worden, daß man es dabei mit einem grobanaalen Raubversuch zu tun hat. Die ausgebrannten Rauchbomben sind bereits von Sachverständigen untersucht worden. Es sind zwei Blechbehälter von etwa 18 Zentimeter

Höhe, die offenbar mit Chemikalien gefüllt waren. Die Art und Weise, wie die Chemikalien entzündet wurden, ist noch nicht ermittelt.

Sofort, als die Alarmanlage in Tätigkeit trat, haben sich sämtliche Ausgänge des Gebäudes automatisch geschlossen. Wie berichtet, ist jedoch ein junger Mann, der sich in der Schalterhalle befand, durch ein Fenster geflüchtet. Der Flüchtling wurde angehalten; er wird im Augenblick noch verhört.

Deutscher Weinbrand

Roetsch

Marke Goldlese Mk. 7.50
allererstes Spitzenzeugnis
Marke Racität Mk. 4.20
und Zwischenpreislagen:
* Gold-Silber-Weiß-Spezial

Sine der ältesten und größten Weinbrennereien Deutschlands

Die Durchführung der Amnestie in Schlesien.

Die Justizpressestelle Breslau teilt mit:

Auf Grund der Amnestie ist, wie inzwischen bekannt geworden ist, von der Staatsanwaltschaft in Biele die Freilassung von 61 Verurteilten, unter denen sich auch die Verurteilten aus dem Ohlauer Prozeß befinden, verfügt worden. In Gürlitz sind 37, in Glatz 25 Freilassungen angeordnet worden. Diese Befehle sind aber noch nicht ergangen, weil die Bearbeitung noch nicht beendet ist. Es handelt sich dabei fast ausschließlich um politische Straftaten.

Im Bezirk der Staatsanwaltschaft in Breslau befinden sich unter den Entlassenen u. a. je ein Verurteilter aus dem Prozeß wegen der Vorgänge am Stahlhelmtag (31. 5. 1931) und aus den Prozessen wegen der Brodauer Vorgänge. Wegen des Rauter Landfriedensbruchs befanden sich noch zwei Verurteilte in Strafbast, die jetzt entlassen worden sind. Die anderen Verurteilten aus diesen Prozessen waren fast durchweg schon vorher beurlaubt worden. So befand sich z. B. aus dem Prozeß gegen den Parteiführer Kalkuschinski und Genossen keiner der Verurteilten mehr in Haft. Ebenso war der Maler S., der als erster vor dem Breslauer Sondergericht wegen eines unter die Terrorverordnung fallenden Delikts angeklagt worden war, bereits nach Verbüßung eines Teiles seiner Strafe beurlaubt worden.

Zum Breslauer Univeritätsbeschuß

gegen Professor Dr. Cohn.

Breslau, 24. Dezember. Der gestrige Beschluß von Rektor und Senat der Universität Breslau, durch den dem in letzter Zeit vielgenannten Prof. Cohn Verleugungen der pflichtgemäßen Zurückhaltung in einer umstrittenen politischen Frage vorgeworfen und demzufolge seine Lehrtätigkeit für nicht tragbar erklärt wird, bezieht sich, wie man erzählt, auf eine Antwort, die Prof. Cohn unter einer Reihe anderer Befragter (darunter Severing, Kapitän Ehrhardt usw.) dem „Montag Morgen“ auf die Anfrage nach der Zweckmäßigkeit eines Nipredes für Trocki in Deutschland erteilt hat. Seine unter dem 19. Dezember veröffentlichte Erklärung lautete:

„Die Frage gehört zu den sehr zahlreichen Fragen, die kein fachlich Denkender ohne sorgfältigste Prüfung einer Reihe von Umständen zu beantworten vermag. Insbesondere dürfte es von Wichtigkeit erscheinen, zu wissen, welche Erfahrungen die Länder, in denen Trocki sich bisher aufhält, mit ihm und seiner Tätigkeit gemacht haben. Ein geistiger Arbeiter wird stets schutzwürdig erscheinen, denn an Agitatoren und Kurpolitikern haben wir wahrhaftig keinen Mangel.“

(Siehe auch Provinznachrichten unter Breslau. — Red.)

Bei einem Streit schwer verletzt.

Berlin, 24. Dezember. Bei einem Streit in einem nationalsozialistischen Verkehrskloset verlor ein Polizeioffizier in der Notwehr durch zwei Schüsse den Gruppenarzt Dr. Fritz Döpper schwer.

Alttestenrat des Reichstages am 29. Dezember?

Reichstagspräsident Göring hat sich in Erledigung des kommunistischen Antrages auf Einberufung des Alttestenrates des Reichstages für den 27. Dezember an die Alttestenratsmitglieder der übrigen Fraktionen gewandt, um ihre Wünsche hinsichtlich des Termins zu hören. Da die meisten Alttestenratsmitglieder gegenwärtig verreist sind, wird sich die Beantwortung einige Tage hinziehen, so daß der Termin des 27. Dezember überhaupt nicht mehr in Frage kommt. Wie das Nachrichtenbüro des RPD. hört, wird die nächste Sitzung des Alttestenrates frühestens am Donnerstag, dem 29. Dezember, stattfinden. Damit würde auch ein Zusammentritt des Reichstages zwischen Weihnachten und Neujahr technisch nicht mehr durchzuführen sein. In der letzten Sitzung des Alttestenrates war bekanntlich ein Zusammentritt in der Weihnachtswoche angeregt worden. Es ist nunmehr bestimmt damit zu rechnen, daß der Reichstag erst im Januar wieder zusammentritt.

Der Sozialpolitische Ausschuß

des Vorläufigen Reichswirtschaftsrates

zum Kündigungsschutzgesetz.

Berlin, 23. Dezember. Der Sozialpolitische Ausschuß des Vorläufigen Reichswirtschaftsrates hat sich heute auf Ersuchen des Reichsarbeitsministers gutachtlich zu der Frage geäußert, wie das Kündigungsschutzgesetz in der Zeit der Wirtschaftskrise gewirkt hat.

In dem Gutachten heißt es u. a., daß das Gesetz die Aufgabe habe, den älteren Angestellten eine längere Frist zum Aufsuchen einer neuen Stellung zu gewähren und den Arbeitsmarkt der Angestellten vor plötzlichen Verletzungen zu schützen. Diese Aufgabe habe das Gesetz in den Grenzen, in denen es gehalten sei, erfüllt. Das Gesetz sei jedoch zu schematisch, als daß es sich in der außerordentlichen Verschlechterung der von ihm betroffenen Zustände voll hätte bewähren können. Das Gutachten kommt zu dem Schluß, daß der Sozialpolitische Ausschuß erhebliche Bedenken habe, für das Gesetz vom 9. Juli 1926 Änderungen vorzuschlagen.

Der Umfang der Winterhilfe.

Berlin, 23. Dezember. Ueber den Umfang der Winterhilfeaktion erfährt GND. von unterrichteter Seite, daß in diesem Jahre sieben Millionen Personen von der Winterhilfe betreut werden. Im vergangenen Jahre belief sich die Zahl der Betreuten auf 4,5 Millionen. Während im vorigen Jahre für die Fleischverbilligungsmassnahmen 17 Millionen und für Kohlenverbilligung 6,5 Millionen eingesetzt waren, ist in diesem Jahre diese Summe, wie gemeldet, mit 35 Millionen in Ansatz gebracht worden.

Vorträge beim Reichspräsidenten.

Berlin, 23. Dezember. Der Reichspräsident empfing heute den Reichszugler von Schleicher zum Vortrag, ferner den Reichskommissar für Arbeitsbeschaffung Dr. Gercke zum Bericht über die bisher geplanten Maßnahmen des öffentlichen Arbeitsbeschaffungsprogramms.

Personalveränderungen im Auswärtigen Amt.

Berlin, 23. Dezember. Der Reichspräsident hat ernannt: Den Botschaftsrat Aschmann zum Vortragenden Legationsrat bei der Vereinigten Presseabteilung der Reichsregierung, den Legationsrat erster Klasse Dr. Albrecht zum Botschaftsrat erster Klasse, Dr. Ulrich zum Vortragenden Legationsrat und den Botschaftsrat erster Klasse Dr. Fabricius zum Botschaftsrat bei der Botschaft in Ankara.

Dienstbereitschaft der Polizei am Heiligen Abend.

Berlin, 23. Dezember. Wie alljährlich, hat die Berliner Schutzpolizei auch in diesem Jahre alle Maßnahmen getroffen, um jegliche Demonstrationen und Störungsversuche am Heiligen Abend zu unterdrücken. Für alle uniformierten Beamten ist der Dienst verstärkt worden. Durch den erhöhten Streifendienst scheint ein ruhiger Verlauf des Heiligen Abends gesichert.

Zusammenbruch einer Verleumdung.

Der nationalsozialistische „Führer“ und die nationalsozialistische Zeitung „Allgemeine“ hatten im Reichstagswahlkampf gegen den Spitzenkandidaten der Staatspartei in Baden, Hermann Dietrich, Unlagen erhoben, bei denen von vornherein feststand, daß es sich um Verleumdungen handelte. Insbesondere war behauptet worden, daß Dietrich Villenkäufe in der Schweiz unternommen habe. Durch die Klage des früheren Reichsfinanzministers Dietrich gezwungen, haben die beiden Blätter nun eine Erklärung veröffentlicht, in der sie die damalige Veröffentlichung bedauern und erklären, daß sie für die Verleumdung keine Unterlagen haben. Ferner tragen die Beklagten die Kosten.

Die Verschärfung der venezianischen Löwen.

Belgrad, 23. Dezember. Die Agentur Avala meldet aus Spalato: Bei der Behörde von Frau haben sich sechs junge Leute, die Ortseingeborene sind, mit der Selbstanschuldigung gemeldet, die venezianischen Löwen beschädigt zu haben. Ihr Nationalgefühl und ihr Patriotismus sei durch Herausforderungen der italienischen Presse aufs tiefste verletzt worden. Die jungen Leute wurden vom Polizeigericht auf der Stelle zu fünf Tagen Einschließung verurteilt. Die Stadtdirektion hat Schadenersatzanspruch wegen Beschädigung stadteigener Güter gegen sie erhoben.

Zur Wahrnehmung und Pflege der französisch-italienischen Interessen hat sich am Freitag eine parlamentarische Gruppe gebildet. Ihr sind bisher 250 Parlamentarier beigetreten.



2. Beilage zum Grünberger Wochenblatt No. 302.

Sonnabend/Sonntag, den 24./25. Dezember 1932.

Lokale Nachrichten.

Grünberg, 24. Dezember 1932.

* Des Weihnachtsfestes wegen erscheint die nächste Nummer des „Grünberger Wochenblattes“ Dienstag nachmittag.

* Dem Gedenken Wilhelm Foersters! Zum Hundert-jährtag Wilhelm Foersters (16. Dezember 1832) hat Frau Margarete Baum (a. Zt. in Neumarkt bei Breslau), die im Foerster'schen Hause verkehrte und Wilhelm Foerster persönlich kannte, im „Grünberger Wochenblatt“ ein interessantes Lebensbild der Familie Jeremias Sigismund Foerster gezeichnet, die Geschichte des Hauses Berliner Straße 3, der Geburtsstätte von Wilhelm Foerster, in fesselnder Weise geschildert und die weltumfassende, wissenschaftliche, völkerverbindende Tätigkeit dieses großen Sohnes unserer Stadt gewürdigt. Die Stadt Grünberg würde nur eine Dankespflicht gegenüber der um Grünbergs Entwicklung so hervorragend verdienten Familie Foerster erfüllen, wenn sie an dem genannten Hause eine Gedenktafel anbringen würde, die auf die geschichtliche Vergangenheit dieser Stätte und auf den hier geborenen Astronomen Wilhelm Foerster hinweist. Wir möchten ferner anregen, bei Anlegung einer neuen Straße in Grünberg dieser den Namen „Wilhelm-Foerster-Straße“ zu geben oder eine bereits vorhandene, sich hierfür eignende Straße mit diesem Namen zu bezeichnen.

* Flucht aus Russland. Heute beginnt ein Serien-Artikel, in dem Wandvater Wilhelm Vartisch, Gemeindevorsteher in Lippa (Kr. Glogau), seine Erlebnisse bei der Gefangenennahme, im Gefangenenerlager und vor allem auf einer ebenso gewagten wie abenteuerlichen Flucht durch die russischen Wälder beschreibt. Wir empfehlen unsern Lesern diesen im schlichten Erzählton geschriebenen Bericht, der einen Auschnitt aus dem großen Völkerringen bringt, von einem, der dabei war!

* Der Weihnachtskarpfen für Gindenburg. Den Weihnachtskarpfen für den Reichspräsidenten spendeten einer nun schon zur Tradition gewordenen Gepflogenheit folgend, auch in diesem Jahr wieder die schlesischen Karpfenzüchter. Es handelt sich um ein besonders stattliches Exemplar der berühmten schlesischen Zucht im Gewicht von 8 Pfund.

* Deutschlands ältester Seminarlehrer gestorben. In Glogau, der Wirkungsstätte seines ältesten Sohnes, des erzbischöflichen Gymnasialknabenseminar-Direktors Heinrich Werner, ist am Freitag im gesegneten Alter von fast 83 Jahren der Seminaroberlehrer a. D. Heinrich Werner an Altersschwäche gestorben. Der Verewigte, der bis zu seiner Pensionierung am Seminar in Paradies amtiert hatte, galt als der älteste Seminarlehrer Deutschlands; auch zahlreiche Lehrer aus dem Großkreis Grünberg sind seine ehemaligen Schüler. Die Beisetzung erfolgt am 3. Weihnachtsfeiertag.

* Doktor-Examen. Vergareferendar Dipl.-Ing. Fries promovierte an der Technischen Hochschule in Breslau zum Dr.-Ing. Die Dissertation ist ein Beitrag zur Klärung der Dislokationen im ostdeutschen Braunkohleterritorium und behandelt insbesondere die Lagerungsverhältnisse des Diluviums und Tertärs im Grünberger Höhenrücken.

Weihnachtsgeheim für Mutti.

Sitze von Sophie Hochstetter.

Der Dezember segte über die Landstraße, die von Brandenburg an der Havel nach dem Mitternachtsfest führt. Es lag noch kein Schnee, über der Havel waren Nebel, und der Wind machte den Weg mühsam. Auch der Kranz aus Fichtenzweigen tat das seine dazu. Trugen ihn die beiden Jungen Wolf und Werner, so fürchtete Frau von Bonstedt, sie ermüdeten sehr. Trug sie ihn selbst, so gebärdeten sich die Nenn- und Sehnährigen als kleine Kavaliere und baten, ihn abnehmen zu dürfen.

Endlich erreichte man das winzige Dorf Bonstedt, kam zum Friedhof, legte den Kranz auf das Grab des Vaters. Wolf las laut und stolz von der Inschrift das Wort: Rittmeister, Werner blühte ängstlich, ob Mutter nicht weine. Frau Agnete dachte an den schrecklichen Sterbetag vor sieben Jahren, gab ihrer Stimme Festigkeit und sagte den kleinen Söhnen ein paar gute Worte über den Entschlafenen. Sie sollten wissen, daß schlimme Zeit den Vater vom Familien-gut getrieben hatte. Und sie sollten den Verlust der Scholle nicht bedauern, sondern ihre jetzigen Verhältnisse als gegebene hinnehmen. Ueber den Kirchhof segte der naktalte Wind — und im Gedanken, ein wenig Erwärmung sei gut, konnte Frau von Bonstedt der Verjüngung nicht widerstehen, den Weg zum Herrenhaus zu machen. Sie wachte von einem Telefonanruf her, Vetter Achim war in seiner Berliner Wohnung. So wurde es ihr leichter, den einstigen Schauplatz ihrer kurzen Ehe wieder zu betreten.

Die Halle mit dem feierlichen alten Gestühl war erwärmt. Zentralheizung, Teppiche... alles Dinge, die es früher nicht gegeben. Mit freudigen Gebärden kam Möller herbei, ein schöner Vierziger, der schon bei Agnetes Schwiegervater in Dienst gestanden.

„Unsere gnädige Frau, die Jungens!“ Möller strahlte. Seine Frau sei über Land, sagte er, doch er habe Kaffee gekocht. Es war ein kleiner Tisch in der Halle gedeckt. Im Stehen nahm Frau von Bonstedt ein paar Schlucke, die Jungens ließen sich nieder. „Ich möchte gerne einen Augenblick hinauf“, sagte Frau von Bonstedt. Möller verstand sofort, warf den Jungens ein Scherzwort zu und schaltete den Lautsprecher ein. Frau von Bonstedt eilte über Treppen, fand ein paar Minuten allein in ihrem alten Schlafzimmer,

* Wiederaufnahme von Studierenden zur Prüfung für das künstlerische Lehramt an höheren Schulen. Wie der Amtliche Preussische Pressedienst mitteilt, werden an den Ausbildungsanstalten für Bewerber um das künstlerische Lehramt an höheren Schulen im nächsten Jahre durch Abgangsprüfungen einige Plätze frei. Demzufolge hat der Reichskommis-sar für das Preussische Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung durch Erlass an das künstlerische Prüfungsamt vom 7. 12. d. J. die bestehende Ausbildungs-perre gelodert und für Studierende für bildende Künste die Staatliche Kunstschule in Berlin sowie die Staatliche Kunstakademie in Düsseldorf und für Studierende für Musik die Staatliche Akademie für Kirchen- und Schulmusik in Berlin, die Staatliche Hochschule für Musik in Köln, das Institut für Kirchen- und Schulmusik bei der Universität in Königsberg und das Institut für Kirchen- und Schulmusik bei der Universität in Breslau ermächtigt, zum Sommerhalbjahr 1933 (Ostertermin) in beschränktem Umfange Bewerber zur Vorbereitung auf die Prüfung für das künstlerische Lehramt an höheren Schulen neu aufzunehmen.

* Die Zahl der Meisterprüfungen gestiegen. Trotz der schwierigen wirtschaftlichen Lage auch in den Kreisen des Handwerker-Nachwuchses zeigt ein Vergleich der Zahlen der Meisterprüfungen im Bezirk der Meisterprüfungs-kommission Glogau der Handwerkskammer für den Regierungsbezirk Pommern gegenüber dem vorangegangenen Jahre ein erfreuliches Steigen, das man allgemein als ein Zeichen des Mutes zu neuem Beginnen und als einen Beweis der Hoffnung der Junghandwerker unseres Bezirkes auf eine nun doch bald eintretende Aufwärtsentwicklung unseres Wirtschaftslebens betrachtet. Demnach wurden in diesem Jahre insgesamt 122 Meisterprüfungen durchgeführt gegen-über 111 im Jahre 1931. Der Bezirk der Meisterprüfungs-kommission Glogau umfaßt die Landkreise Glogau, Grünberg und Sprottau mit den dazu gehörenden Städten, Vor-sitzender der Meisterprüfungs-kommission in Glogau ist schon jahrzehntelang der Vizepräsident der Handwerkskammer Siegmund, Stadtrat Carl Franz in Glogau.

Dennoch Weihnacht!

Nun schleicht die graue Not durch jedes Tal,
Und alle Hoffnung hüllt der Nebel ein,
Und unser Herz zerreißt die bange Dual,
Und dennoch, dennoch soll es Weihnacht sein!

Wir suchen Licht und sehnen uns nach Haus,
Und manche können Gott nicht mehr verstehn.
Sie schauen weinend nach den Sternen aus
Und wollen wieder in die Sonne sehn.

Und dennoch klingt durch allen Erdengram
Ein kleines Lied vom hohen Himmelstind.
Es zieht in heiliger Nacht so wunderbar
In alle Herzen, die noch traurig sind.

Komm, Bruder, reich mir deine Schwefelhänd!
Ich weiß, wo heute Weihnachtsrosen blühn.
Wir wollen eilend wandern Hand in Hand
Und wollen beide an der Krippe knien.

Dann steht die graue Not nur noch von fern,
Und unser Herz umflutet der Liebe Schein,
Und durch das Dunkel strahlt zu uns ein Stern,
Dann wird es dennoch, dennoch Weihnacht sein!

Friedrich Schmidt-König.

Weihnachten 1932.

„Sehet, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeigt,
daß wir Gottes Kinder sollen heißen.“

In schwerer Zeit feiern wir Weihnachten. Mancher Wunsch von alt und jung wird nicht erfüllt werden. Die Gabentische werden überall bescheidener sein als in früheren Jahren. In so mancher Familie wird am lichterhellsten Christbaum Not und Sorge über der Zukunft stehen. Es fehlt bei vielen Familien am Notwendigsten und auch alle wohlmeinende Hilfe und Fürsorge hat ihre Grenzen in einem verarmten Volke, das unter so harten wirtschaftlichen Schwierigkeiten den Kampf ums Dasein führt.

Gerade deshalb aber wollen wir am Weihnachtsfest unsere Gedanken zu dem ewigen Gott emporheben und unseren Blick auf die Krippe von Bethlehem richten. Was wir alles der heiligen Weihnacht verdanken, drückt so schlicht und doch so ergreifend das Schriftwort aus: „Seht, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeigt, daß wir Gottes Kinder heißen sollen.“ Im alten Bunde galt es als das Höchste, Gottes Knecht zu heißen; und eine hohe Ehre lag in dem Dienste für Gott. Weihnachten aber sagt uns, daß wir noch unendlich viel mehr haben: wir sollen Gottes Kinder heißen! Will uns das nicht sagen, daß wir nicht mehr zu zagen und zu klagen haben? Alle Not und alles Leid kommt aus des ewigen Vaters Händen. Auch das dunkle Tal des Lebens brauchen wir nicht zu fürchten, denn es geht ja der Vater mit. Wenn wir ratlos in dieser verworrenen Welt stehen, so dürfen wir es wissen, daß der Vater in der Höhe doch seinen ewigen Rat und Plan mit uns hat. Wenn unser Herz schwer ist, wir dürfen zu diesem Vater kommen und ihm unser Herz offenbaren in der Gewissheit, daß er sein armes Kind hört und ihm gibt, was zu seinem Besten dient. Und wenn so manche Verfehrtheit uns das Gewissen unruhig schlagen läßt, wir dürfen vertrauen, daß seine erbarmende Liebe auch Schuld und Sünde vergibt.

Wenn wir an unser Scheiden aus dieser Welt denken, so wissen Kinder Gottes, daß Sterben für sie ein Heimkehren aus der Fremde in eine ewige Heimat bedeutet. Drängt uns dann nicht auch diese Gewissheit dazu, nicht bloß Kinder Gottes zu heißen, sondern es auch zu sein? Und es mit unserem Leben immer mehr zu werden? Als Kinder wollen wir Gott mit der Tat lieben, nach seinem Worte wandeln, alles meiden, was ihm mißfällt; ihm vertrauen auf unserem Lebenswege. Gottes Kinder haben eine heilige Verpflichtung. Erst wenn sie uns bewußt wird, wird das Weihnachtsfest für uns ein lebendiger Segen.

Dr. Böhm, Superintendent in Grünberg.

* Kein öffentlicher Tanz am Heiligen Abend. Nach § 6 Abs. 1 der Polizeiverordnung des Ministers des Innern vom 23. November 1931, betr. den äußeren Schutz der Sonn- und Feiertage, dürfen am Vorabend des Weihnachtsfestes — also am Abend des 24. Dezember — nur solche der Unterhaltung dienenden öffentlichen Veranstaltungen stattfinden, bei denen der ernste Charakter gewahrt wird. U. a. ist hier-nach öffentlicher Tanz am 24. Dezember ab 8 Uhr verboten.

* Freiwillige Sanitätskolonne vom Roten Kreuz e. V. Wenn die durch ankündigenden Dienst ausgefüllte Sommerzeit vorüber ist, muß die Freiwillige Sanitätskolonne an die Heranbildung von neuen Helfern denken. Der diesjährige Lehrgang in der „Ersten Hilfe“ begann am 15. Oktober und vereinigte auch diesmal wieder eine große Anzahl von Lernbegierigen. Nachdem an einem der letzten Unterrichtsabende ein Lichtbildervortrag abgehalten worden

Oh, es gina herrlich! Mutti kannte keinen Menschen im Bayerischen Viertel, der zum Verräter werden konnte.

Wolf und Werner brachten eine gewichtige Barumme heim, und nun war nur eines traurig: Es gab keinen schul-freien Vormittag bis zu den Ferien. Und nach Schulschluß war es unkel, und niemand achtete auf Vossfänger.

Neuer Plan. Wolf beschloß: Er würde Streichhölzer verkaufen. Er würde ganz lässig, als wolle er fahren, die Treppen der U-Bahn am Wittenbergplatz passieren und Streichhölzer anbieten. Mutti fuhr so selten Untergrund.

Wolf stand auf der Treppe der U-Bahn. Ein dicker Herr, der rauchte und sehr schnauzte, kam langsam nach oben. Da trat Wolf heran und hielt stumm die Streichhölzschachtel entgegen. Der dicke Herr aber hatte nicht die wohlwollende Gesinnung, die Shakespeare mit der Korpuslenz verbindet. „Na, weiche doch aus!“ knurrte er mißbilligend und hob einen gewaltigen Fuß mit Anstrengung zur nächsten Stufe. Die Abweisung war für Wolf etwas so Neues, daß er vergaß, die Streichhölzer verschwinden zu lassen. Er befiehlt die halb bittende Gebärde bei, sah verwirrt zu Boden und hörte jähl-ling voll Entsetzen: „Na, Wolffi, guten Tag, was sollen denn die Streichhölzer?“

Ja, da stand Onkel Achim, der Besitzer von Bonstedt. „Tag, Onkel Achim. Wie geht es Dir?“ Und Wolf fügte bei, es sei ein Mißverständnis zwischen ihm und dem dicken Herrn gewesen. Wolf habe sich verbohrt, geglaubt, der Herr hätte um Feuer.

„Na, na!“ meinte der Onkel. Er lud Wolf ein, mit ihm in ein benachbartes Kaffee zu kommen. Und weil Wolf doch zu klein war, seinen Mantel selbst hinauf an den Haken zu bringen, half der Onkel, befahl die Taschen mit ihren Aus-buchtungen und erriet erschrocken. Stand es so um die Witwe seines Veters, daß der Junge (natürlich heimlicher-weise) einen Erwerb suchte?

Herr von Bonstedt, Witte Dreißig, dunkelhaarig wie Wolffi, schlank, gebräunt, hatte etwas wie ein kleines Schuld-gefühl gegen die Jungen seines armen Veters. Auch gegen die Witwe. Das Schuldgefühl war rein ideeller Art. Mit seinem Gutskauf hatte er wirklich kein Geschäft gemacht, gutes Geld war von einer sinnlos überschuldeten Sache aufgehoben worden. Aber er hätte dennoch eine Rente aussetzen und öfter nach der Witwe und den Jungens sehen sollen. Doch da gibt es Hindernisse für einen Junggesellen, der arbeitet und das Leben genießt.

„Na, Junge, was macht Mama und der kleine Berni?“



Die, die nicht Weihnachten feiern!

Von Otto Reinert (Neudorf, Kr. Grünberg).

wor, fand am 20. d. M. in der Aula des Realgymnasiums die Abschlusssprüfung statt. Als Ehrengäste waren u. a. erschienen: Stadtrat Köhnen als Vertreter des Magistrats, Polizeioberinspektor Leiche, Superintendent Dr. Böhm, Pfarrer Gottwald, Branddirektor Mohr und stellvertr. Branddirektor Dulk als Vertreter der Freiwilligen Feuerwehr, Architekt Dresler als Vertreter des Krieger- und Militär-Vereins, Frau Brnds, Senior Drobz vom Katholischen Gesellenverein. Der ärztliche Leiter des Lehrganges, Kolonnenarzt Dr. Krauß, ging im ersten (theoretischen) Teil der Prüfung auf die Einzelheiten des menschlichen Körpers genau ein. Man hörte z. B., daß der kleinste Teil die Zelle sei, die sich zu Zellgeweben zusammenfasse. Weiter wurde das Skelett, die wichtigsten Organe, die Unterschiede zwischen Schlag- und Stichwunden u. a. besprochen und alle möglichen Arten von Verletzungen erwähnt. Die Antworten, die mehr oder weniger schnell erfolgten, gaben mitunter zu Heiterkeit Anlaß. Es ist eben unbedingt erforderlich, daß nur der die Rettung eines Ertrinkenden wagt, der selber ganz sicher schwimmen kann. Im zweiten (praktischen) Teil wurden von den Prüflingen alle möglichen Arten von Hülfeleistungen vorgeführt: Künstliche Atmung nach Sulvester und Howard, Säug-, Druck- und Stützverbände in ihrer verschiedenen Ausführungsart (Kornähren-Schildkrötenservband, Kreis- und Umschlachtouren) Überpressen usw. Alles in allem gab die Prüfung den Beweis dafür, das Kolonnenarzt Dr. Krauß es in ganz vorzüglicher Weise verstanden hat, seine Zuhörer mit der immerhin nicht leichten Materie vertraut zu machen. Der Bezirksinspekteur, Generaloberarzt Sanitätsrat Dr. Schirmer, sprach dem Kursleiter den Dank des Präsidenten Ganke (Breslau) aus. Er selbst könne ja aus eigener Erfahrung als Kolonnenarzt die Tätigkeit desselben beurteilen. Gleichzeitig forderte er aber auch die Kursteilnehmer auf, sich nicht mit dem Gelernten zu begnügen, sondern jede Möglichkeit zur Weiterbildung zu benutzen. In den Freiwilligen Sanitätskolonnen sei jeder willkommen, der den ehrlichen Willen zur unentgeltlichen freiwilligen Arbeit an der Allgemeinheit habe. Gleichzeitig wies er auch auf die im kommenden Frühjahr stattfindende Ausbildung im Luft- und Gaschutz hin. Stadtrat Köhnen übermittelte die besten Wünsche des Magistrats, sprach dem Vorstand der Sanitätskolonne im Namen aller Ehrengäste den Dank für die Einladung aus und empfahl auch seinerseits, jede Gelegenheit zur weiteren Ausbildung zu benutzen, die wohl am besten durch Anschluß an die Freiwillige Sanitätskolonne zu finden sei. G.

* Eine Gefahrenstelle für Passanten, Radfahrer und besonders für Schulkinder bildet die Stelle Berliner Straße-Neumarktgäßchen. Da es die Kinder und Fahrer meist nicht mit dem Sprichwort „Eile mit Weile“ halten, sondern nur im Sinne haben „eil“, so lang du eilen kannst“, setzen sie sich an der angegebenen Stelle beim Ueberschreiten der Straße der Gefahr von Unfällen aus, denn der Fahrverkehr ist hier besonders lebhaft. Oftmals wird auch noch die „Stadt durch Postomnibuse, die dort wenden, beeinträchtigt. Es müßte daher an der fraglichen Stelle ein Warnungsschild angebracht werden, damit die Kraftfahrer ihr Tempomäßigen. Zum mindesten müßte das Schild „Schule“, das jetzt am Wohnhaus hinter der katholischen Schule befestigt ist, an der Ecke Berliner Straße-Neumarktgäßchen angebracht werden. Dann würde es eher seinen Zweck erfüllen.

* Erla hatte die Eingabe der Anwohner des Pöschl-
Mangischberges und der Züllkauer Chaussee an die städti-
schen Körperschaften um Eröffnung besserer Beleuch-
tungsverhältnisse in der Züllkauer Straße (in
Gründ). Es ist dort eine neue Gaslampe (mit 9 Gläs-
strümpfen) an einem gebogenem, über die Straße ragende
Eisenstange angebracht worden. Gestern abend brannte die
Lampe erstmalig. Die alte Gaslaterne, die an der Ecke des
Berges nach dem Gesundbrunnen steht, wird entfernt.
Die Verwaltung dieser Stadtgegenstände sind über das von der
Stadtverwaltung bewilligte hübsche Weihnachtsgelenk
sehr erfreut. „Mehr Licht“ in des Dichters Dunkel läßt
freilich etwas frohere und dankbare Stimmung aufkommen.

* An den neu angepflanzten Kiefern an dem Begräbnisweg zwischen Vindenberg und Vindenstraße wird durch Rinder allerhand Schäden dadurch angerichtet, daß die Kiefern zum Teil zertritten und durch Sand verülthet werden. Der Vernichtungswut sind auch die neu angepflanzten Weiden am Eingange der Tal- und Eisenbahnstraße und die Pappeln am Eingange der Burgstraße an der Gasanstalt zum Opfer gefallen. Hier werden von den Rindern die Ästen abgebrochen.

* **Antrag auf Herabsetzung der Freibant-Gebühren**
Die Landwirtschaftskammer hat im Interesse der Landwirtschaft bei dem Magistrat der Hauptstadt Breslau eine Nachprüfung der gegenwärtigen Freibantgebühren auf der

Wolf mußte noch nicht, daß es für seine Mutter e
 Arbeit war, Maschinenschreiberin zu sein und fast alle Hau
 arbeit selbst zu tun. Die Mutter hatte dies niemals v
 den Kindern befohlen. Und so ersuhr Herr von Bonstedt da
 wie es stand, und ersuhr den Weihnachtspian. „Ich bring
 Dich nach Hause“, sagte er impulsiv. „Ich wollte De
 Mutter sowieso längst besuchen. Von Streichböcklern re
 ich nicht.“

Ueberraschende Besuche um eine Tischzeit sind meist to
reines Glück in Häusern ohne Personal und ohne viel V
geld. Aber bei Frau von Bonstedt war schon, von ein
Freundin in Pommern her, die Weihnachtstafel mit But
und Spitzgans, Klundern und Rikör, ja sogar einer Schach
Bigaretten und ein paar Flaschen Wein, eingetroffen. A
konnte Frau von Bonstedt den Besuch zum Abendbrot bitt
Es gab einen alten, kummenden Teetisch. Es gab klei
tapfere Jungen, welche die Schüsseln aus der Küche zutrug
Herr von Bonstedt erinnerte sich, daß ihm seine Mut
elust Anderjens Märchen erzählt hatte. Und es kam i
vor, so etwas Aehnliches sei um ihn aufgebaut. Kinder,
vor Glück strahlten, daß einem Gast Gutes geboten wer
konnte, eine Blonde Frau, die Sorgen hatte und nicht v
ihnen rede. — Sie waren viel fort, Better Achim? — fra
sie, nachdem die Jungen sie kleine Handgeister abgeräu
und gute Nacht gesagt hatten. Er erzählte ein wenig. I
Schottland, von Astona ... Er erzählte nicht, daß ihn e
Frau, die er nun überwinden hatte, durch halb Eur
getrieben. Er sprach von Bonstedt und seinen vielen e
samen Räumen. Und warum Aunse Agnete sommers
kame?

Sie saß sehr blond, sehr hold aus, als sie Sachliches
widerzte: die Jüngens hätten im Sommer in der Land-
kolonie ihr kleines Land, und Jüngens, die lernen muß-
ten auf eigene Kraft gestellt zu sein, sollten größeren Ver-
nissen vorerst fernbleiben. Aber während Agnete von D-
nebt so sprach, war sie nicht ganz bei der Sache. Sie dachte
Mit es das ungewohnte Glas Wein, das mich so leicht er-
stark macht? Oder ist es, daß mal ein anderer Mann als
Hauswirt oder die Lehrer der Jüngens mit ihr sprach? Sie
fühlte ein Fluidum von Kraft und Frische im Raum. Sie
hatte nicht in der Erinnerung gehabt, wie Flug und ra-
pider Setter Achim ansah. Und sie vergaß, wieviel Sorge sie
neue Tag ihr brachte: Sie fühlte sich zwanzig Jahre alt
genug es, von einer dunklen, schönen Stimme über-

Heißiger Abend!

Die Straßen sind angefüllt mit eiligen Menschen. Schnellere hatten sie dahin als an anderen Tagen. Freude glänzt aus aller Augen, frohe, erwartende, verhaltene Freude. Nicht so sehr empfinden sie die Vorfreude des Besichtigens, sondern als vielmehr des Schenkens; tragen sie doch alle Päckchen und Pakete, die die letzten Geschenke bergen und den Lieben dabeim das Zeit verschönern sollen.

Dieselbe Eile und Hast ist auch auf dem Lande draußen. Früher als sonst muß alle Arbeit getan sein; denn so mancher Handgriff ist noch am Tisch unterm Christbaum zu erledigen und sorgsam will alles Schöne noch einmal überprüft werden, ehe der Lichterbaum angezündet wird.

Und über all' den erwartenden Menschen schwingen die ergenen Töne der Weihnachtsklöden. Festerlich schallen sie über das Häusermeer der Städte und geben den aus dem rauhen Alltag haltenden Menschen frohe Festtagsstimmung; weit über die stille Winterlandschaft, bis in das entlegenste Hüttden bringen sie Weihnachtsfreude.

Heiliger Abend

Und doch, wie viele können ihn nicht feiern! So manchen ist es ver sagt, zu Hause im Kreise der Familie beim glükern den Christbaum zu sein. Und die meisten von ihnen haben zu dieser Stunde doppelt harte, angestrengte Arbeit zu leisten

Da ist in erster Linie das Fahrpersonal der öffentlichen Verkehrsmittel. Züge ragen über die Schienenstränge Straßenzüge bringen die letzten Menschen heim, weit hinaus in die Vorstadt, Kraftomnibusse sind überfüllt mit weichen nachlässig gestimmten Menschen. Froh, bald dabeim zu sein, lacht und freut man sich; man wünscht sich noch einen „Großes Fei“ und steigt aus. Über vorn am Führerstand stehen weitere Leute Männer, deren man nicht gedenkt. All Nerven müssen sie anspannen; denn eine teuere Last ist ihnen anvertraut, und der gezeigerte Verkehr fordert die letzte Kraft. Ihnen bleibt keine Zeit, an den Heiligen Abend zu denken. Dasselbe gilt von übrigen Fahrpersonal; hieselbereitet ist es für jeden Fahrtag, aber an die Lieben dabeifann es noch nicht denken. Während die Schnellzüge über die Weichen rattern und die Räder ihr monotonen „Ratato“ singen, stehen oben in den Stellwerken Menichen, die mit sicherem Griff all die vielen Hebel ziehen und damit das Leben Tausender in den Händen haben. Ihnen bleibt nicht

Breslauer Schlacht- und Viechhof mit dem Ziele einer Herabsetzung beantragt. Gleichzeitig sind die Regierungspräsidenten in Breslau und Posen gebeten worden, durch die Landräthe eine Nachprüfung der vielfach zu hohen Gebühren der Freibanken in den Provinzialstädten vornehmen zu lassen und auf Ermäßigungen der Freibankpfeisen nachdrücklich hinzuwirken.



Die Geburt des Jesuskindes
von Van Dyck.

müßigkeiten zu hören. — Bonstedt stand einmal auf, Rauch aus dem Fenster zu lassen. Da stieß er an die Schreibmaschine. Schauerhaft, dachte er, und dann, höchst gelegen. „Da sind Briefe vom Ugarowater, die ich keiner fremden Hand zum Kopieren geben möchte!“

Also, er kam wieder. Der Urgroßvater hatte nämlich in einer höchst kniffligen Art geschrieben, die zu entziffern man zu zweit sein mußte.

Wolf und Berner zählten ihre Geldvorräte. Sie waren sehr aufgeregt; denn Onkel Achim hatte sie eingeladen, den Einkauf des Laupredchers bei ihm zu bereiden. Sie saßen in seinem hübschen Wohnzimmer, tranken Milchkaffee und zitterten. Wenn nun Onkel Achim einen unerschwinglichen Preis nannte, was dann? Onkel Achim fragte so allerlei nach Mama, ob sie oft ausginge und vergleichen. Natürlich war das, weil er wissen wollte, ob man den Laupredcher unbemerkt in die Wohnung bringen könne. Endlich verlor Wolf die Geduld. Er sagte: „Wir haben elf Mark siebzig, nicht wahr, das reicht doch?“ Onkel Achim sah sehr ernsthaft aus: „Ja, damit läßt sich schon etwas machen. Aber wie wäre es, wenn ich den Verkauf tätigte? Ich kenne nämlich eine Firma, bei der ich großen Rabatt bekomme.“ Sie händigten ihm die Gelder aus. Onkel Achim gab die Bänke als zu viel zurück. Und es wurde verabredet, am 24. Dezember mittags sollten sie den Laupredcher bei ihm abholen.

„Ach, wie genossenlos würde sich Nutti über den Lautsprecher freuen! Wenn nur Wolfs Weihnachtsgesamtis ... Er bereite sie vor: So schrecklich, wie wir fürchten, fällt es vielleicht doch nicht aus. Nutti. Meinst Du, Onkel Achim ist mit zehn Jahren schon Primus gewesen?“

„Er war Kadett“, antwortete die Mutter und sah so träumerisch aus.

Am 24. Dezember rannnten sie zu Nirel. Auch war sehr stolz. Wenn dies möglich sein könnte, daß ein Klassenlehrer sich verschreibt, so hätte er es von seinem Zeugniss gedacht. Eine zwei im Latein, eine Eins im Singen. Ja, das ist die Liebe der Matrosen, Hofgesang bringt Glück.

Bei Onkel Alchim stand ein fabelhafter Sausprediger. „Oktasion“, sagte der Onkel, und sie kannten das Wort von Ledensanlagen her. Onkel Alchim gab noch etwas mit: ein Bild von Konstant. Das sollte sie Mutti hinstellen, er wolle es ihr schenken. Sie riefen heim. Mutti war weg. Der kleine Baum mit den Ärgern stand da. Der Sausprediger packte in den Steckkontakt. Er tunkte. Mutti tam heim. Der

als dem dahinbrausenden Zuge ein „Gut Fahrt“ in den
Heiligen Abend zu wünschen.

Heiliger Wond! Auch der Postbeamte kennt ihn nicht. Ganze Berge von Paketen und Briefen hat er noch zu sortieren oder an den Empfänger zu bringen; alle warten ja noch auf ein liebes Geschenk und auf einen Freitagsbrief. Sich selbst vergessend, schaffst der Beamte anderen Freude. Und wer dankt es ihm?

Die, die nicht Weihnachten feiern! Dazu gehört auch der Polizeibeamte. Während die letzten Menschen von der Straße verschwinden und aus den vielen Fenstern die ersten Christbäume aufleuchten, steht er einsam durch die nächtlichen Straßen. Weithin hallen seine Tritte, während er trosten Gedanken nachhängt. Er ist der Hüter, damit alle in Ruhe und Unbelligkeit sich der Freude hingeben können. Er ist der Hüter, den auch am Heiligen Abend die Gefahr umlauert wie an allen anderen Tagen des Jahres.

Heiliger Abend! Alles schenkt und wird beschenkt. Über
draußen vor der Kaserne und auf militärisch wichtigen
Plätzen steht der Posten. Den tragen hochgeklungen und
das Gewehr unter dem Arm schreitet er versonnen auf und
ab. Seine Gedanken sind daheim bei Eltern und Geschwistern,
die am Bichterbaum sich freuen. Er tut nur seine Pflicht!

Die, die nicht Weihnachten feiern, sind auch unter all den einsamen Menschen zu finden, denen in der weiten Welt kein Mensch ein Herzlein aufweist; die Armen und Einjamers sind es. Mancher alte Vater, manches Mütterlein sitzt daheim und schlägt die Bilder nach, die von jungen, kräftigen Menschen sprechen, die aber längst vor dem Alter aus dieser Welt schieden. Vielleicht liegen sie auf irgend einem Kirchhof oder draußen in Feindesland!

Auch junge Menschen gibt es genug, die nicht Weihnachten feiern können. Allein stehen sie in der Welt, haben ein kleines Zimmer, in dem sie einsam und allein sind. Hartes Loos! Jugend empfindet schwerer; Jugend sucht Liebe und gibt sie gern.

Heiliger Abend! Freude, Friede und doch so viele, die nicht Weihnachten feiern!

Wer eben kann, sollte sich nur einen dieser Einsamen auf ein Stündchen ins Haus nehmen. Die eigene Weihnachtsfreude wird größer sein, wenn man die Freude dieser Einsamen erlebt hat. Edelmüthige Freunde, Frieden — Menschenliebe am Weihnachtsfest!

* **Einfuhr von Kartoffeln nach den spanischen Kolonien.**
Nach einer Notiz aus „Industrie und Handel“ ist die Einfuhr von deutschen Kartoffeln nach Spanisch-Marokko verboten. Dagegen ist die Einfuhr deutscher Kartoffeln nach den spanischen Besitzungen Ceuta und Melilla zugelassen worden.

* **Einfuhr von frischen Pflanzen und Pflanzenteilen**
Nach Erlass des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft vom 28. November 1932 findet der § 1 der Verordnung zur Verhütung der Einschleppung der San-Jose-Schildlaus und der Apfelschräufelge vom 3. November 1932 in der Fassung vom 8. Juli 1932 (Einfuhrverbot für frisch Pflanzen und Pflanzenteile aus Österreich und Ungarn auf Trauerkränze, die von Einwohnern des Grenzbezirks bei Beerdigungen oder zur Ausschmückung von Grabstätten eingebracht werden, keine Anwendung.

* Einen Riesen-Wels von 35 Pfund fing der Fischer Gallas aus Aufstalt in der Oder am Weißen Berge bei Bobernia. Der Fisch gelangte heute auf dem hiesigen Wochenmarkte ausgeschlachtet zum Verkauf.

* **Verurtheilungsverhandlung wegen Beleidigung** infolge des Amnestiegesetzes nicht durchgeführt. Die Verurtheilungsverhandlung gegen den wegen Beleidigung des Oberpostsekretärs B. in Grünberg verurtheilten Redakteur S. von der „Nordniederdeutschen Tageszeitung“ in Glogau wurde wegen des in Kraft getretenen Amnestiegesetzes nicht durchgeführt. Der Vorsitzende der kleinen Strafkammer (Glogau) hatte seine Bedenken dagegen, daß die Bestimmungen des Amnestiegesetzes auf den vorliegenden Fall dem ja politische Motive zugrunde liegen, Anwen-

* Zur Polizeiwache gebracht wurden gestern abend zwei junge Leute, die auf der Straße eine Schlägerei in See

„Lautpredigen verstimmt.“ „Dieses Jahr bauen wir zu
auf“, riefen die Jüngens. Frau von Bonstedt eruchte
sich mal gründlich zu waschen, und frisch anzuziehen. U
dann ging sie mit Paksen in ihr Schlafzimmer. Sie riet
hinter sich ab, kleidete sich um, glitt aus ihren Beir
Tränen kamen ihr. War sie denn nicht glücklich mit ihr
guten Jüngens? Warum mußte sie heute so viel nach B
steden denken? Und an ihr fräuliches Alleinsein? Warum sta
immer Adms Gesicht vor ihr? Gewiß war er drauß
vielleicht mit lustiger Gesellschaft, froh, heiter —

Es klingelte. Die Jungen hörten es nicht. Sie liefen zwischen Lautsprecher und Fenster umher. Wurde es endlich dunkel, daß man den Baum anzünden konnte?

Drüben in dem winzigen Schlafzimmer der Jung-
 waren Achim und Agnete. Sein Entschluß stand schon
 Tagen fest. Seine Frage war formuliert. Aber wie wü-
 die Antwort sein?

Doch nun gab es gar nicht Frage und Antwort. Seucht führte Lippen zueinander. Blondhaar und dunkelhaar waren einander ganz nahe. Mannesarme umfingen hübsche Schlantheit einer Frau, die nun wieder wußte: bin jung, jung, jung —

Wolf und Werner konnten ihre Ungeduld nicht mehr meistern. Sie ließen die Baumferzen entbrennen.

Dann stand Wolf am Taster des Lautsprechers, vor das Bild von Bonstedt aufgebaut war. Der kleine Werner überschrie sich auf dem Korridor, frähte: „So komm Mutti, so komm doch!“

Frau von Bonstedt kam. Wolf knippte an. Der Sprecher gab sagenhafte Bläserchöre von Thürmen sagenhafter Kleinstädte wieder. Der Baum erstrahlte. „Über Jung Jungens — ich finde ja keine Worte —“

„Und das Bild von Bonstedt schenkt Dir Onkel Albrecht.“
 Und den Verkaufsprecher haben wir Dir gekauft, jawohl,
 nicht auf Stottern, Mutti, wir haben es anders geheißen.

Wolk, der kleine Kavalier, war betreten, und er konnte nicht hindern, daß sein Bruder auf Daniel zuströmte und beiderseitigen Gefühlen Ausdruck gab: „Und nun haben wir nichts für Dich gekauft, Daniel Achim!“

Der Doch Dunkel Achim lachte so hell und froh, daß es
her Sekunden den Taufprediger übertönte und rief: „Ohne So
Der Rutthen schenkt mir, daß Ihr zu mir nach Bonstedt kom

Land für die Siedlung!

Von Heinrich Rönneburg, Staatsminister a. D.

Reichskanzler von Schleicher hat in seiner Rundfunkrede versprochen, daß den Siedlern Land zur Verfügung gestellt werden sollte. Es muß gefordert werden, daß diesem Versprechen auch die Tat folgt. Bisher hat es daran gemangelt, daß der Landmangel eins der Haupthindernisse der Siedlung war, hat der frühere Staatsminister Rönneburg, ein hervorragender Siedlungsfachmann, in einem Vortrag begründet, den er vor wenigen Tagen auf der Hauptversammlung der Arbeitsgemeinschaft der privaten Siedlungsunternehmen gehalten hat.

Das Landangebot für die Siedlung hat fast aufgehört. Für die wenigen angebotenen Güter werden aber oft Preise gefordert, die lebensfähige Siedlungen unmöglich machen oder doch in Frage stellen. Die meisten Siedlungssträger haben für das kommende Siedlungsjahr nur einen sehr geringen, oft sogar keinen Vorrat. Dabei hat sich die Praxis bisher so entwickelt, daß im Spätherbst oder doch mindestens im Frühjahr die für das neue Siedlungsjahr benötigte Landfläche im wesentlichen beschafft war. Am 1. August 1930 waren beispielsweise in Ostpreußen für das Siedlungsjahr 1931 bereits 18 700 Hektar Siedlungsland angekauft. Am 1. August 1932 betrug diese Fläche für das Siedlungsjahr 1933 nur etwas über 5000 Hektar. In den anderen östlichen Bezirken liegen die Dinge so ähnlich oder noch ungünstiger.

Noch läßt sich nicht absehen, ob in den nächsten Wochen und Monaten diese Starre des Gütermarktes überwunden werden wird. Es kann nicht ernst und nachdrücklich genug auf diese sehr bedenklichen Aussichten für das kommende Siedlungsjahr hingewiesen werden.

Die Schwierigkeiten in der Landbeschaffung sind im wesentlichen bedingt durch die Dürftigkeit und das darin eingeschlossene Siedlungsverfahren u. den Vollstreckungsschutz. Die Gesamtzahl der im Siedlungsverfahren befindlichen landwirtschaftlichen Betriebe beträgt rund 60 000. Darunter befindet sich auch die Mehrzahl der Großbetriebe. Ein Zugriff der Gläubiger auch bei überschuldeten und nicht sanierungsfähigen Betrieben ist dadurch bis auf weiteres unmöglich gemacht. Unter diesen Gütern befindet sich aber eine erhebliche Anzahl, die nicht sanierungsfähig — und würdig ist. Umschuldungsmittel für sie zu geben, bedeutet Wasser in ein Faß ohne Boden zu füllen.

Bis jetzt haben sich die Schwierigkeiten der Landbeschaffung noch vermehrt. Wiederholt ist zwar von den zuständigen Stellen erklärt worden, daß baldigst eine Freistellung nicht mehr sanierungsfähiger Großbetriebe für die Siedlung erfolgen solle. Geschehen ist aber bis auf den heutigen Tag nichts, so daß die kritische Lage für die Siedlung sich noch weiter verschärft hat.

Auch die Änderung der Bestimmungen über die Zwangsversteigerung, wie die Festsetzung einer Sechsmonatsfrist, und die Bestimmung, daß Versteigerungen in bestimmten Jahreszeiten erfolgen dürfen, gehören zu diesen Schwierigkeiten.

Schließlich sei erinnert an die Zusage der Preussischen Staatsregierung auf Freigabe von 50 000 Hektar Staatsdomänenland für die Siedlung. Darüber ist es leider still geworden, wenn auch in den letzten Monaten einige Domänen zur Verfügung gestellt worden sind.

Auch das Bild, das die Anliegersiedlung bietet, ist nicht erfreulich. Das Dürftigkeitsgesetz sieht zwar vor, daß sie als ein wesentliches Hilfsmittel zur Sanierung benutzt werden soll. Die Reichsregierung hat auch bei der Beratung des Dürftigkeitsgesetzes nachdrücklich erklärt, daß sie für eine verstärkte Anliegersiedlung sorgen wolle, und dafür sind ja auch von den Mitteln, die für die Dürftigkeit ausgemessen worden sind, namhafte Beträge vorgesehen. Trotzdem ist auch in der Anliegersiedlung das Ergebnis im Rahmen der Dürftigkeit nur bescheiden. Die vorhandenen Möglichkeiten sind bei weitem nicht erschöpft.

Vor kurzem ist nun ein neuer Erlass des Reichskommissars für die Dürftigkeit erfolgt, der erfreulicherweise den Landstellen eine energische Förderung der Anliegersiedlung zur Pflicht macht. Entscheidend für die Handhabung wird dabei allerdings die Preispolitik sein, denn nur dann, wenn den Anliegersiedlern ein Ankauf von Land zu unter den heutigen Verhältnissen tragbaren Preisen ermöglicht wird, wird man auf ein günstiges Ergebnis hoffen dürfen. Ich habe aus eigener Erfahrung in Ostpreußen erlebt, ein wie wertvolles Hilfsmittel die Anliegersiedlung sein kann. Es hat sich erfreulicherweise auch in den Kreisen des für die Abgabe von Anliegersiedlungsland in Betracht kommenden Großgrundbesitzes die Erkenntnis durchgesetzt, daß sie eine Maßnahme ist, die bei vernünftiger Handhabung auch in ihrem Interesse liegt. Ihre Betriebe können dadurch sehr oft betriebswirtschaftlich gesehen, vorteilhaft arrondiert und kapitalmäßig entlastet werden. Auf der anderen Seite erfährt damit der Arbeitsmarkt eine nicht unwesentliche Entlastung, wenn auf diese Weise zwerghaushaltliche und Handwerker-Betriebe auf eine volle Familiernahrung gebracht werden. Man muß daher dringend wünschen, daß entsprechend dem Gesetz und den früheren Zusicherungen, sowie dem kürzlichen Erlass des Reichskommissars für die Dürftigkeit die Anliegersiedlung baldigst eine wesentliche Verstärkung erfährt.

Darüber hinaus muß der Erwartung Ausdruck gegeben werden, daß in aller Kürze, wenn nicht das Siedlungsergebnis des nächsten Jahres auf das stärkste in Frage gestellt werden soll, entsprechend den wiederholt gegebenen Zusicherungen der Reichsregierung die Freistellung von nicht mehr sanierungsfähigen, für die Siedlung geeigneten Großbetrieben erfolgt. Dabei wird allerdings entscheidend sein, zu welchem Preise dieses Land zur Verfügung gestellt wird. Kommen diese Güter durch die Zwangsversteigerung auf den Markt, so wird man wahrscheinlich in der Regel damit rechnen können, daß kaum mehr wie die erste Hypothek ausbezahlt werden wird. Das würde zu außerordentlich schweren Verlusten mit noch nicht absehbarer Auswirkung für den ge-

samten Bodenkredit und die übrigen Gläubiger führen. Darum sollten hier, wie das auch in den Absichten der Regierung Grünung lag, Maßnahmen vorgesehen werden, die diese Verluste auf ein erträgliches Maß herabmindern. Das darf allerdings nicht zu Lasten der Siedlung geschehen, denn nur dann werden sich lebensfähige Siedlerstellen schaffen lassen, wenn der Bodenpreis zu den heute bestmöglichen Produktpreisen in einer angemessenen Relation steht.

Neue Maßnahmen zur Entlastung der Siedler.

Im Anschluß an die Senkung der Jahresleistungen der Siedler auf landwirtschaftlichen Siedlungen für die nächsten zwei Jahre wird der Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft im Einvernehmen mit den übrigen beteiligten Ministerien des Reichs und Preußens sofortige Maßnahmen in die Wege leiten, um die durch die besonderen Einwirkungen der landwirtschaftlichen Krise auf die Siedler entstandenen Rückstände bei den Siedlern in angemessener Weise zu ordnen.

Die Siedlungsbank wird ermächtigt werden, zunächst einmal bis zur Durchführung der Regelung die in Betracht kommenden Rückstände zu stunden.

Die Regelung der Rückstände erfährt alle Arten von Siedlern, denen die Senkung der Jahresleistungen zugute kommt. Die Deutsche Siedlungsbank wird im engsten Einvernehmen mit der Preussischen Landesrentenbank vorgehen.

Zur Durchführung der Maßnahmen werden aus den Siedlungsbehörden der Länder, also in Preußen aus den Landeskulturbehörden, geeignete Kräfte zur Verfügung gestellt, die mit den einschlägigen Verhältnissen vertraut sind.

Friede auf Erden!

Ueber die Erde weit
breitet sich göttlicher Friede.
Sehet, welch' köstliches Leid
deckt sie; doch still, so sie ruht.
Milde der Väter, die still sie genügt,
milde der Wunden, die Menschen ihr schlagen
im ewigen Ringen ums tägliche Brot,
im Hasten und Jagen auf Leben und Tod.
Nun aber, nun ward ihr der Friede
gegeben aus mächtiger Hand.
Die weiße, die schimmernde Hülle,
wie deckt sie so liebend das Land.

Neben mir Ingefaßt
breitet sich über ein Schleier,
stehend im hellsten Licht
jegliche Stunde der Feier;
weil ich der Väter, hungernden Massen,
gedenke mit bebendem Herzen,
mit quälenden, brennenden Schmerzen.
Ueber die Seele mein
senkt sich unendliches Sehnen;
wann wird die Menschheit sich
endlich zur Liebe bequemen?

O, du mein künftiges Volk,
dem ich durch Herzblut verbunden,
merke, o merke doch nur:
Liebe allein macht gesunden!
Lass' ab von dem Neiden, lass' ab von dem Hass,
in Liebe und Treue an den Händen dich fassen!
Wo Liebe und Treue in altdeutscher Art,
wo wahrhafte Weisheit und Güte sich paart,
da endet die Macht der Verzweiflung, der Not,
da formt sich im stetigen Werden
Erfüllung des Wortes vom mächtigen Gott:
„Friede sei und Friede auf Erden!“

Otto Reutloff (Grünberg).

Aus dem Kreise Grünberg.

—g. Schweinitz, 23. Dezember. Hohes Alter. Der seit 10 Jahren hier ansässige Ausgebildete Biedner, ein alter Pöjener, der an den Feldtagen von 1864, 66 und 70 teilnahm, konnte seinen 86. Geburtstag feiern.

—Dahelhermsdorf, 23. Dezember. Für treue Verbundenheit mit der Heimat. Wie bereits in Nr. 299 d. Bl. berichtet, hat Galt- und Landwirt Paul Hofenfelder als Erster die Ehrenurkunde für (über 200 Jahre) alteingesessene Landwirtsfamilien durch die Landwirtschaftskammer Niederschlesien erhalten. Außerdem ist sein Name in das „Ehrenbuch der niederschlesischen Landwirtschaft“ eingetragen worden. — + Auch unsere Kirchengemeinde hat vor den Feiern im Gotteshaus ihre Weihnachtsfeier gehabt. So sah unser schönes Gemeindehaus am letzten Advent 180 Kinder des Kindergottesdienstes in froher Erwartung. Advents- und Weihnachtslieder wurden von frischen Kinderstimmchen gesungen. Still lauschten die Kinder der Verkündigung der Weihnachtsgeschichte. Seltene Freude bereitete ein Weihnachtsmärchen von Wichteln und Engeln und Kindern. Und dann die herrlichen Lichtbilder von der Weihnacht. Am Schluss erschienen Knecht Ruprecht und das Christkind und schenkte jedem Kind eine kleine Weihnachtsgabe. Die Älteren aber, die mit dabei waren, wurden wieder Kinder und gelobten dafür einzustehen, daß unsern Kindern nimmer der Rauber der Weihnacht genommen werden kann. — Am Mittwochabend waren über 100 Mitglieder der Frauenhilfe und Jungmädchenverein im Gemeindefest vereint, um Advent und Weihnacht zu feiern. Der Führer der Frauenhilfe, sprach über das Wort: Das Licht scheint in der Finsternis. Frauen und junge Mädchen brachten Advents- und Weihnachtsgebete zu Gehör. Das Märchen vom Sonntag erfreute auch die Frauenherzen, wie es die Kinder entzückt hatte. Auch der Weihnachtsmann und das Christkind erschienen und brachten kleine Geschenke. Erwähnt seien auch noch die 4 Engel, die die 4 Adventssonntage darstellten und tief empfundene Gebete vortrugen. Nach einer Pause wurden noch sehr schöne Lichtbilder über Weihnachtsfeste und -Gebräuche gezeigt. Nur zu schnell verrannen die schönen Stunden. Die Frauenhilfe hat auch in diesem Jahre aus ihrer Kasse 90 RM. gestiftet, um in der Kirchengemeinde Segen zu schaffen.

E. Kälpenau, 23. Dezember. Weihnachtsfeier. Am 22. d. M. fand die Feier der Schule im Saale des Gutshofes statt, eingeleitet mit Lied und Gedichtvortrag. Es folgte ein Stützenpiel. Große Begeisterung riefen die nächsten beiden Stücke („Weihnachtsbaum“ und „Maxels Weihnachtswunsch“) hervor und die eifrigen kleinen Darsteller wurden durch reichen Beifall belohnt. Auch der langersehnte Weihnachtsmann brachte seine Gaben. Mit dem gemeinsamen Gesange „O du fröhliche“ fand die würdige Feier ihren Abschluß. — Gedenkfeier für die Gefallenen. Nachdem der 1922 gewählte Denkmalsauschuss verlagte, hatte es sich der Kriegerverein zur Aufgabe gemacht, seinen im Weltkrieg gefallenen Kameraden einen Gedenkstein zu setzen. Die Sache ist soweit vorgeschritten, daß in absehbarer Zeit die Einweihung erfolgen kann.

o. Pöndrich, 23. Dezember. Weihnachtsbaum für alle. Auch Pöndrich hat einen solchen. Heute früh begrüßte er die Ortsbewohner. Nur die elektrische Beleuchtung hat der Weihnachtsmann vergessen, dafür aber den Baum mit vielen Kerzen bestückt. Er wird am Heiligen Abend im Lichterglanz erstrahlen.

Raumburg (Bober), 23. Dezember. Der Motorfahrers-Club Raumburg-Christiansdorf und Umgegend hielt unlängst im Clublokal (Bahnhofshotel Helbig) seine Mitgliederversammlung ab. Nach einer Trauerkundgebung für das Verstorbenenmitglied, Kaufmann Paul Müller (Christiansdorf), wurde vom Vorsitzenden, Fabrikbesitzer Blüdhorn, über die Gantagung in Bunzlau berichtet, und es wurde über die dort zu Tage getretenen Zustände das Nötige beschlossen. Beauftragt wurde die Fertigstellung des beleuchteten Wegweisertransparenzes an der Sommerfelder Straße in Christiansdorf. Außerordentlich beunruhigt man den abnehmenden Verkehr des Magistrats in Christiansdorf betr. Parkverbot in den engen Hauptverkehrsstraßen Boberbrücke-Schloßstraße-Sommerfelder Straße und beschloß, durch die Gantagung des A. D. A. C. Frankfurt (Oder) an höherer Regierungsstelle ein dringendes Gesuch zu richten, den lebensgefährlichen Fahrverhältnissen in den genannten Straßen ein Ende zu bereiten. Ferner wurde beschlossen, an den Magistrat beider Schwesterstädte heranzutreten und eine Erledigung der Frage der Einbahnstraßen, wie sie in anderen Städten schon längst eingeführt ist, herbeizuführen. Interessant war die Feststellung, daß z. B. wegen Kollisionsgefahr an der Einmündungsstelle der Altkleppner Straße in die Hauptverkehrsstraße nach Raumburg ein einziger Rechtsanwalt in Sagan derzeit allein 8 Prozesse zu führen hat. Als besonders günstig für die

Die Frage der Beimischung von Butter zur Margarine.

Noch keine Regelung. — Proteste der Gewerkschaften.

Berlin, 23. Dezember. Wie EMB. zu den Presse- nachrichten über eine Verordnung, die den Beimischungs- zwang von Butter zur Margarine regeln soll, erzählt, ist die Frage noch durchaus offen. Jedenfalls ist vor Weihnachten mit dem Erlass einer solchen Verordnung nicht zu rechnen.

F. Vorkände des ADGB, des Afabundes und des Allgemeinen Beamtenbundes haben, dem „Vorwärts“ zufolge, gemeinsam an den Reichskanzler folgendes Telegramm geschickt:

„Die unterzeichneten gewerkschaftlichen Spitzenverbände erheben hierdurch scharfsten Protest gegen jede Kontingentierung der Einfuhr von Margarineerzeugnissen, gegen jeden Beimischungszwang zur Margarine, sowie gegen alle die Margarine als wichtiges Volksnahrungsmittel vertuernden oder vernünftigen Maßnahmen.“

Dem „Deutschen“ zufolge hat der Deutsche Gewerkschaftsbund an die Reichsregierung bzw. an die zuständigen Mi-

nisterien ein ähnliches Telegramm geschickt, in dem er bittet, von Verordnungen abzusehen, die eine Vertuerung der Margarine bedeuten würden. Vor Butterbeimischungs- zwang, Kontingentierung der Margarineherstellung und monopolistischen Maßnahmen sei aus zwingenden Gründen, insbesondere solchen aus sozialpolitischer Art, dringend zu warnen. Vor dem etwaigen Erlass von Vorschriften müßten die Vertreter der Arbeitnehmerchaft gehört werden.

Der Gewerkschaftsring warnt in einem Telegramm an den Reichskanzler noch einmal dringend und in letzter Stunde vor dem Butterbeimischungszwang, der zu einer nicht zu verantwortenden Vertuerung gerade der billigsten Speisefette führen müsse. Der Gewerkschaftsring weist darauf hin, daß gerade angesichts der zerstörten Massenkaufkraft die künstliche Preissteigerung von Margarine die schwache Ernährungsgrundlage weiter Volksschichten in erheblicher Weise belasten würde.

Erleuchtung dieser Frage wurde das von der Reichsregierung beschlossene Arbeitsbeschaffungsprogramm bezeichnet, das den Gemeinden ermöglicht, mittels zinsloser Darlehen Arbeiten zu ermöglichen, die sonst bei dem allgemeinen Geldmangel unmöglich gewesen wären. — Es ist schon manches Leben in den genannten engen Straßen gefährdet und manche Gesundheit dauernd geschädigt worden, so daß eine endliche Abstellung der Mißstände dringend geboten erscheint. Dem Chauffeur Paul Petrusche, beschäftigt bei der Firma Albert Kosteritz u. Co. G. m. b. H. (Rauburg), wurde für vierjährige treue Dienste ohne irgend welchen Unfall vom Präsidium in München die A. D. A. C.-Armbinde verliehen und überreicht.

R. Kottwitz, 22. Dezember. Der Turn- und Sportverein hielt heute eine gut besuchte Versammlung im Vereinslokal ab. Nach Erleuchtung interner Angelegenheiten wurde beschlossen, am 8. Januar einen öffentlichen Preis-Massen-Sumpenball zu veranstalten.

m. Reichenbach, 23. Dezember. Der Kreislandbund hielt bei Hänel eine Versammlung ab. Vom Leiter der Saganer Kreisstelle, Rudolf Kolditz, wurde in einem Vortrage die Geschichte des Landbundes gestreift und hervorgehoben, daß der Wert der Organisation nicht in der Gliederung in Kreisabteilungen, die dem Einzelnen Rat und Hilfe erteilen sollen, besteht, sondern in der freien und einflussreichen Stellungnahme mit den gesetzgebenden Körperschaften. Der Landbund als Berufsorganisation könne sich nicht an eine politische Partei binden, müsse sich aber vorbehalten, gegen staatsfeindliche oder antinationale Parteien Stellung zu nehmen. Vor allem betonte der Redner die Selbsthilfe des Landwirts und die unbedingte Pflicht, sich zu organisieren unter Hinweis auf den Kanzler Bismarck, der den Landwirten geraten hatte: „Ert organisiert euch, und dann kommt wieder!“ Der Redner beschäftigte sich alsdann mit den Verordnungen über Steuererleichterungen, Zinsentzug, Sicherungsverfahren und Bürgerheuer. Anschließend referierte Herr Kolditz aus Breslau über Wirtschaftsfragen. Die Ausführungen der Redner wurden mit Beifall aufgenommen. Zur Unterhaltung folgten zwei Filme.

— Nieder-Hezogswaldau, 23. Dezember. Ein Riesenstein. Bei Erdarbeiten stieß Landwirt Zeige an der Grenzfläster Straße hinter dem Körnerberge auf einen großen Stein. In unserer feinsten Gegend ist dies zwar keine besondere Seltenheit, bei den Freilegungsarbeiten, die tagelange dauerten, zeigte sich aber, daß der Stein noch gewaltiger war als sein bekannter Bruder, der Bullendorfer Findling. Da es unmöglich war, den Schatz als Naturdenkmal zu heben, wurde er in Stücke gesprengt. Schade; Herzogswaldau hätte einen Anziehungspunkt gewinnen können.

X Freystadt, 24. Dezember. Die Weihnachtsfeier der Wohlfahrtsverbände, Eisenbahn-Verein, Freiwilliger Arbeitsdienst haben ihren Abschluß gefunden durch eine Veranstaltung in der Herberge zur Heimat für die „Brüder auf der Landstraße“. Groß war die Zahl der Heimatlosen, denen man einen reichen Tisch deckte. Durch die köstliche Winterhilfe wurden an alle Hilfsbedürftigen Lebensmittel, Kleidungsstücke, Feuerungsmaterial pp. verabfolgt. Stadt und Land hatten sich gern in den Dienst der Wohlfahrt gestellt.

u. Neustädtel, 23. Dezember. Der Vorstand des Handwerkervereins hielt am Mittwoch eine Sitzung ab. Hauptpunkt war die Verteilung des von der Handwerkskammer zu Beginn bereit gestellten Betrages an bedürftige Handwerker oder deren Hinterbliebene. Dem Verein wurden 90 RM. als Weihnachtsspende überwiesen, der Betrag an neun Bedürftige verteilt. Der Vorsitzende, Herr A. D. Angstenberger, gab dann mehrere Eingänge bekannt, welche auf der nächsten Generalversammlung am 10. Januar zur Verhandlung kommen sollen. — Der Männer-Turnverein wählte für die Ausgestaltung des Wettbewerbs und des Winterfestes eine Kommission. Von der Verpflichtung einer Breslauer Mannschaft zu einem Wettturnen wurde wegen der zu hohen Kosten Abstand genommen. — Hohes Alter. Ihren 77. Geburtstag feierte am 27. d. M. die verwitwete Bertha Weikner hier selbst begeben. Trotz hohen Alters ist sie noch verhältnismäßig rüstig.

X Neufalz, 23. Dezember. Bezirks-Raninchenausstellung. Anlässlich der hier stattfindenden Bezirksversammlung der Meintierzuchtvereine Nordniederschlesiens fand heute vormittag die Eröffnung der Bezirks-Raninchenausstellung in der Jahn-Turnhalle statt. Die Ausstellung beherbergt 300 Ekelstiere, n. a. eine Abteilung für Pelzwaren. Die Behörden und lokalen Vereine haben Ehrenpreise gestiftet.

F. Deutschwartenberg, 23. Dezember. Die Spielschule der Grauen Schwestern veranstaltete gestern nachmittag in ihren Räumen unter Leitung der Spielschwestern Bingenia eine Weihnachtsaufführung, verbunden mit Einbischung. Auch Eltern und Kinderfreunde hatten sich zahlreich dazu eingefunden und spendeten den allerliebsten dargebotenen Weihnachtsgeschichten, Jüdischen Märchen, lebenden Bildern usw. wohlverdienten Beifall. In einem Schlusswort hob Pfarrer Stephan den großen Segen der Spielschule hervor, kennzeichnete aber auch die augenblicklichen Nöte des schwer um seine Existenz ringenden Schwesternhauses. Sodann wurden ca. 30 Kinder einbischert. — Einen billigen Weihnachts-Kapfen verschaffte sich heute ein Fischliebhaber, indem er den größten Karpfen eines Biorat entnahm, den ein Aufhalter dieser kurze Zeit unbesichtigt vor einem Markt-Grundstück hatte stehen lassen.

(b) Friedersdorf, 23. Dezember. Von der Feuerwehr. Nachdem im letzten Sommer unser massiver Feuerwehrturm eingestürzt worden ist, haben sich Gemeindevorsteher Handke und Brandmeister Parnitzke hier selbst um die restliche Finanzierung dieser Anlage bemüht. Kreisbaumeister Böhm-Grünberg ist es gelungen, unserer leistungsschwachen Gemeinde eine Bauverleihe von der Niederstschl. Prov.-Feuer-

Auf den Spuren grauer Vorzeit.

Ein vorgeschichtliches Gräberfeld bei Saabor, Kreis Grünberg, Schles., festgestellt.

Bei der Forschung nach Flurnamen stieß ich auf die, wie festgestellt, seit vielen Jahrzehnten sowohl im Volksmunde als auch in den Büchern des hiesigen prinzipalischen Wirtschaftswissenschafts gebräuchliche Bezeichnung „Knochenfeld“ bzw. „Knochenwinkel“, womit ein Geländeteil nördlich des sogenannten „Heider Teiches“ in der Nähe der an der Saabor-Mittlerer Kunststraße gelegenen früheren „Nabenmühle“ benannt wird.

Knochenfeld, Knochenwinkel? — das war Veranlassung, genauer nach dem Ursprunge der seltsamen Benennung zu forschen. Dabei wurde folgendes ergründet: Seit Menschenzeiten sind auf diesem Gelände, das heute zwar zum größten Teile eingepflügt ist, bei Acker- und Forstarbeiten Knochen und Knochenstücke gefunden worden; doch maß man dem Umfange dieser keine Bedeutung bei. Im Vorjahre konnten aber die Scherben zweier großer Urnen, die Reichenbrand und außerdem zwei gut erhaltene eiserne, mit vielfachen Verzierungen versehene Fibeln (Gewandnadeln) enthielten, geborgen werden. Bei den daraufhin oberflächlich angestellten Nachgrabungen fand ich außerdem einen Spinnwirtel (ein Reigen, daß die Bewohner der Gegend schon vor etwa 2000 Jahren das Spinnen und Weben kannten), eine verrostete Messer Klinge und ein kleines, gleichfalls reichverziertes eisernes Eis, das später als der größere Teil eines Rasiermessers erkannt wurde.

Auf meine Meldung an das Landratsamt erschien zur genaueren Untersuchung als Beauftragter des Landratsamtes für vorgeschichtliche Denkmalspflege in Breslau Herr Hoffmann, der bereits die Grabungen bei Schertendorf, Britz, Pirnig usw. geleitet hatte, und stellte nach einer Begehung und Untersuchung des Geländes folgendes fest:

Es dürfte sich, wenn nicht alle Zeichen trügen, um eines der größten Gräberfelder (etwa 15 bis 20 Morgen) handeln. Da ich bei dieser Begehung das Glück hatte, abermals einen wichtigen Fund in Gestalt eines Feuersteinmessers zu machen, schloß der Sachverständige auf die Denkmäler dreier Kulturperioden.

1. Die jüngere Steinzeit, etwa 2000 vor Christi. Von einem größeren Feuersteine, der sogenannten „Knoche“, wurden „Abplisse“ abgesprengt und als Handwerkszeug (Art, Säge, Bohrer usw.), wie auch zu Schabern, Messern, Pfeil- und Speerspitzen verwendet.

2. Die auf dem Gelände gefundenen Tongefäße und Scherben sowie auch die Beigaben (Wirtel, Fibeln, Rasiermesser) lassen auf die sogenannte Eisenzeit, etwa 100 Jahre vor Christi, schließen. Die Träger jener Kulturperiode, die dem vandalischen Völkerkreise angehörten, haben auf jenem Platze ihre Toten verbrannt und wahrscheinlich in zwei Riten bestattet. Der erste Ritus bestand darin, daß man die Knochenreste nach der Verbrennung der Leiche auf dem Scheiterhaufen sammelte und sie in einer Urne vergrub. Auch die Schmuckgegenstände, die der Verstorbene einst getragen (Fibeln), wie auch die Gebrauchsgegenstände, deren

er sich bedient hatte (Messer, Rasiermesser, Wirtel) wurden mit auf den Scheiterhaufen und dann unter, zwischen oder auf die gesammelten Knochenreste in der Urne gelegt. Nach dem zweiten Ritus setzte man alles, was dem Toten einst lieb und teuer war (Waffen, Schmuck usw.) sowie auch die Tongefäße, deren sich der Verstorbene bedient hatte, in einer besonders hergerichteten Grube in der Nähe der Urnengrube in der Erde bei. Diese beiden Riten konnten vorläufig bei der oberflächlichen Untersuchung festgestellt werden. Ein endgültiges Urteil kann erst nach den Grabungen, die möglichst bald in die Wege geleitet werden sollen, das Gelände durch bevorstehende Aufforstung gefährdet ist, abgegeben werden.

3. Vor etwa sechs Jahren wurden bei Schachtarbeiten zwischen dem Heider- und Georgsteiche, etwa zweihundert Meter vom „Knochenwinkel“ entfernt, Tongefäße, sowie auch Schmelz- und Schmiedewerkstücke gefunden, die zwingenderweise auf eine Ansiedlung von Menschen an dieser Stelle hinwiesen. Diese Gefäße, die erst jetzt dem Landesamt zugewiesen wurden, gehören nach Form und Herstellungsart einer jüngeren Kulturstufe an (etwa 12. Jahrhundert nach Christi, frühdeutsche Zeit) und sind zum Unterschiede von der erwähnten Gefäßart, die nur mit der Hand allein hergestellt war, bereits auf einer Drehscheibe geformt. Anscheinend hat an der genannten Stelle eine Schmied- oder Schmiedhütte gestanden, worüber aber auch erst eine genauere Untersuchung Klarheit schaffen kann. Die Nähe des Urnenfeldes scheint aber eine Ansiedlung zu bekräftigen.

Daß das Gelände alle Vorbedingungen für eine Siedlung bot, lehrt noch heute der Augenschein: Die damals vielleicht ein einziges großes Becken bildenden Teiche boten das Dauerfordernis, Wasser und außerdem Fische, die auf sanft ansteigendem Hügel liegenden Wälder lieferten Holz und Wild.

Bleiben auch aus der Vorgeschichte unserer Gegend keine schriftlichen Aufzeichnungen, so sind die Überreste aus damaliger Zeit, Metallgegenstände und Tongefäße, dem Sachverständigen doch Beweis und Urkunde genug.

Wie ich bereits in der Chronik von Saabor erwähnte, geht hier im Volke die Sage, daß in der erwähnten Gegend in grauer Vorzeit sogar ein Schloss gestanden haben soll. Der Name „Schloß-Schloß-Brücke“ für eine Brücke am Jahn-Graben deutet heute noch darauf hin. Diese Sage scheint nach Mitteilungen des vorerwähnten Sachverständigen an Gestalt zu gewinnen. Eine alte, ihm bekannte Urkunde soll nämlich tatsächlich von einem Schloße in dieser Gegend sprechen. Es soll in der Nähe der „Reichertstee“ auf einem Platze gestanden haben, den ich schon in einer meiner Arbeiten über die „Naturdenkmäler der Kreise Grünberg-Freystadt“ (Heimatbeilage des „Grünberger Wochenblattes“, Jahrgang 1931, Nr. 16) erwähnte. Es soll später hierüber Genaueres berichtet werden.

P. Bannert, Saabor.

Sozietät von 410 RM. zu diesem Bau zu erwirken. Es ist von großer Wichtigkeit, daß die Mannschaften unserer Freiwilligen Feuerwehr auch als Steiger ausgebildet werden, damit sie im vorkommenden Falle auch darin ihren Mann stellen können.

Wer

ist der älteste Einwohner
oder die älteste Einwohnerin
des Kreises Grünberg?

An uns ist diese Frage gerichtet worden. Wir bitten daher alle Einwohnerinnen oder Einwohner des neuen Großkreises Grünberg, die über 80 Jahre alt sind, uns ihre Adresse einzufenden. Es genügt eventuell unfrankierte Postkarte oder unfrankierter Brief.

Grünberger Wochenblatt
Zeitung für Stadt und Land.

— 1. Zandke, 23. Dezember. Diebstähle betreffend, worüber in Nr. 300 d. Bl. berichtet wurde, wird mitgeteilt, es sei unwar, daß bei einem Bauern Kartoffeln entwendet und

(bei diesem Frost) Rieten aufgeboren wurden. Wahr sei vielmehr, daß es Leute gebe, die Kartoffeln verkauft haben und jetzt sagen, sie wären gestohlen.

(v) Dammern, 23. Dezember. Feuerwehrangelegenheit. Die Darstellung durch den Vorstand der Freiwilligen Feuerwehr Saabor in Nr. 207 d. Bl. dürfte in verschiedenen Punkten frei erfunden sein. Die Behauptung, daß der Wachdienstpflichtige bei Ausbruch des Feuers erst aus dem Bett geholt werden mußte, wird energisch zurückgewiesen. Es ist bereits durch Beamte der Landjägerei nach Zeugnisaussagen festgestellt worden, daß der Betreffende in wenigen Minuten zur Stelle war. Die Spritze war, trotz Fehlens des erkrankten Spritzenmeisters, gleich nach dem ersten Alarm zur Stelle. Etwas Verzögerung trat dadurch ein, daß das Fahren der Wasserpumpe „reihum“ geht und der Betreffende erst herangeholt werden mußte. Soweit hier beobachtet worden ist, hat sich alles bei der Löscharbeit beteiligt, was sicher zum Lobe der Ortsbewohner dient.

(h) Droschke, 23. Dezember. Feuerwehr. In der am Sonnabend bei Dammern abgehaltenen Versammlung der Freiwilligen Feuerwehr wurde u. a. die erste Lage der Kasse besprochen, die durch Renaukschaffung der Rode sehr geschwächt worden ist. Es wurde beschlossen, eine Anzahl passive Mitglieder zu werben und am 28. Januar ein geschlossenes Wintervergütigen mit Theater zu veranstalten. — Weihnachtsfeier. Zu gestern war die Gemeinde eingeladen, mit der Schule im Heppnerischen Lokal Weihnachten zu feiern. Der Saal war gut besetzt. Nach Begrüßung durch Lehrer Landsberger folgten Gedichte, das Märchenspiel „Schneewittchen“, sowie das „Jesus-Kripplein-Spiel“, welches alles recht geschickt von den Kindern dargeboten wurde. Der gemeinsame Gesang „Stille Nacht“ beendete die wohlgegangene Veranstaltung.

(g) Kolzig, 23. Dezember. Weihnachtsfeier. Gestern abend veranstaltete die SA. und NSD. der NSDAP. eine Weihnachtsfeier im Saale des Gastwirts Haase, die sehr gut besucht war. Nach einer Ansprache des Ortsgruppenleiters Budde folgten Weihnachtslieder, Couplet, Gedichte, Vorträge und ein Weihnachtschwanz „Pyrrichs Edelmann“, anschließend die Einbischung durch Reichs-Ruprecht an die Parteimitglieder. Nach dem in schöner Harmonie verlaufenen Abend hielt Parteigenosse Vorkenshagen einen Vortrag.

Kreis Sprottau.

Sprottau, 23. Dezember. Kreis-Feuerwehrverband gegen Verschmelzung mit Sagan. Die Brandmeister der Freiwilligen Feuerwehren des Kreis-Feuerwehrverbandes Sprottau nahmen in einer Versammlung zu einem vom Prov.-Feuerwehrverband Breslau gestellten Ersuchen um Vertändigung mit dem Saganer Verband zwecks Verschmelzung beider Feuerwehrverbände Stellung. Einstimmig wurde eine Entschließung gefaßt, in der unter allen Umständen abgelehnt wird, den festgestellten Verband in den zerstückelten Saganer Verband aufgehen zu lassen. Bei einem etwaigen Zwange zur Verschmelzung wird erklärt, daß sehr bald im Kreis Sprottau (Altkreis) der größte Teil der Wehren aus dem Verbands ausscheiden werde.

Kreis Glogau.

Glogau, 23. Dezember. Voruntersuchung gegen Gastwirt Paul Schmidt aus Sprottau wegen Brandstiftung ist eröffnet worden. — Verhaftet wurden zwei Personen, die in der Nacht zum Sonntag einen Ueberfall auf zwei Nationalsozialisten verübt hatten. — Prügeleien. Am Donnerstag abend kam es auf dem Markt zu Prügeleien zwischen Angehörigen verschiedener Parteigruppierungen.

Schützt unseren deutschen Wald!

Protektionsnachung in Mittelteil.

Für Mittwoch abend wurde unsere Gemeinde zu einer öffentlichen Protektionsversammlung nach Reimanns Lokal eingeladen. Anlaß dazu gab das Vorhaben der Firma Schwarzelohr, einen Restbestand von 500 Morgen Wald niederzuschlagen. In den Ausführungen des Redners wurde vor allem auf die großen und weiten Brachlandstrecken hingewiesen, welche in den letzten Jahren bereits durch Abholungen entstanden sind. Doch nicht allein in unserem Heimatort, sondern überall in der näheren und weiteren Umgebung sind derartige Desolitäten anzutreffen. Nun soll auch hier wieder an einem gesunden Waldbestand die Art angelegt werden, so daß wiederum einem schönen Stück Natur Vernichtung droht, das sicher sonst noch zum Nutzen sein kann. In der Aussprache wurde mit Entrüstung von diesem Vorhaben Kenntnis genommen und auch auf die großen Holzbestände hingewiesen, die hier und in der Nachbarschaft lagern.

Die Versammlung nahm hierauf nachstehende Entschlie-

hung an:

„Die heute im Reimannschen Gasthaus sehr stark be-

suchte öffentliche Gemeindeversammlung unterbreitet der Kreisverwaltung folgenden Protest:

Der vom preussischen Fiskus angekaufte Mittelteil Forst, der zum größten Teil von früheren Besitzern, der Firma Schwarzelohr, bereits geschlagen ist, soll demnach auch noch mit seinem Restbestand von annähernd 500 Morgen der vorgenannten Firma zum Opfer fallen. Dadurch würde die arme Bevölkerung von Mittelteil, Grünberg und Umgebung, die hier teilweise Beschäftigung finden konnte und mit Holzselbstverwertung abgegolten wurde, in neue größte Not verurteilt werden. Auch der übrigen Bevölkerung wird eine Holzeindeckung in den nächsten Jahren fast gar nicht mehr, oder nur unter unwirtschaftlichen Verhältnissen möglich sein, da auch im weitesten Umkreise von Grünberg nur noch 50 und trostlos daliegende Kahlfällungen vorzufinden sind. Diese nehmen dem armen Volk einen notwendigen Ernährungszweig und rauben unsern immer geringer werdenden Vogel- und Wildbestand den letzten Schutz. Wir bitten die Kreisverwaltung dringend, einer unnötigen Wirtschaftsnöte vorzubeugen und schärfste Gegenmaßnahmen einzuleiten zu wollen!

Anschließend kamen noch einige Gemeinde- und Steuerangelegenheiten zur Besprechung.

Aus anderen Kreisen Schlesiens.

Biegen, 23. Dezember. Zur Kontrolle und Ueberwachung der Straßenbeleuchtung hat man hier ein besonderes Beleuchtungs-Auto in den Dienst gestellt. Es führt auf dem Dach eine große Klapplampe mit und außerdem sämtliche Materialen, die zur Unterhaltung der Straßenlaternen nötig sind. Mit einem Fahrer und einem Beifahrer besetzt, fährt dieses Beleuchtungsauto nachts durch die Straßen und nimmt alle Reparaturen an versagenden Laternen usw. vor. Die Neueinrichtung hat sich als sehr zweckmäßig und billiger als andere Ueberwachungsmethoden erwiesen.

Reiban, 23. Dezember. Vabel vor dem Reichsgericht. Der 2. Strafsenat des Reichsgerichts verhandelte gestern gegen den Bankier Johann Vabel, der nach dem Zusammenbruch seines hiesigen Bankgeschäfts nach Oesterreich geflohen, von dort aber auf Antrag der deutschen Behörden ausgeliefert worden war. Von den ihm zur Last gelegten Straftaten hatte das Landgericht Hirschberg zunächst die Veruntreuung von Kundenpapieren abgeurteilt und gegen ihn wegen Vergehens gegen das Depotgesetz auf 5 Monate Gefängnis erkannt. Mit Rücksicht darauf, daß dem Angeklagten noch andere Straftaten zur Last gelegt wurden, bezüglich deren gewisse Zweifel bestanden, ob sie ebenfalls von dem an Oesterreich gerichteten Auslieferungsgesuch erfaßt werden, hatten die Vorinstanzen die Strafverfolgung als zur Zeit unzulässig erklärt. Der Reichsanwalt hielt diese Maßnahme aber für ungerechtfertigt und beantragte daher, die Verurteilung der Strafverfolgung in Fortfall zu bringen. Das Reichsgericht schloß sich dem Antrag an und verwies die Sache zu neuer Verhandlung an die Vorinstanz zurück.

Hirschberg, 22. Dezember. Die rückfällige Köffelkluderin. Vor einigen Jahren stand wegen Betrugsereien hier vor Gericht eine Frau Kadel aus Hirschberg, deren Spezialität es ist, Blechlöffel, Nadeln und andere unverdauliche Gegenstände zu verschlucken, wenn ihre Verurteilung bevorsteht. Damals wurden diese Dinge operativ entfernt, worauf die Frau in die Strafanstalt Jauer kam. Als sie dann zur Aburteilung wegen weiterer Betrugsfälle ins hiesige Gerichtsgefängnis gebracht worden war, schluckte sie vor der Verhandlung wiederum Blechlöffel und anderes. Nach Operation und Ausschleimung wurde sie zu 1½ Jahren Zuchthaus verurteilt. Hiergegen legte die Frau Berufung ein und brachte ihr Köffelkluder zum 3. Male fertig, diesmal aber war die Behörde nicht geneigt, sie auf Staatskosten operieren zu lassen und setzte sie einstweilen in Freiheit. Ihr Erscheinen vor dem Berufungsgericht entschuldigte sie mit großen Schmerzen im Magen. Da ihre Berufung verworfen wurde, wird sich „Vater Staat“ also doch wieder der Köffelkluderin erbarmen müssen.

Gubrau, 23. Dezember. Rauchvergiftung dreier Kinder. Als die Frau des Dominalarbeiters Wehgang in Aulien von der Arbeit heimkam, fand sie ihre drei kleinen Kinder, die sie während ihrer Abwesenheit in der Wohnung eingeschlossen hatte, bewußlos vor dem Ofen liegen. Die Kinder haben wahrscheinlich vor dem Ofen gespielt und sind durch den von herausgefallenden Kohlen entwickelten Rauch betäubt worden. Ein vierjähriges Mädchen, das auch erhebliche Brandwunden erlitten hatte, ist im Krankenhaus gestorben; die beiden jüngeren Kinder sind schwer an Rauchvergiftung erkrankt, eines von ihnen befindet sich noch in Lebensgefahr.

Wohlan, 23. Dezember. Raubüberfall. Auf dem Weg nach Kleinmohran wurde gestern der Viehhändler Hermann Gutsch aus Herrnsmischwitz von einem noch unbekannten Manne überfallen. Dieser riß ihn hinterläßt vom Fahrrad, schlug ihn mit einer Schußwaffe mehrmals über den Kopf und verletzte ihn auch durch Fußtritte ins Gesicht. Nachdem er ihm etwa 570 RM. geraubt hatte, gab er noch einen Schuß auf den Ueberfallenen ab, wodurch er im Gesicht verletzt wurde. Der Räuber, der ein Fahrrad mitführte, entkam. Der Verletzte wurde ins Wohlaner Krankenhaus gebracht. Er ist zur Zeit nicht vernehmungsfähig, befindet sich aber nicht in Lebensgefahr.

Breslau, 23. Dezbr. Eine weitere Bekehrtheit des Prof. Cohn nicht tragbar. Die Universitätsdirektion übermittelte folgende Erklärung von Rektor und Senat der Universität Breslau: „Rektor und Senat halten es für ihre wichtigste Pflicht, die akademische Freiheit unbedingt zu schützen. Deshalb sind sie mit aller Entschiedenheit für die unbedingte Bekehrtheit des Herrn Professors Cohn eingetreten. Es wäre eine selbstverständliche Pflicht des Herrn Professors Cohn gewesen, unter den besonderen Verhältnissen unserer Universität alles zu vermeiden, was zu einer weiteren Verschärfung der Lage führen könnte. Leider hat Herr Professor Cohn neuerdings diese pflichtgemäße Zurückhaltung durch unnützes Hervortreten in einer unmittelmäßigen politischen Frage vernachlässigt. Deshalb halten Rektor und Senat eine weitere Bekehrtheit des Herrn Professors Cohn an unserer hiesigen Universität im Interesse der Aufrechterhaltung der Ordnung und eines ungehinderten Lehrbetriebes für nicht tragbar.“ — Dem Rektor Professor Brodowski wurde vom Senat der Universität offen volles Vertrauen ausgesprochen.

Dhlan, 23. Dezember. Urkundenfälschung, um den Vorzug zu bekommen. Der bei der staatlichen Bauverwaltung beschäftigt gewesene Kulturobersekretär Karl Wöring war zu 2 Monaten Gefängnis verurteilt worden, weil er, um seinen vorgelegten Regierungsbaumeister und Abteilungsleiter bloßzustellen, gelegentlich einer Tiefbauauschreibung das Angebot einer Firma in der Weise gefälscht hatte, daß das Originalangebot auf 66.000 RM. und das gefälschte auf 51.000 RM. lautete. Die zur Entscheidung berufene Kommission ging der Sache nach und kam den Machenschaften des mißgünstigen Beamten auf die Spur, der merkwürdigerweise gekostet hatte, sich auf diesem Wege eine günstigere Stellung zu verschaffen. Die Instanzgerichte, denen sich jetzt auch das Reichsgericht in Leipzig angeschlossen hat, zeigten wenig Verständnis für seine ehrgeizigen Pläne und verurteilten ihn, zumal da er u. a. die Unterschriften vom Tiefbauamt nachgeahmt hatte, wegen schwerer Urkundenfälschung. — Ermittlung eines unbekannten Toten. Am 11. d. M. war in einem Waldchen bei Rosenheim die Leiche eines unbekannten Mannes aufgefunden worden und bei ihr ein Jagdgewehr. Es ist einwandfrei Selbstmord festgestellt worden. Die Ermittlungen ergaben, daß es sich um den 25jährigen Wirtschaftler Hugo R. aus Badelsdorf (Kr. Neustadt O.L.S.) handelt. Das Motiv der Tat konnte noch nicht festgestellt werden.

Glab, 23. Dezember. Die Ursache des Autounfalls. Die amtlichen Untersuchungen über die Ursache des Lastkraftwagenunfalls, von dem in der Nacht zum letzten Montag eine Glaser Fußballmannschaft auf der Rückfahrt von Mißheide bei Ober-Schwedeborf betroffen wurde, haben ergeben, daß der Fahrer und Führer des Kraftwagens angetrunken war und mit zu hoher Geschwindigkeit gefahren ist. Die Fahrgeschwindigkeit soll nach den Angaben des gerichtlichen Sachverständigen 75 bis 80 Kilometer betragen haben. In einer leichten Rechtskurve ist der Wagen auf der linken Straßenseite gegen einen Baum gefahren. Der Zustand des schwerverletzten Wagenführers ist noch immer ernst, während man hofft, daß die übrigen Verletzten mit dem Leben davonkommen.

Beuthen O.S., 22. Dezember. Bestrafung wegen Kindesmißhandlung. Vor dem Schöffengericht hatte sich der Grubeninvalide Paul Schramma aus Mifultschitz wegen Kindesmißhandlung zu verantworten. Seine Frau war durch die schlechte Behandlung ihres Ehemannes irrsinnig geworden. Um kleine Verfehlungen seines Sohnes Paul zu bestrafen, schlug er auf den vollständig entblößten Körper des Zehnjährigen unarmherzig mit einem Leibriemen ein. Auch wurde er von seinem Vater wiederholt an den Türpfosten wie ein Hund angekettert und die Kette dabei so kurz gehalten, daß er weder stehen noch liegen konnte. Das andere Kind, ein Mädchen, soll der Angeklagte ebenfalls wiederholt schwer geschlagen haben. Bei der Vernehmung der Kinder erklärten diese, nichts ansagen zu wollen. Furcht und Angst vor neuen Mißhandlungen dürften die Ursache dazu gewesen sein. Der entmenschte Vater wurde zu 9 Monaten Gefängnis verurteilt.

Polnisch-Oberschlesien.

Kattowitz, 23. Dezember. 50 000 polnische Arbeiter sollen Frankreich verlassen. Der französische Arbeitsminister erklärte einer polnischen Arbeiterdelegation, daß er wegen Arbeitsmangels 50 000 polnische Arbeiter aus Frankreich ausweisen müsse.

Aus der Provinz Brandenburg.

h-Großblumberg, 23. Dezember. Eisgang. Bereits vor 8 Tagen hat auf dem Oderstrom leichter Eisgang eingeleitet und die Buhnenfelder mit Treibeis gefüllt, das dann in den kälteren Nächten zu einer Eisdede zusammenfrohr. Doch genügte die Grundtreibeisbildung noch nicht, um Schiffahrt und Fährbetrieb erheblich zu behindern. Inzwischen hat sich das Frostwetter verstärkt und der härter einsetzende Eisgang hat den hiesigen Fährbetrieb gestern zum Stillstand gebracht. Das Ueberfließen von Fußrücken, Kraftfahrzeugen und Vieh ist vorerst unterbunden. Die großen Fährgefäße liegen diesseits der Oder hinter der Fährbühne verankert, wo sie vor den treibenden Eisschollen Schutz haben. Es besteht kaum Aussicht, daß der volle Fährbetrieb vor Einsetzen strengerer Frostes nochmals eröffnet werden kann. Die Beförderung von Personen wird mit dem Handfahrrad noch solange aufrecht erhalten, wie die Eisverhältnisse es irgend gestatten. Aber auch diese Möglichkeit wird erfahrungsgemäß bald dahin sein, und die Gefährte jenseits der Oder sind ohne jegliche Verbindung mit dem Dorfe. Die Schiffahrt ist zum Teil noch im Gange; doch auch sie wird allmählich in Winterruhe gehen müssen. Im hiesigen Oderhafen liegen bereits die ersten Rähne zum Ueberwintern verankert — ein Teil der hier beheimateten Schiffsanwärter mit ihren Fahrzeugen fern der Heimat überwintern müssen. Täglich kehren Schiffer heim, um Weihnachten zusammen mit ihren Angehörigen zu verleben.

Grossen, 23. Dezember. Der Landbund des Kreises Grossen hielt gestern eine Versammlung seiner Vertrauensleute ab, die u. a. beschlossen, den freiwilligen Zusammenschluß der Milchinteressenten zum Zwecke der Preisregulierung herbeizuführen. Die erforderlichen Vorbereitungsarbeiten werden durch die Vertrauensleute des Landbundes geleistet. Neben Besprechung aktueller Landwirtschaftsangelegenheiten wurde weiter beschlossen, darauf hinzuwirken, daß die Höhe des Markttandgeldes in Grossen für Wagen und Großvieh um 50 Prozent ermäßigt werden und daß Sommerfeld wieder zu dem Vorkriegsstandgeld von 5 Rpf. für Körbe und Kleien zurückkehrt. Gegen Ungerechtigkeiten bei der Erhebung von Viehschadenbeiträgen und bei der Gewährung von Entschädigungen wurde protestiert und zum Schluß daran erinnert, daß die Kartoffelbauer des Kreises Grossen sich innerhalb 3 Jahren auf kreisfeste Kartoffeln umgestellt haben müssen.

Guben, 23. Dezember. Bank-Skandal. Gegen den früheren Direktor der Gubener Vereinsbank e. G. m. b. H., Vinke, hat, wie der „Voss. Ztg.“ berichtet wird, die Staatsanwaltschaft Anklage wegen fortgesetzter Untreue und Betrugs in 2 Fällen, ferner gegen den früheren Angestellten der Bank, Kleinjohn, wegen Diebstahls und Unterschlagung von Effekten erhoben. Durch die Tätigkeit der Beschuldigten ist die Bank an den Rand des Abgrundes gebracht worden, und nur durch erhebliche Reichszuschüsse konnte sie vor dem völligen Zusammenbruch gerettet werden.

Sammler-Ecke

Das Neueste für den Briefmarken-Sammler!

(Mitgeteilt vom Behrens Neuheitendienst, Braunschweig.)



Belgien.

Anfang Dezember kam die übliche Wohltätigkeitsserie zu Gunsten der Vereinigung zur Bekämpfung der Tuberkulose heraus. Dieser Verein hat ein neues Sanatorium in Waterloo gebaut. Vorgelesen sind 7 Werte.



Portugal.

Alljährlich erscheinen in Portugal Wohltätigkeitsmarken. Schon seit langem werden dazu die Marken der Camoes-Ausgabe 1924 benutzt, die mit entsprechendem Aufdruck versehen werden. In diesem Jahr benutzte man die übriggebliebenen Reste der Wohltätigkeitsausgabe 1927, die nun mit einem roten Kreuz und der Jahreszahl 1928 überdruckt wurden. (6 Werte zu 40, 48, 64, 75 cent., 450, 10.— Esc.)



Rumänien.

Vor 75 Jahren gab es in Rumänien bzw. in der Moldau die ersten Postwertzeichen, die sog. Ochsenkopf-Ausgabe. Zur Erinnerung daran ist jetzt ganz überraschend eine neue Serie erschienen im Ochsenkopfmuster, die eigentlich erst Anfang 1928 herauskommen sollte. Es sind 8 Werte, davon 7 im Ochsenkopfmuster. Der 8. Wert, die 16 Lei, ist im Muster der Jubiläums-Ausgabe zur Einweihung des neuen Postgebäudes in Bukarest 1903 hergestellt worden.



Aus der Grenzmark Posen-Westpreußen

Schulzen, 23. Dezember. Bestätigt. Die am 30. Oktober 1932 erfolgte Wahl des Landwirts Stanislaus Mazur zum Gemeindevorsteher der Landgemeinde Schulzen ist vom Landrat bestätigt worden.

Lepperhuden, 23. Dezember. Eine Schul-Weihnachtsfeier wurde am Sonnabend nachmittag im Lokale Aschenbrenner abgehalten.

Bomst, 23. Dezember. Die Flucht aus Volkstein. Unlängst wurde berichtet, daß es dem hiesigen Landwirtssohn Albert Stielow gelungen war, aus polnischer Gefangenschaft zu fliehen. Wie er selbst erzählte, war er seinerzeit im kleinen Grenzverkehr zu Bekannten nach Köbnitz jenseits der Grenze gefahren. Bei der Rückkehr wurde er des Schmuggels bezichtigt, weil er eine Schere nach Polen mitgenommen hatte, und zu 10 Tagen Haft verurteilt. Nach der Haft ließ man ihn nicht frei, sondern sperrte ihn in eine Zelle des Volksteiner Gefängnisses, die über und über verlaust war, und ließ ihn monatelang im unklaren über sein Schicksal. Man beschuldigte ihn der Spionage und stellte ihm mehrere ihm völlig unbekannte Männer gegenüber, die als Zeugen gegen ihn aussagten, obwohl er sie nie gesehen hatte. Er wurde dann zu 5 Jahren Zuchthaus verurteilt. Es gelang ihm eines Tages, ein selten benutztes Tor aufzuschließen und die Schlüssel wieder an ihre Stelle zu bringen. Durch dieses Tor konnte er einige Tage später entweichen. Drei Tage lang irrte er ohne Essen umher, dann tauschte er seine Kleidung mit der einer Vogelscheuche, nahm einen gefundenen Rechen über die Schulter und wanderte der Grenze zu, nachdem er sich im Gelände wieder zurechtgefunden hatte. Wenn Grenzbeamte in die Nähe kamen, harkte er fleißig auf den Feldern und spielte den Landarbeiter. So kam er bis dicht an die Grenze und lief dann zwischen den Grenzposten hindurch schnell auf deutsches Gebiet zu einem Bauernhause hinüber. Die zehnmonatige Haft hat ihn seelisch sehr mitgenommen.

Der Revaler Dom endgültig verloren.



Der estländische Staatsgerichtshof hat nunmehr in letzter Instanz die Klage der deutschen Domgemeinde in Reval gegen die entschädigungslose Enteignung des Gotteshauses durch den estnischen Staat abgewiesen. Damit hat jetzt der Streitfall um das 1926 von den Esten geraubte Gotteshaus ein für das gesamte Deutschland in den Randstaaten bedauerliches Ende gefunden.

Jaunius über Litauens Rechte auf Wilna.

Kowno, 23. Dezember. In einem Interview äußerte sich der litauische Außenminister Jaunius sehr ausführlich über die polnisch-litauischen Beziehungen, wobei er deutlich zum Ausdruck brachte, daß Litauen im Gegensatz zu neuerdings aufgelauchten Gerüchten in der Presse nicht daran denke, seine Rechte auf Wilna aufzugeben.

Madagaskar.

In der französischen Kolonie Madagaskar im Indischen Ozean sind 2 Provinzen erschienen. Die Vandalischmarken von 1908 zu 1 und 2 frs. wurden überdruckt mit dem neuen Wert zu 50 c. und 25 c. Die Ausgabe war nur kurze Zeit am Schalter erhältlich.



U. S. A.

In U. S. A. ist eine neue 3 cent-Marke erschienen zum Andenken an William Penn, die diesmal ganz aus dem üblichen Rahmen der U. S. A.-Marken herausfällt. William Penn landete 1682 in Amerika. Nach ihm wurde der Staat Pennsylvania benannt. Er gründete dort eine Quäker-Kolonie.



Peru.

Als im November 1532 Atahualpa Inca von den spanischen Eroberern gefangen genommen und im August 1533 hingerichtet wurde, war das Schicksal der dreihundertjährigen Inca-Dynastie besiegelt. Ein geheimnisvoller Schleier liegt auch heute noch um dieses Volk und seine Herrscher, standen doch die Inca damals schon auf einer hohen Kulturstufe. Davon legen die Funde auf den Ruinen- und Totenfeldern heute noch Zeugnis ab. — Die neuen Marken zu 10, 15, 50 c. von Peru, die wohl zur Erinnerung an diese Zeit herausgegeben wurden, knüpfen an alte Traditionen an. Sie zeigen altperuanische Abbildungen aus der Incazeit.

Auskunft. — 1. Obchon von 1678, hat diese Münze keinen besonderen Wert, da derartige Stücke in Masse vorhanden sind. — 2. Der Wiener Taler 1620 von Ferdinand II. hat keinen besonderen Sammelwert; er ist für 5,00 bis 6,00 RM. käuflich. — 3. Hier handelt es sich um einen Rohguldens 1691 von Ernst August von Braunschweig. Diese Münze in tadelloser Erhaltung kostet 3,00 bis 5,00 RM. — 4. Die Nachahmung eines jüdischen Scheffels, die ohne jeden Wert ist. — 5. Berlin. Abzuholen nach 5 Uhr.

Südwest- bis westlicher Wind, neblig-wolfiges, zeitweis aufheiterndes Wetter mit Nachtfrost, tagsüber milder, kein nennenswerten Niederschläge.

4. Beilage zum Grünberger Wochenblatt No. 302.

Sonnabend/Sonntag, den 24./25. Dezember 1932.

Die Welt im Bild

Amnestie!



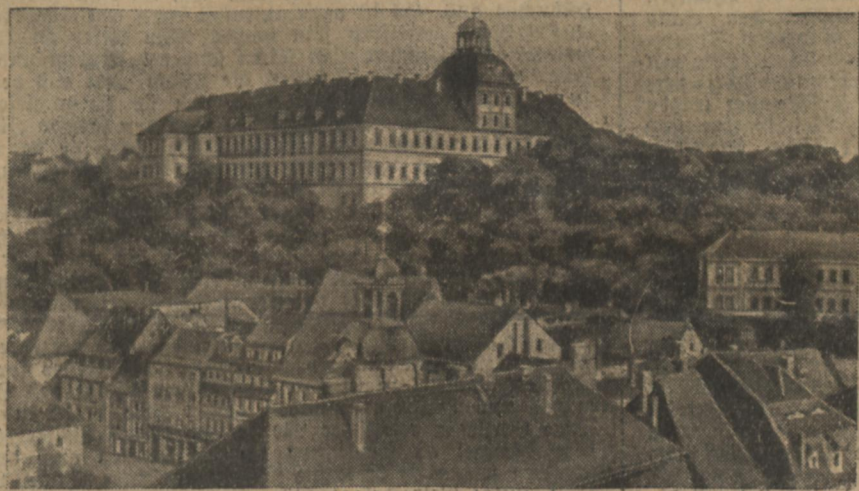
Auf Grund des Amnestiebeschlusses des Reichstages erhalten jetzt Tausende politischer Gefangene die Freiheit. Unser Bild zeigt die Angehörigen vor dem Untersuchungsgefängnis Berlin-Moabit, die die Gefangenen in Empfang nehmen.

Mussolinis Sieg über den Gumpf.



Der italienische Ministerpräsident (X) weiht die erste neuangelegte Stadt auf dem Gebiet der früheren Pontinischen Sümpfe, Vittoria, ein. Damit ist jetzt ein Werk, um das Jahrtausende vergeblich gerungen haben, vollendet worden. Die Pontinischen Sümpfe waren früher ein von dem Stamme der Volster bewohntes fruchtbares Land, das jedoch nach ihrer Unterwerfung durch die Römer verunpflügte. Alle im Altertum und im Mittelalter unternommenen Versuche, die Sümpfe, die als Malariaherd berüchtigt waren, trockenzulegen, scheiterten. Erst jetzt sind diese Pläne verwirklicht worden und Vittoria ist die erste Etappe auf diesem Wege. In zwei, drei Jahren soll das ganze Sümpfgelände urbar gemacht sein. Dann werden 40- bis 50 000 Landwirte ihr Brot unmittelbar vor den Toren Roms finden.

Von einem Brande heimgefuht.



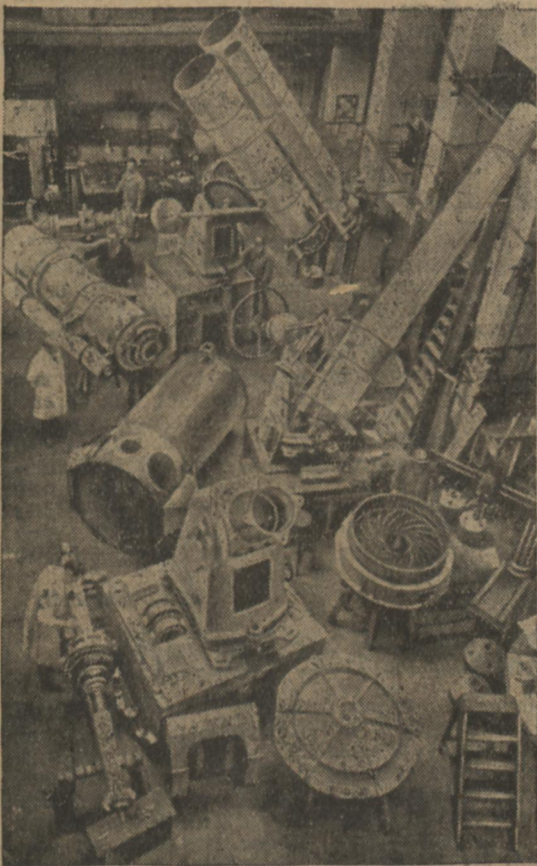
Schloß Augustusburg in Weisensfeld, in dessen Turm vermutlich durch Kurzschluss ein Brand ausbrach, der in kurzer Zeit so bedrohlichen Umfang annahm, daß nicht nur die gesamte Weisensfelder Feuerwehr, sondern auch die Löschmannschaften aus der Umgebung, vor allem des Leinawerkes, herangezogen werden mußten. Den vereinigten Bemühungen gelang es schließlich, das Feuer auf den Turm zu beschränken, der jedoch vollkommen ausgebrannt ist. Der durch Flammen und Wasser angerichtete Sachschaden ist sehr groß.

Das Schloß ist 1666 erbaut worden und führte bis 1829 den Namen Neu-Augustusburg, dann war es Unteroffiziersschule bis zum Kriege. Zur Zeit sind dort das Polizeipräsidium und die Polizeiunterkunft für zwei Bereitschaften untergebracht.

Links:

Besuch bei den Himmelsrohren

Blick in die Feiherke zu Jena, wo zur Zeit einige Riesenteleskope für Sternwarten dreier Erdteile ihrer Vollendung entgegengehen. Im Hintergrund sieht man das große Doppelfernrohr mit zwei photographischen Kameras von 40 Zentimeter Einseidurchmesser für die Sternwarte in Brüssel. Links daneben ein Spiegelteleskop von 60 Zentimeter Durchmesser für die Sternwarte in Nanking, rechts das lange Rohr des 25-Zentimeter-Refraktors für das Franklin-Institut in Philadelphia, im Vordergrund die großen Einzelteile eines Spiegelteleskops von 1 Meter Durchmesser für die Sternwarte in Brüssel.

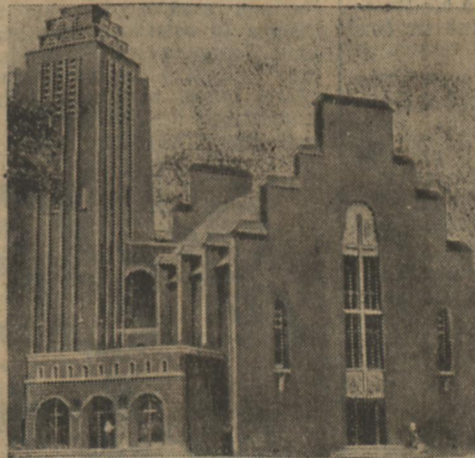


Das belgische Nonnersreuth.



Ausicht der wunderfälligen Grotte im Schulhof des Nonnenklosters des belgischen Ortes Beauraing, in der fünf Kindern die heilige Jungfrau einige Male erschienen sein soll. In belgischen katholischen Kreisen hat dieses neue Wunder großes Aufsehen erregt.

Eine neue deutsche Kirche in Schanghai



Unter harter Beteiligung der deutschen Kolonie in Schanghai fand dort die Einweihung der neuen deutschen Kirche statt. Das Gotteshaus ist an dem Grundstück der Kaiser-Wilhelm-Schule erbaut. In seiner Eingangshalle befinden sich Erinnerungsstafeln für die während des Boxeraufstandes und während des Weltkrieges gefallenen Deutschen.

Mit geblähten Segeln über das Eis.



Sobald der erste Frost die Seen mit einer festen Eisbede überzogen hat, kommt auch der schöne Sport des Eissegelns zu seinem Recht, der immer mehr Anhänger findet.



Ueber den Phosphorsäurebedarf unserer Gartengewächse.

Belehrte Verfuhe über den Entzug von Phosphorsäuremengen im Gemüsebau.

Von Hans Schulz (Berlin).

Wenn der Garten voller Bäume steht, aber die Früchte fehlen, wenn uns Spargel zuwächst, aber die Stangen hohl sind, wenn wir Kohl ziehen, aber sich die Köpfe nicht festigen, wenn uns Gurken reifen, die sich dann nicht halten, so ist das sicher alles ärgerlich, aber wir brauchen doch nicht die Glut ins Korn zu werfen. Hier fehlt die Phosphorsäure, hier fehlt es am Thomasmehl.

Mit wieviel Phosphorsäure sollen wir denn nun düngen? Fragen wir den Wissenschaftler, so antwortet er uns: Berücksichtige den Nährstoffgehalt des Bodens, achte auf den Nährstoffbedarf der Pflanze!

Wie steht es denn nun mit dem Nährstoffgehalt unserer Böden? In der Landwirtschaft wurden in den Jahren 1928-31 802 Bodenproben untersucht, davon waren 69,6 Prozent Phosphorsäurearm. Wird es bei den Böden des Gärtners anders sein? Da folgen hier die Kulturen aufeinander. Seltener wird regelmäßig mit Phosphorsäure gedüngt. Gut gepflegter Stallboden ist vor allem für den Kleingärtner schwer zu erlangen. Er ist ja überdies Stickstoff- und Kalium, weniger Phosphorsäuredünger, woher sollte es da anders sein? Wir müssen auch im Gartenbau mit phosphorsäurearmen Böden rechnen.

Wie steht es denn nun mit dem Nährstoffbedarf unserer Gartengewächse?

Wieviel eine mittlere Ernte dem Boden an Phosphorsäure entzieht, das zeigen uns folgende Zahlen:

Tomaten, 16 Kilogramm; Salat, 2 Kilogramm; Erbsen, 25 Kilogramm; Zwiebeln, 37 Kilogramm; Spinat, 40 Kilogramm; Gurken, 41 Kilogramm; Schwarzwurzeln, 42 Kilogramm; Sellerie, 51 Kilogramm; Möhren, 60 Kilogramm; Rosenkohl, 61 Kilogramm; Wirsingkohl, 70 Kilogramm; Weißkohl, 85 Kilogramm; Kohlrüben, 90 Kilogramm je Hektar.

Genügt es denn nun, die hier angeführte Menge reiner Nährstoffe durch die Düngung dem Boden zuzuführen? Nein! Wir müssen ein Mehrfaches, etwa das Vierfache geben; denn von der gesamten Phosphorsäure, die wir den Gartengewächsen in Form von Handelsdüngern zuführen, wird nur etwa 25 Prozent von der in Form von Stallmist zugeführten Phosphorsäure im ersten Jahr gar nur 15 Prozent ausgenutzt. Aber auch damit sind wir noch nicht viel weiter gekommen. Die oben genannten Zahlen bezogen sich auf mittlere Ernten. Wenn nun aber die Düngung besonders günstig ist, und die Ernte höher ausfällt? Es geht eben nicht an, die Pflanzen einzeln nach ihrem Bedarf mit Phosphorsäure zu düngen. Die Regel lautet daher, nicht die Pflanze, sondern der Boden soll mit Phosphorsäure gedüngt werden. Den besonderen Phosphorsäurebedarf einzelner Pflanzen brauchen wir nur insofern zu berücksichtigen, als wir bei ihnen die sonst übliche Normalgabe erhöhen müssen. Ausschlaggebend bei der Bemessung der Phosphorsäuregabe ist also der natürliche Bodenvermögen an Phosphorsäure, ein solcher ist ja, wie wir oben hörten, in den meisten Fällen gar nicht vorhanden.

Es empfiehlt sich daher, bei der Phosphorsäuredüngung auf diese Tatsache Rücksicht zu nehmen und die gewählte Menge nicht zu knapp zu bemessen. Bei einer Thomasmehlgabe von 5-6 Kilogramm je 100 Quadratmeter dürfte man im allgemeinen, solange ein Boden über keinen Phosphorsäurevorrat verfügt, das Richtige treffen. Diese Düngung gibt man alljährlich im Herbst oder Frühjahr, gleichzeitig mit 4-5 Kilogramm 40er Kalidüngesatz für fast alle Gemüse und Obstbäume.

Für Beerensträucher, Tomaten, Gurken, Kartoffeln, Bohnen, alle Freilandblumen, Stauden, Rosen usw. benutzen wir anfangs 4-5 Kilogramm 40er Kali, 3 Kilogramm schwefelsaures Kali oder 6 Kilogramm schwefelsaure Kalimagnesia, entweder vor dem Umpflanzen oder aber man streut Thomasmehl und Kali nachträglich auf und harft oder hakt es ein.

Selbstverständlich können wir Thomasmehl und die Kalidünger auch bei späterem Umpflanzen im Frühjahr und in den folgenden Monaten mit einbringen.

Stickstoff durch Natron- oder Leunapalpeten geben wir als Kopfdüngung in 2-3 Gaben in den Monaten März bis Juli, je nach Pflanzenart, Ausaat oder Pflanzung.

Schwefelsaures Ammoniak streuen wir bei offenem Boden im Februar spätestens März, die Kopfdünger mit Natron- oder Leunapalpeten fallen dann weg. Nicht zu vergessen ist die Humusdüngung, welche die Grundlage der Düngung bildet. Verrotteter Stallmist, Komposterde und im Weinviethallen bezw. Abort durchtränkter Torfmoos, bezw. in Großviehställen durchtränkte Torfstreu kommen als beste Humusbildner in Frage.

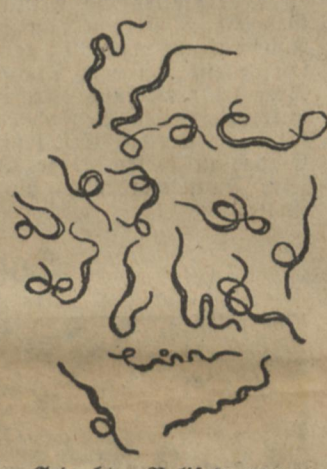
Die Fruchtfaule.

Man kann von einer Baumfaule und von einer Lagerfaule sprechen. Bei der ersten Faule wird das Obst schon am Baum von der Faule befallen, bei der zweiten Art erst nach der Ernte, bei der Einlagerung. Die Faule wird durch Bakterien oder Pilze erzeugt, die meist an winzigen Verletzungen der Früchte eindringen und dann diese zum Faulen bringen. Wohl die bekannteste Faule ist die Moniliafaule; diese tritt sowohl beim Steinobst wie auch beim Kernobst hervor. Beim Kernobst wird sie auch noch Schwarzfaule genannt, beim Steinobst Braunfaule. Die Moniliafaule macht sich sowohl bei Früchten an den Bäumen wie an Früchten nach der Einlagerung bemerkbar. Bei Kernobst am Baume schrumpfen die Früchte oft mumienartig zusammen, fallen aber trotzdem nicht zu Boden. Eine andere Faule ist die Phytophthora, von der Äpfel, Birnen, aber auch Erdbeeren befallen werden. Der Erreger dieser Faule ist ein Pilz, der die Früchte mit einem weißlichen Schimmel überzieht. Die Kernhaus- oder Fusariumfaule, die bei Birnen und Äpfeln hervortritt, ist eine Trockenfaule, die im Innern der Früchte ein gelblich-grünes oder auch rötliches Schimmelgewebe erzeugt. Die davon befallenen Früchte erhalten einen bitteren Geschmack. Zeigt sich

auf den Früchten ein bläulich-grüner Schimmel, so ist dies ein Zeichen, daß die Grünfäule ihren Einzug gehalten hat. Sie wird hervorgerufen durch den gleichen Schimmelpilz, der auch oft auf nicht durchgebackenem, länger liegendem Brot anzutreffen ist. Bei der Wattenfäule zeigt sich Schimmel, der wattenförmig und zunächst auch weiß ist, dann aber dunkelt und schwarz wird. Machen sich langfädige weiße Gewebe bemerkbar, so sind die Früchte von der Haarfäule befallen, die vom Kopfschimmel verursacht wird. A. Michel.



Ursache ist der gedrehte Palfadenwurm (Abb. 1), der den befallenen Tieren durch Blutenziehung und Absonderung von Giftstoffen gefährlich wird. Es ist das ein kleiner, ein bis drei Zentimeter langer, fadenförmiger Wurm, der sich hauptsächlich im Labmagen der Lämmer aufhält. Man findet ihn zu ganzen Klumpen zusammengeballt im Labmagen und auch im Darm. Er kommt sehr häufig neben dem Riefenbandwurm und dem Lungenwurm vor.



Gedrehter Palfadenwurm.

man muß eines der kranken Schafe schlachten und rasch den Labmagen öffnen. Geht das Öffnen des Magens nicht sofort nach dem Schlachten, dann werden die Würmer im Magen zerplatzt und sind nur noch schwer zu erkennen. Erfolgt aber die Öffnung des Magens unmittelbar nach der Tötung, dann sieht man die fadenförmigen, roten Würmer sich noch lebhaft bewegen.

Behandlung: Solange die Schafe noch kräftig sind, ist die Behandlung in der Regel von Erfolg begleitet. Man füttere den erkrankten Lämmern besonders Möhren, Haferschnitz und Gerstenschnitz; ebenso empfehlen sich Kleinschnecken usw. Innerlich gebe man den kranken Lämmern morgens und abends 1-2 Teelöffel voll von einer Mischung von 100 Gramm Terpentinöl und 200 Gramm Branntwein, oder man gebe Kamala. Statt Kamala kann man auch Russo mit Wasser oder etwas Milch früh nüchtern geben. Auch hier ist es angebracht, die Kur nach etwa einer Woche zu wiederholen. Neuerdings wird besonders in vorgeschrittenen Fällen der Erkrankung das Kupferkieselfalz mit sehr gutem Erfolg angewandt. Ist eine Stallbehandlung möglich, so gibt man den Schafen täglich 5 Gramm (Schaf-lämmern 1,2 Gramm) im Kraftfutter oder einem halben Liter Kleinschnecken oder Haferschnitz. Weibetieren verabreicht man dieses Mittel in Form von losem Kieselz oder in Form von Kieselsteinen. Wichtig ist, daß sämtliche Tiere des Bestandes, die auf verdächtige Weiden getrieben werden müssen, vorbeugend mit Kupferkieselfalz behandelt werden. Um die Würmer auf der Weide zu beseitigen, empfiehlt sich eine reichliche Düngung mit Thomasmehl, Kaliumstickstoff und besonders mit Pferdesäure. Wurmtote Tiere sollen nicht auf Weiden gebracht werden, die noch unverseucht sind, da durch sie ungeheure Mengen der Parasiten ausgebreitet werden. W. B.



Zu Brutkästen verwendet man am besten viereckige Holzläden oder auch Körbe, in denen zum Zwecke der Ventilation einige Löcher angebracht sind. Die Brutkästen stellt man an einen ruhigen, abgegrenzten, dunklen Ort auf, damit die Bruthennen nicht vom übrigen Geflügel oder auch von den Rassen usw. gestört werden. Das Brutnest stellt man am besten direkt auf den Boden. Den Boden des Nestes bestreut man am besten mit etwas Stroh. Hierauf bringt man ein Stück grünen Rasen in den Kasten und deckt etwas Stroh darauf. Der Kasten soll etwas feucht sein, weil dadurch einer Verbrüchung

des Eitweiß im bebrüteten Ei vorgebeugt werden kann. Empfehlenswert ist es auch, wenn der Kasten von Zeit zu Zeit etwas angefeuchtet wird. Selbstredend hat man aber darauf zu achten, daß die Eier nicht abgekühlt werden. Die Nester sollen zugedeckt sein, damit die Hühner dieselben nicht verlassen können. Es empfiehlt sich auch, eine große Riste herzurichten, in der Futter, Wasser und Sand vorhanden sind. In diese Riste wird die Henne täglich einmal gebracht, damit sie sich leeren und Futter und Wasser zu sich nehmen kann; nach einer Zeit von 10 bis 15 Minuten wird die Henne wieder auf ihr Nest gebracht und bedeckt. Eine brütige Henne setzt man nicht sofort auf die Eier, sondern benutze einige Gläser und warte zwei bis drei Tage, bis man sieht, daß sie wirklich sitzenbleibt. Bei jungen (zweijährigen) Hennen vergeht die Brutzeit oft schon nach wenigen Tagen. Man soll je nach Größe der Henne 12 bis 15 Eier unterlegen, aber nicht mehr, da sonst nicht alle Eier von der Henne genügend bedeckt sind. Die Eier müssen vollständig rein sein. Sind die Poren der Eier mit Schmutz verstopft, dann ersticken die jungen Hühnchen im Ei, weil es ihnen an Luft mangelt. Der Rand des Brutnestes darf nicht zu weit über die Eier hinausragen, sonst kann die Bruthenne die Eier beim Hinabspringen zertrümmern. Den Bruthennen gebe man Körnerfutter jeden Morgen, und zwar Gerste, Buchweizen, Weizen und auch stets frisches Wasser. Das Futter stelle man nicht zu nahe an das Nest hin, damit es die Henne nicht vom Nest aus schon erreichen kann. Am 6. Tage kann man die Eier auf ihre Befruchtung prüfen (schieren). Faßt man ein Ei mit Zeigefinger und Daumen und



Aufzuchtstall für Hühner.

hält es gegen das Licht, dann bemerkt man, falls es befruchtet worden ist, im Ei einen dunklen Fleck. Ist am sechsten Tage das Ei noch vollständig hell, wenn man es gegen das Licht hält, dann hat keine Befruchtung stattgefunden. Man entfernt es dann sogleich und verwendet es anderweitig. Etwa am 19. Tage soll man das Nest reinigen und etwas frisches Heu einlegen, damit die Küchlein beim Auskriechen ein reines Lager finden. Am 21. Tage schlüpfen die Hühnchen aus. Es ist verfehlt, wenn man den Küchlein beim Auskriechen behilflich sein wollte. Bei dieser Hülfeleistung werden die Hühnchen nicht selten schwer beschädigt und gehen später zugrunde. Es ist besser, die Küken nicht aus dem Nest zu nehmen; es mühte denn sein, daß sie zu ungleichmäßig auskriechen. Am ersten Tage soll man den jungen Hühnchen kein Futter reichen. Am zweiten Tage piden sie dann schon kleine Krümchen von Brot, zerstampften Buchweizen, kleine Kleingröße mit Milch, Hirse oder gekochte und zerriebene Eier auf. In den ersten Tagen soll man die jungen Tierchen sehr häufig füttern, etwa alle zwei Stunden. Später reicht man ihnen alle drei Stunden Futter. Man soll aber nur soviel geben, als sie verzehren können. Nach 14 Tagen können die Jungen mit der Henne bereits an warmen, sonnigen Tagen eine halbe Stunde auslaufen, wo sie dann kleine Kerbtiere, Würmer sowie Grünfütter usw. auffuchen und verzehren. Die Bruthennen müssen nach dem Verlassen des Nestes sorgfältig gefüttert werden. Meist sind die Hennen infolge des Brütens mager und kraftlos geworden. Man gebe ihnen in diesem Falle Gerste in reichlicher Menge und lautes Wasser. Da bei dem Mangel an Bewegung die Bruthennen auch an Verstopfung leiden, so bekommt ihnen Grünfütter, Salat, Löwenzahn, junge Getreide, Bärenklau sehr gut. In den ersten Tagen lasse man sie auch von dem Futter der ausgeschlüpften Hühnchen fressen. Außer der Nahrung, die nun die Küchlein beim Auslaufen finden, gebe man ihnen in der ersten Zeit täglich mehrmals Semmel in Milch eingeweicht, Buchweizen, Hirse, gekochte, hartgekochte Eier, etwas getrocknete Garknollen usw. Die Geschäfte, die zur Fütterung verwendet werden, müssen mit großer Sorgfalt rein gehalten werden. Niemals darf es den jungen Hühnchen an reinem, gutem Trankwasser fehlen; auch ist Milch zu empfehlen. Ein geeignetes Stall läßt sich aus einer alten Riste herstellen (wie Abbildung zeigt). Man teilt diese durch Stäbchen, zwischen denen die Küchlein durchkriechen können, in zwei Abteilungen. In den vorderen Raum wird die Bruthenne eingesperrt, in den hinteren Raum können sich die Küchlein zurückziehen. Hier werden sie dann auch gefüttert. Die Hühnchen können frei auslaufen, und befehl das warme Gefieder der Henne aufsuchen. Das Ganze wird mit einem Brett, in dem sich eine Glasplatte befindet, zugedeckt. La.

Ein Baum, der andere Gewächse schädigt.

Bekanntlich tödt es in der Natur verschiedene Gewächse, die, wenn sie nahe beieinander stehen, sich schädlich oder günstig beeinflussen. Zu den Gewächsen, durch die andere Pflanzen geschädigt werden können, gehört nun nach den Beobachtungen des Forschers Schneiderhan auch der aus Amerika stammende und als Zierbaum viel angepflanzte graue oder schwarze Balnbaum (Juglans cinerea), der, wenn er in der Nähe von Apfelbäumen steht, diese so ungünstig beeinflusst, daß sie entweder zwerghaft klein bleiben oder auch überhaupt zugrunde gehen. In einem beobachteten Fall wurden von 16 grauen Balnbäumen nicht weniger als 48 in der Nähe befindliche Apfelbäume zerstört, und zwar scheint die schädliche Wirkung, die sich auf einen Umkreis von ungefähr zwölf Meter erstreckt, von den Wurzeln der Bäume auszugehen. Auch Tomaten und Kartoffelpflanzen, die man in der Nähe solcher Balnbäume anpflanzt, gedeihen schlecht. M. A. v. Lütgendorff.

Der Futterbedarf des Jungpferdes.

Für die gesamte Körperentwicklung des Jungpferdes ist die Ernährung des ersten Jahres besonders wichtig. Vorbedingung zum guten Gedeihen des Fohlens ist natürlich eine zweckentsprechende und zugleich reichliche Fütterung der Mutterstute, wobei auch jede Nahrung, durch die allenfalls die Milchbildung geschädigt werden kann, wie zum Beispiel Bohnen und Erbsen, weggelassen werden muß. Neuere Versuche haben nun ergeben, daß mit der Gewöhnung des Fohlens an Kraftfutter möglichst früh begonnen werden sollte. Noch kurz vor dem Absetzen gibt man zu einem Drittel mit Wasser vermischte gezuckerte Kuhmilch, sehr bald aber sollen sich die Jungpferde an eine Tagesration von 7 bis 9 Pfund Hafer gewöhnen, die sich nach ein bis zwei Jahren auf 5 oder 6 Pfund verringern kann. Der Aufenthalt im Stall ist nach Möglichkeit zu beschränken, weil die Tiere, namentlich die Kalfstutfohlen, zu ihrem Gedeihen unbedingt die Weide brauchen. Während der kalten Jahreszeit sollen Möhren und Rüben, hauptsächlich aber gutes Gras verfüttert werden. A. L.

Preistafel für die deutsche Landwirtschaft

Was kosteten die wichtigsten Erzeugnisse in der Woche vom 17. Dezember bis 23. Dezember:

Berlin		Getreide		per 1000 kg ab Station.	
		Letzte	Not. 23. 12.	Letzte Not. 23. 12.	
Weizen, märk.pt.			Rogg., märk. prt.		
neu 76 kg	186.00—188.00		71—72 kg	153.00—155.00	
Dezember	201.50		Dezember	164.00—164.50	
März	204.00—204.50		März	166.00—166.50	
Mai	206.50—207.00		Mai	168.50—169.00	

Gerste, Fut. u. Ind. 158.00—165.00 Hafer 114.00—119.00

Wochenübersicht der Berliner Getreide-Notierungen.

Weiz. märk. pt.		17. 12.		19. 12.		20. 12.		21. 12.		22. 12.	
76 kg neu	186—188	186—188	185—187	185—187	186—188	186—188	186—188	186—188	186—188	186—188	186—188

Dezember		201—201		200—200		199—198		200—199		201—201	
März	205—204	203—03	202—202	203—203	206—205	206—205	206—205	206—205	206—205	206—205	206—205
Mai	207—207	206—206	205—205	206—206	208—07	208—07	208—07	208—07	208—07	208—07	208—07

Gerst. Fut. u. Ind.		158—165		158—165		158—165		158—165		158—165	
Weizenmehl	23—26.40	23—26.40	23—26.40	23—26.40	23—26.40	23—26.40	23—26.40	23—26.40	23—26.40	23—26.40	23—26.40

Rogg., mk. pt.		152—154		152—154		152—154		152—154		152—154	
71/2 kg neu	164—64	163—63	162—62	163—63	164—64	164—64	164—64	164—64	164—64	164—64	164—64
Dezember	167—167	166—66	165—65	166—66	167—167	167—167	167—167	167—167	167—167	167—167	167—167
März	170—169	169—69	168—68	169—69	169—69	169—69	169—69	169—69	169—69	169—69	169—69

Hafer 1)		114—119		114—119		113—118		113—118		114—119	
Rogg. mehl	19—21.40	19—21.40	19—21.40	19—21.40	19—21.40	19—21.40	19—21.40	19—21.40	19—21.40	19—21.40	19—21.40

1) Feinste Sorten über Notiz.

Berlin 23. 12. Mehl Letzte Notiz.

per 100 kg brutto, waggweise ab Mühle, bzw. ab Station bei ein. Frachtzuschl. durchschn. 1,25—2 RM pro 100 kg

Weizenmehl: 23.25—26.25 Roggenmehl: 0.70—19.10—21.40

*) Nur bis 60% gezogen. Feinste Marken über Notiz.

Getreidemarkt-Wochenbericht

Berlin, 22. 12. Die Unternehmungslust an den deutschen Getreidemarkten war in der letzten Woche vor den Feiertagen naturgemäß nicht lebhafter als vorher, vielmehr schrumpfte das Geschäft von Tag zu Tag mehr zusammen, da der Mehlsatz weiter schleppend blieb. Wie in der Vorwoche bröckelten die Preise zunächst für beide Brotgetreidearten ab, da dem herauskommenden Angebot nur geringe Nachfrage gegenüberstand und sich das absolut nicht dringliche Angebot infolge der Verschiebung der Disparitäten auf den Berliner Platz konzentrierte. Besonders am Lieferungsmarkt waren größere Abgaben zu beobachten, die nur bei der Stützungs-gesellschaft Unterkunft fanden. Die Lieferungspreise lagen für beide Brotgetreidearten zeitweise bis RM 3.— unter dem Schluß der Vorwoche. Gegen Wochenschluß war aber erneut eine Erholung zu verzeichnen, da das Wetter nach vorübergehender Milderung wieder kälter geworden ist und auf der Oder verschiedentlich Schifffahrtsschwierigkeiten eintreten. Im Zeithandel konnten infolgedessen auf Deckungen die Preisverluste wieder aufgeholt werden und auch am Promptmarkt lag nur Weizen etwas schwächer.

Die Dezember-Engagements werden weiterhin durch beträchtliche Andienungen ausgeglichen, wobei der Hauptteil des Materials für die staatliche Gesellschaft bestimmt ist. Hafer lag trotz einer Erholung zum Wochenschluß auf Grund der ungünstigen statistischen Position recht matt. Gerste konnte sich auch nur in feinen Brauqualitäten ziemlich behaupten.

Berlin Raufutter (ab märk. Station) Letzte Not. (in RM für 50 kg) Letzte Not.

drahr. Roggenst. neu		0,65—0,85		geb. Roggenlangstr.		0,75—1,00	
Haferstroh	0,45—0,55	0,45—0,55	0,45—0,55	Häcksel	1,80—1,45	1,80—1,45	1,80—1,45
Gerstenstroh neu	0,45—0,55	0,45—0,55	0,45—0,55	Kleehau, lose	2,10—2,40	2,10—2,40	2,10—2,40
Weizenstroh	0,45—0,55	0,45—0,55	0,45—0,55	Luzerne	2,25—2,55	2,25—2,55	2,25—2,55
bidr. Roggenstr. n.	0,55—0,75	0,55—0,75	0,55—0,75	Thymotte	2,30—2,60	2,30—2,60	2,30—2,60
Weizenstroh	0,45—0,55	0,45—0,55	0,45—0,55	Gutes Heu, I. Schn.	1,80—2,15	1,80—2,15	1,80—2,15

Berlin Futtermittel Ab Station in RM per 100 kg. Brutto frei Berlin einschl. Sack. Letzte Not. Letzte Not.

Weizenkleie		8,80—9,20		extrahiert. Soyabohnen-schr. 46% abf. Hg.		9,60	
Roggenkleie	8,70—9,00	8,70—9,00	8,70—9,00	extrahiert. Soyabohnen-schr. ab Stettin	10,20	10,20	10,20
Leinkuchen	10,00	10,00	10,00	Erdnußkuchen Basis 50% ab Hamburg	10,30	10,30	10,30
Trocken-schnitzel **	8,80	8,80	8,80	Erdnußkuchenmehl Basis 50% ab Hbg.	10,50	10,50	10,50
Kartoffel-möcken *	13,40—13,60	13,40—13,60	13,40—13,60				

**) Parität Stolz. *) Freie Ware.

Futtermittelmarkt-Wochenbericht

Hamburg, 23. Dezember. Das Futtermittelgeschäft war während der Woche recht still. Anregungen vom Inlande lagen nicht vor, auch der hiesige Handel hielt sich mit Käufen sehr zurück. Nur Palmkuchen, in denen einige Knappheit vorhanden zu sein scheint, tendierten fester und wurden höher bewertet. Harburger Soyaschrot zur prompten Lieferung mußte bis auf RM 4,80 nachgeben, Leinkuchen etwa 10 Pfg. billiger erhältlich. Erdnußkuchen nur wenig gefragt mit 5,20 RM käuflich. Palmkuchen ab Harburg und Bremen RM 4,20. Reisfuttermehl, 24% ige deutsche Mählung 3,40 RM—3,45 RM. Kartoffelflocken ruhig. Trockenschnitzel kaum verändert und nahezu geschäftlos. Kleie lag stetig, Weizenkleie knapper offeriert.

Butter u. Eier

Berlin (Großhändler p. i. RM p. Pf. Fracht u. Gebinde z. Last. d. Käuf.)

1. Sorte		1.13		1.13		1.13		1.06		1.06		1.06	
Inlandseier — Deutsche Handelsklasseneier.													
Abgabepreise in Reichspennig je Stck an den Großhandel ab Wagon oder Lager Berlin nach Berliner Usancen.													

Sonderklasse Klasse A Klasse B Klasse C Klasse D über unter unter unter unter unter

I. G. 1 (vollfr.)		12 11%		11 10%		10 9%		9 8%		8 7%		7 6%	
II. G. 2 (frische)	11% 10%	10% 10%	9% 9%	8% 7%	7% 6%	6% 6%	6% 6%	6% 6%	6% 6%	6% 6%	6% 6%	6% 6%	6% 6%
Sort. I. (vollfr.)	11% 11%	10% 10%	9% 9%	8% 8%	7% 7%	6% 6%	6% 6%	6% 6%	6% 6%	6% 6%	6% 6%	6% 6%	6% 6%
II. (frische)	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Unsortierte	19. 12.	10 Pfg.	22. 12.	9% Pfg.									

Nach amtlichen Feststellungen. — Ohne Gewähr.

Leichter Gemüse-Großmarkt.

Leipzig, 23. Dezember. Der Absatz in Weißkohl ist anhaltend gering. Bei Rotkohl, Rosenkohl und Blumenkohl ist ein verstärkter Nachfrage festzustellen. Leider ist das Angebot in Blumenkohl hiesiger Erzeugung völlig beendet, so daß nur Zeit nur Auslandsware auf dem Markt erscheint. Rüsse und farbige Äpfel wurden gut gekauft.

Buttermarkt-Wochenbericht

Die Lage der deutschen Buttermärkte ist im allgemeinen trotz der bevorstehenden Feiertage ziemlich ruhig geblieben. Bei steigenden Zufuhren an einheimischer Butter war die Umsatz-tätigkeit wenig zufriedenstellend, und die Preise wurden durch die nunmehr billiger angebotene Auslandsware weiter gedrückt. Unter diesen Umständen ist die Berliner Notierung bei ruhiger Tendenz unverändert geblieben. Auf den Hamburger Auktionen kam die verstärkte Nachfrage nach Qualitäts-ware der schleswig-holsteinischen Markenbutter zugute, sodaß diese fast unveränderte Erlöse brachte. Wenn auch die Kleinhandelspreise verhältnismäßig niedrig sind und zu einer Besserung des Geschäftes beitragen könnten, so erscheinen die Aussichten für die weitere Entwicklung des deutschen Buttermarktes bei dem langsamen Ansteigen der einheimischen Zufuhren wenig günstig.

Kartoffeln

Odenwälder, blaue 1,20—1,30 Weiße Speise- 1,15—1,25 Rote Speisekart. 1,30—1,40 And. gebläulich. 1,40—1,50

Fabrikkart. f. d. Proz. Stärke 8 Pfg. (Erzeugerpreis in RM für 50 kg)

Berlin Hülsenfrüchte (in RM p. 100 kg ab Stat.)

Viktoriaerbs.		21—26		Peluschk.		13—14		Lupin, bl.		8—10	
Speiseerbsen	20—22	20—22	20—22	Ackerbohne	13—15	13—15	13—15	Lupin, g.	11—13	11—13	11—13
Futtererbsen	13—15	13—15	13—15	Wicken	14—16	14—16	14—16	Seradella	18—24	18—24	18—24

Schlachtviehmärkte der Woche

Wenige Tage vor dem Fest ergab sich an den Schlachtviehmärkten für alle Viehgattungen eine merkliche Belebung, an der, wie üblich die Kälbermärkte am stärksten beteiligt waren. Abgesehen von leichten Preisschwankungen einiger überschickter Kälbermärkte konnten die stark erhöhten Zufuhren an Kälbern zu nicht unerheblich besseren Preisen untergebracht werden. Die vorsichtige Beschickung der Rindermärkte brachte ausnahmslos eine bessere Tendenz im Rindergeschäft, die die rückläufige Preisbewegung nicht nur völlig zum Stillstand brachte, sondern verschiedentlich auch noch Preisbesserungen möglich machte. Selbst an den Schafmärkten brachten kleinere Zufuhren eine Unterbrechung der saisonmäßig rückläufigen Tendenz. Die stärkere Nachfrage nach guten Ladenschweinen ermöglichte an den Schweinemärkten die Unterbringung der meist erhöhten Zufuhren zu im allgemeinen gut behaupteten, teilweise sogar erhöhten Preisen.

Berlin		Bremen		Hambg.		Magdb.		Hann.		Brschw.		Mannh.	
Ochsen	20—32	23—30	13—31	8—25	10—27	10—27	10—28	10—28	10—28	10—28	10—28	10—28	10—28
Kühe	10—24	10—25	8—25	10—27	10—27	10—27	10—28	10—28	10—28	10—28	10—28	10—28	10—28
Kälber	18—46	26—42	25—45	18—40	20—42	20—42	14—43	27—38	27—38	27—38	27—38	27—38	27—38
Schweine	39—42	38—40	35—39	37—42	35—39	36—40	36—40	36—40	36—40	36—40	36—40	36—40	36—40

Dortm.		Essen		Düsseld.		Köln		Frankf.		Leipzig		Dresd.	
Ochsen	—	26—31	25—34	20—33	20—33	20—33	20—33	20—33	20—33	20—33	20—33	20—33	20—33
Kühe	15—31	13—29	12—29	12—30	12—25	14—28	10—27	10—27	10—27	10—27	10—27	10—27	10—27
Kälber	26—45	23—42	20—42	19—40	24—36	26—38	30—45	30—45	30—45	30—45	30—45	30—45	30—45
Schweine	35—39	35—41	37—43	35—42	38—42	39—41	37—40	37—40	37—40	37—40	37—40	37—40	37—40

Breslau		Kgsbg.		Chemn.		Münch.		Nürnberg		Stettin		Stuttg.	
Ochsen	7—27	37—50	17—25	18—32	18—31	—	20—30	20—30	20—30	20—30	20—30	20—30	20—30
Kühe	6—25	20—41	10—28	9—23	8—24	10—22	8—24	8—24	8—24	8—24	8—24	8—24	8—24
Kälber	15—34	32—60	25—40	24—38	32—47	15—38	21—35	21—35	21—35	21—35	21—35	21—35	21—35
Schweine	36—39	38—53	37—43	35—39	36—39	31—36	37—42	37—42	37—42	37—42	37—42	37—42	37—42

*) Schlachtgewicht in ganzen u. halben Rumpfen ausschließl. Haut u. Eingew.

Obige Preise sind Spitzenpreise nach oben u. unten f. Vieh höchst. Schlachtw. bzw. bester Mast u. f. gering genährtes, bzw. Jungvieh, die im Verlauf der letzten Woche festgesetzt wurden.

Berlin, 23. 12. Schlachtvieh Berlin

Ochsen		Kühe		Kälber	
Qualität:	Preis	Qualität:	Preis	Qualität:	Preis

1. Vollfleischige ausgem. höchst. Schlachtwert	—	1. Jüngere vollfleischig. höchst. Schlachtwert	23—25	1. Doppellender bester Mast	—
2. Sonstige vollfleischige	29—30	2. Sonst. vollfleischig. od. ausgemäst.	19—21	2. Beste Mast-u. Saugkälber	38—46
3. Fleischige	24—27	3. Fleischige	15—18	3. Mittl. Mast-u. Saugkälber	27—36
4. Gering genähr.	—	4. Gering genähr.	11—14	4. Geringe Kälber	18—25

Bullen		Schweine		Schafe	
Qualität:	Preis	Qualität:	Preis	Qualität:	Preis

1. Jüngere vollfleischig. höchst. Schlachtwert	27—28	1. Fetteschwein 1b. 300 Pfd.	—	1. Mastlamm Stall	31—32
2. Sonstige vollfleischig. od. ausgemäst.	25—26	2. Vollfr. 240 bis 300 Pfd.	39—40	2. Gutgenährte Schafe	28—30
3. Fleischige	23—24	3. do. 160—200 Pfd.	37—38	3. Fleischiges Schafvieh	19—21
4. Gering genähr.	21—22	4. do. 120—160 Pfd.	34—36	4. Gering genähr. Schafvieh	25—27
5. Presser	17—23	5. Sauen Pfd. Lbg.	34—35	5. Gering genähr. Schafvieh	12—24

Auftrieb (Stückzahl): Rinder: 1060, darunter Ochsen: 113, Bullen: 378, Kühe u. Farsen: 569, do. dir. z. Schlthof: 33, Kälber: 1185, do. dir. z. Schlthof: 2, Schweine: 4711, do. dir. z. Schlthof: 749, Schafe: 1164, do. dir. z. Schlthof: 46

Markverlauf: Bei Rindern zieml. glatt, Kälbern mittelmäßig, gute Kälber knapp, Schafen und Schweinen glatt.

Berlin 22. 12. Zahmes Geflügel

Hühn., hs. Sp. Ia 1/2 kg	0,70—0,75	Gänse Ia 1/2 kg	0,85
Hühn., hs. Sp. IIa 1/2 kg	0,60—0,65	Gänse Odb. Jg. Ia 1/2 kg	0,85
Hühn., ung. Jg. Ia 1/2 kg	0,70—0,75	Gänse, ung. Stopf 1/2 kg	0,80—0,85
Jg. hies. Hähn. Ia 1/2 kg	0,70—0,75	Enten Hamb. Ia 1/2 kg	0,85—0,95
Jg. hs. Hähn. IIa 1/2 kg	0,60—0,65	Enten Ia Jg. hs. 1/2 kg	0,85—0,90
Poulets ung. Ia 1/2 kg	0,85—0,90	Enten IIa Jg. 1/2 kg	0,70—0,80
Poulets ung. IIa 1/2 kg	0,70—0,75	Enten ungar. 1/2 kg	0,75—0,85
Hähne, alte 1/2 kg	0,50—0,55	Puten ungar. 1/2 kg	0,75—0,85
Taub. hs. Jg. Ia Stck.	0,70—0,75	Put. Hähn. hs. Ia 1/2 kg	0,75—0,80
Tauben hs. IIa Stck.	0,55—0,65	Puten, Henn. 1/2 kg	



Die Frau und ihre Welt



Wir suchen das Christkind.

Weihnachtsfuge von Hannamaria Batschewski.

Die heilige Zeit der Weihnacht war nahe. In hellen Klängen klangen Adventsglocken das Fest der vergehenden Liebe ein. Aber sie fanden keinen Widerhall im Herzen des einsamen Mannes am Fenster des heimstehenden Doktorhauses. Seines Lebens Freude, des Hauses Sonne schielte auf dem Friedhof am Walde unter weissem, weissem Schnee.

Nun kam das erste Christfest nach ihrem Scheiden mit der todtraurigen Erinnerung an vergangenes Glück. Doktor Willmann sah trübe den wirbelnden Flocken zu und ließ die Gedanken in die Zukunft wandern. Er mußte Harry und Friedel eine neue Mutter geben. Doch welches Weib war berufen, an Nedas Stelle zu treten? Er saß im Geist den Frauen nach, die er kannte; in sein Haus paßten sie nicht. Eine vielleicht: Charlotte Heßler, des alten Oberförsters einzige Tochter. Seit ihre Verlobung mit dem Rittmeister von Wesenau aufgelöst war, hatte er sie nicht gesehen.

Seine Gedanken spannen sich zu dem grünen Haus am Walde. Konnte er Charlotte heute am Heiligabend nicht aufsuchen in ihrer Einsamkeit? Sie bitten, sich am Festtage um ihrer Freundin Nedas willen mit den Kleinen zu beschäftigen?

Vor dem Hause klang Schlittengeläut. Hans Willmann fuhr aus seinen Träumen auf. Der Kutscher von Siebesfeld! Zwei Stunden über Land zu einer jungen Tagelöhnerfrau. Physis im letzten Stadium. Am Ende war der Tod schon eingekehrt, bevor Willmann kam.

Der Doktor trat auf den Flur und zog den Pelz über. Aus der Küche klang halblautes Murren. Da saß Friedel mit gefalteten Händen neben Harry und ließ sich von der alten Minna die Mär von Bethlehem erzählen.

Harrys Mäulchen wandte sich mit bangem Forschen ihr zu.

„Nun, bringt das Christbub die Mama heute endlich mit?“ Den Kutscher durchzuckte die Frage mit herbem Schmerz, er schloß rasch die Tür auf und ging hinaus. Der kleine Mund in der Küche bettelte weiter: „Nun, wo wohnt das Christkind?“ Im großen Wald, he'st lichten, witten Mantel um un'n golden Kron up den Kopf. Aber nu laßt und spielt, Min heit Arbeit.“ — Gehorsam trosteten die Buben ab.

Nach einer Weile schaute Friedels Blondkopf durch einen Spalt der Wohnzimmertür. Als er die Minna in der Küche hörte, zog er Harry leise auf den Flur. „Sei ganz still, wir geh'n nu in den Wald zum Christkind, aber mußt ganz still sein.“ — Er schleifte einen Stuhl herbei und hob mühsam ihre beiden Mäntelchen und die weißen Wintermützen vom Niesel.

Erst zog er Harry, dann sich selbst an. Sorgsam wie ein Wanderer, der weite Wege vor sich hat. Harry knusperte still-vernünftig an einem Restchen Schokolade, derweil Friedel lauschte, ob Minna nichts gemerkt habe. Aber die sang ruhig: „Du fröhliche“ und klapperte mit Tellern und Schüsseln.

Mit seinem kleinen Körper hing sich Friedel Willmann an den Haustürgel. Er sprang auf und — huch! — standen beide Ausreißer auf der Dorfstraße und pilgerten ungesehen dem Walde zu.

Mit ihren dünnen Schuhen trippelten sie vorwärts, bis sie endlich im dämmernden Dunkel des Hochwaldes standen. Da hing der kleine zu weinen an. „Harry friert, Harry will nach Hause.“ — „Woh ein bißchen noch, dann sind wir da“, tröstete Friedel. Wieder trippelten die müden Füßchen weiter. Die Dämmerung des Dezembertages brach im Walde früh herein. Gespenstische Schatten huschten zwischen den hohen Stämmen, und seltsame, nie gehörte Laute der Waldbesatzer erfüllten die kleinen Seelen mit Schrecken.

Wieder begann Harry zu weinen. „Kommt Mama bald? Harry so müd, Harry kann nich mehr laufen.“ Mit angstvoll gefalteten Händen sah Friedel zu den hohen Kiefernkronen empor. „Lieber Gott, laß bald Christkind und Mama kommen, sonst geh'n Harry und ich tot.“ Sie schluchzten beide in die beginnende Finsternis, hatten keine Ahnung, wie weit sie vom Wege abgekommen waren und wie nahe ihnen die Hilfe wimte.

Charlotte Heßler wanderte, von Helle und Nero, ihres Vaters Jagdhunden umspielt, die Schneise entlang, die hinter dem Forsthaus in den Wald führte. Plötzlich hielten die Hunde im Tollen inne, hoben die Nasen in die Luft und schnupperten. Dann schossen sie in weiten Sprüngen in den Wald. Eine Minute später fundete ihr langgezogenes Geheul, daß sie ein hilfloses Wesen fanden, verunglückte Menschen oder krankes Wild. Charlotte eilte hastig dem Ort zu. Dann unterschied sie die beiden Hunde vor einem Holzstapel, an dessen Fuß im Zwielicht etwas Kleines, Dunkles lauerie. Sie erkannte in jähem Schreck die beiden Doktorbuben. Harry war schon eingeschlafen, während Friedel leise noch murmelte: „Mama, komm doch bald.“

Charlotte rüttelte ihn. „Herzenskind, wo kommst du her mit dem Brüderchen?“ In wunderlichem Schreck sah Friedel sie und die großen Hunde an. „Wir suchen das Christkind und die Mama. Au haben wir dich gefunden, nu wollen wir nach Hause; es ist so kalt.“

Charlotte Heßler nahm Harry auf den Arm und ließ Friedel in Nero's und Helles Halsband fassen. Mit neuer Kraft trottete er zwischen den beiden treuen Wächtern hin, bis die Oberförsterin in Sicht kam, und ein Jägerbursche ihn auf seine starken Arme hob.

Vor der Wohnzimmertür erkannte Charlotte Doktor Willmanns Stimme bei ihrem Vater. Schnell brachte sie die Kinder in ihre Schlafkammer, zog die Kleider von den halberstarrten Körperchen und holte warme Milch. In heißer Sier tranken Friedels Lippen, während Harry nicht aufzuwachen war.

„Mama“, klang Friedels Stimmchen, „bist du böse, daß wir dich gesucht haben? Wo ist nun das Christbub?“ — „Alles kommt noch, mein süßer Bub“, schlaf nur erst, bis der Vater kommt.“ Gehorsam drehte er das Köpfchen und schloß die Augen. Charlotte faltete inbrünstig die Hände. „Gott, Dank sei dir für solch Christgeschenk.“

Dann ging sie hinüber und begrüßte den Doktor, der ihr ungewohnt herzlich entgegenkam.

„Liebes Fräulein Heßler, Sie waren Nedas Freundin. Darf ich ihre Kinder zum Fest zu Ihnen bringen und mitkommen, wenn die Praxis mich freiläßt?“ So viel hatte er nicht bitten wollen, aber Charlottes Augen leuchteten in so eigenem Glanz, daß ihm die Worte unbewußt entflohen. Sie sagte nur: „Bitte, kommen Sie mit, Herr Doktor!“, ging voran und öffnete die Tür ihres Schlafzimmers. Verwundert trat er ein. Als sie aber die Lampe gegen das Bett hob, entglitt ihm ein Ruf der Ueberraschung.

„Haben Sie die Kinder schon geholt?“ Sie lächelte. „Nein, danken Sie einem höheren Willen, der Helle und Nero zu Werkzeugen auserküh, Ihnen die Buben lebend zum Christgeschenk zu machen.“

„Um Gott, was reden Sie?“

„Ja, Doktor, Friedel und Harry sind heimlich gegangen, das Christkind und ihre Mama zu suchen. Ich fand sie verirrt und erschöpft tief im Walde.“

Des Mannes Körper durchfuhr ein Beben, wie wenn der Blitz die starre Eiche trifft, und ein trockenes Schluchzen rang

sich aus seiner Brust empor. Mit bangem Blick umfaßte er die zwei Blondköpfe, dann nahm er des Mädchens Hände.

„Charlotte, Sie geben mir die Kinder wieder. Lassen Sie mich sprechen unter der Macht der Stunde. Sie wissen, wie ich Nedas geliebt habe. Aber am Fenster meines Zimmers habe ich heute mittag gestanden und mir gesagt: Wer soll der Kindern Mutter werden? Ich fand nur eine: Charlotte Heßler. Deshalb machte ich den Umweg von Siebesfeld und bat um Fürsorge für die Buben. Ich werde Ihr Leid ehren. Aber wollen wir darüber hinaus an die Zukunft glauben um der kleinen Schläfer willen?“

Einen Augenblick schwankte sie. Dann traf ihr Blick sein bittendes Auge, sie fühlte seinen Händedruck und sagte schlicht: „Ja!“ Er zog sie in die Arme und küßte leise ihre Stirn.

„Nun haben wir alle unser Christkind gesucht und gefunden.“

Hannerles Christnacht.

Von E. Dorndorf.

Es schneite sanft und träge. Glitzernd tanzten Schneeflocken um die Laternen der Kleinstadt, und Schneewehen glitten wie weiße Schleier geheimnisvoll knisternd von den Dächern. Hell brannten die Lichter auf dem Weihnachtsmarkt und hinter den großen Glaswänden der Schaufenster, an denen jubelnde und stillstauende Kinder standen, um all die glimmernden, bunten Wunderdinge zu betrachten. Alle hatten sie Mütter mit, die geheimnisvoll vom Weihnachtsmann erzählten und Pakete rügten. Arme und reiche Mütter, in Pelzen und abgetragenen Tuchmänteln, aber alle mit der gleich großen Liebe für das Kind an der Hand.

Nur Hannerle, ein siebenjähriges, bildhübsches, braunes Mädel, stand einsam, wie eine steinerne, blaße Puppe, Schnee auf dem dünnen Mäntelchen, aus dessen kurzen Ärmeln rote, frierende Hände saßen. Oh, diese herrlichen Dinge: Kugeln, Puppen, Schaufelpferde, Schäschen. Am schönsten waren die Puppen, von denen sie schon mit der aller-kleinsten Zufriedenheit gewesen wäre.

Aber auch das aller-kleinsten Püppchen war nicht für Hannerle bestimmt. Sie war Waise, und die Base, die sie erzog, war eine alte, böse und mürrische Frau, die Armenunterstützung erhielt, und den Leuten im Haus und in der Nachbarschaft die Besen vom Hof und die Wäsche von der Bleiche stahl. Hannerle hatte sie einmal dabei überrascht, und die Base sorgte schon mit Drohungen dafür, daß das Kind schweig. Und nun gab es nicht mal einen Christbaum zu Hause. Die alte Frau war verbittert und für kein warmes Gefühl mehr zugänglich. Sie würde, wie immer, im Finstern am Ofen hocken und döfen, und wenn sein Licht in der Stube war, da kam das Christkind gar nicht erst herein. Aber in Hannerle war trotzdem ein großes Warten, eine befehlende Heftigkeit. Es hatte am Nachmittag einen Brief an das Christkind geschrieben, nur ein kleines Püppchen wünschte es sich, es könne ruhig nackt sein, dann wolle sie ihm selbst ein Kleidchen nähen.

Der Glanz hinter dem Schaufenster wurde auf einmal matter, weil die Lichter, bis auf wenige, verlöschten. Es war Abendstunde.

Vom Turm begann man die Christnacht einzuläuten, das geschäftige Gewimmel fröhlicher Menschen in den Straßen war glitzerndem Christnachtfrieden gewichen.

Hannerle stand einsam. Sah aber auf einmal erschrocken auf die erleuchtete Turmuhr, aus dem Himmelreich der Spielzeugwunder erwacht, in dem sie ganz ihre Erdenpflicht vergessen hatte. Sie spürte das fünfzigste Pfundstück der Base in der Tasche, für das sie Brot und Ausflucht holen sollte, und nun waren die Läden geschlossen.

Eine Viertelstunde später stand das Hannerle mit angstvoll klopfendem Herzen vor den dunklen Fenstern des armen Vorstadtbüschens, hinter denen jetzt die Base sicher wuterfüllt mit der Rute auf sie wartete.

Da lehrte sie um, ging langsam den Weg zurück, an dessen Rändern, hinter Fenstern, Lichterbäume wie tausend Sterne im Dunkel aufblühten; überall war das Christkind, nur Hannerle hatte es vergessen. Aber vielleicht, dachte das Hannerle, konnte das Christkind gar nicht lesen, war es doch in keine Schule gegangen, wie konnte es da wissen, daß das Hannerle gern eine kleine, nackte Puppe gehabt hätte.

Die Flocken verdichteten sich. Nur wenige Minuten, und das ganze kleine Städtchen war eingeschneit, alle Fußspuren verwischt. Einund und einsam stapfte das Hannerle durch den Schnee, der alles wie in einen Zauberwald verwandelte. Eine breitere, gepflegte Straße tat sich auf, mit Willen an den Seiten, die in großen, verschneiten Zaubergärten lagen.

Da zog in das Herz des Kindes auf einmal neue, schieferhe Erwartung. Seine Augen fielen auf ein feines, hell erleuchtetes Haus, an dessen breittöffener Tür sich Menschen brängten; sie standen, kamen und gingen in lautlosem Schweigen, nur Worte wurden ab und zu wie in flüster Andacht geflüstert. Ob dort etwa das Christkind war?

Hannerle ging nahe heran, drängte sich durch die Leute, meistens Frauen, sah drinnen im Flur mit großen Augen hohe, brennende Kerzen, die über einen Haufen von Blumen flatterten. Ueberall Kränze und Palmenzweige, auf dem Boden, an den Wänden und auf einem Ruhebett, auf dem zwischen bestäubtem Duft von Veilchen, Rosen und Hyazinthen ein Kind schlief.

Hannerle stand staunend, stand noch, als der Raum sich leerte, und fragte plötzlich mit leiser, andächtiger Stimme eine hohe, schwarzgekleidete Dame, die aus einem Zimmer getreten war:

„Bist du Maria? Ist das das Jesuskind?“ Welche Entzückung auf dem Kindergesicht, das nichts begriff, während die hohe Frau, Frau Doktor Bergen, durch ihre Tränen hindurch das ärmlich gekleidete Mädelchen interessiert zu betrachten begann. Sie trat näher und beugte sich freundlich herab:

„Was tust du denn so allein hier, Kind? Wie heißt du denn?“

Und nun erfuhr Frau Doktor Bergen, daß das kleine Mädel Hannerle hieß, sieben Jahre alt und Waise war. Innerhalb von fünf Minuten gewann sie Einblick in ein trauriges Kinderschicksal. Merkwürdig, ihr Kind, das morgen früh begraben werden sollte, hieß auch Hannerle, war auch sieben Jahre. . . Sollte das ein Wink göttlicher Vorsehung sein? War diese kleine Waise hier etwa ein Geschenk Gottes, weil sie zu so merkwürdiger Zeit in ihr Haus kam?

Hannerle fühlte sich plötzlich emporgehoben, sah auf dem Arm der Fremden, wurde getragen. . . Ein Gang war da, eine breite Treppe mit Teppichen, ein Zimmer mit einem Christbaum.

Was dann noch alles kam, konnte das Herz des braunen Mädels nicht auf einmal fassen. Hannerle sah auf einem großen Fell zwischen einem Berg herrlichster Spielsachen, zwischen großen und kleinen Puppen, Bären, Schäschen, Vallen, alles Sachen, die dem Kind unten im Flur gehörten, das morgen früh begraben werden sollte, und an dessen Wache still die Mutter saß, während Hannerle oben entzückt spielte.

Frau Doktor Bergen hat das kleine Mädel adoptiert und es niemals bereuen brauchen.

Fred.

Eine blaue Matrosenmütze mit einem Band am Ohr, unter der eine Locke herausstrebt wie ein schwarzes Hörnchen, zwei blaue, strahlende Augen, vier Jahre alt und für sein Alter schon so groß, daß die kleinen Beine in den Samaschen schon auf dem Boden baumeln und scharren können. Und Fred scharrt verärgert, er fährt mit der Stadtbahn zum „Weihnachtsmann“. Morgen ist Weihnacht, alle Leute haben Schachteln auf dem Schoß, und die Rege spielen vor Koffern und bunten Paketen.

Draußen fahrenzüge oben und unten vorbei, da heben und senken sich die Weichen, die Scheiben reden sich in die graue Winterluft. Wenn die Scheibe hochgeht, darf der Zug einfahren, wenn sie waagrecht steht, darf er nicht — das weiß er schon. Er zählt die blanken Schienen, die nebenherlaufen und sich kreuzen, genau wie zu Hause bei seiner Eisenbahn.

„Halt deine Beine ruhig“, mahnt das Kinderfräulein, das neben ihm sitzt, mit herabgezogenen Mundwinkeln und irgendeinem Trauergebanten nachhängt. Der kleine Fred hört auf zu scharren.

Wenn's nur schon Weihnachtsabend wäre, denkt er. Seine Eisenbahn ist plötzlich verschwunden, fortgeschafft von Mama. Er weiß das. Es wird was dran gemacht, was er taputt gemacht hat. In Freds dicken, kleinen Händen geht leider alles entzwei. Aber Papa lacht darüber. Morgen kommt der Weihnachtsmann — und Fred scharrt wieder vergnügt.

„Halt deine Füße ruhig“, verweist ihn das verdrießliche Kinderfräulein. „Sich doch da wie die andern Kinder.“ Fred schaut sich um. Es sind keine „anderen Kinder“ da. In der Stadtbahn sitzen lauter Erwachsene, und die beiden alten Damen ihm gegenüber sitzen genau so da wie das Fräulein neben ihm, aufrecht, mit strengen Mienen, gesenkten Winkeln und herabgezogenen Mundwinkeln. Warum sie so traurig sind, wenn doch bald Weihnacht ist, denkt Fred. Morgen abend hat er seine Eisenbahn wieder, und auch vielleicht die Bahnhofsrestauranten, die er sich gewünscht . . . Sel, das wird sein!

„Nun scharrst du schon wieder mit den Füßen. Was ist denn das heute mit dir?“ sagt unwillig das Kinderfräulein. „Du bist ein schreckliches Kind. Kannst du nicht stillstehen?“ Fred baumelt mit den Samaschen. Er weiß, daß er ein „schreckliches Kind“ ist, er hört das jeden Tag. Es verdrießt ihn längst nicht mehr. Daß er soviel fragen muß, daß er sich nicht waschen lassen will mit dem kalten Schwamm, daß er in der Badewanne das Fräulein mit Seifenwasser spritzt, daß er im Sand in die Badewanne steigt, wenn es niemand sieht, daß er abends zwischen dem Beten fragt, ob der Weihnachtsmann ihm morgen früh etwas in die Schuhe stecken wird? Ob sein Gesicht das Heu auf dem Ballon gefunden hat und nicht vergißt, dafür zu danken? — Halt doch endlich deinen Mund, hört er immer. Du sollst nicht immer quasseln, sagt die Mächin, wenn er seinem überbollen Weihnachtsherzen Luft machen will. Rede mir nicht die Ohren so voll, sagt das verdrießliche Kinderfräulein. Wann soll er denn sprechen? Bei Tisch darf er es nicht. Beim Essen spricht man nicht, sagt Mama. Nach dem Essen muß er schlafen, obwohl er gar nicht müde ist, und wenn er nachmittags mit dem verdrießlichen Fräulein spazieren geht, sagt es: So, nun sei mal endlich still.

Und er freut sich doch so schrecklich auf Weihnacht, er möchte die ganze Stadtbahn umarmen, er möchte dem verdrießlichen Fräulein einen Kuß geben; aber es will keinen — wenigstens nicht von ihm. Er weiß nicht, was er anfangen soll vor Freude, und so lacht er mit seinen achtigen Dominofeinchen still vor sich hin und scharrt und scharrt . . .

„Jetzt bin ich es satt“, sagt das Fräulein und hält ihm die Beine fest. „Sehe dich augenblicklich hin wie die anderen Leute, sonst kommt das Christkind nicht zu dir; ich bestelle es ab — samt deiner Eisenbahn.“

Da gibt sich der kleine Fred einen Ruck, er zieht die Samaschenbeine ängstlich an sich, schaut sich um, sieht sich verzerrt auf die harte Bank, faltet die Hände gehoramt über dem kleinen Magen, wie eine alte Frau, zieht die Mundwinkel herab und schaut ernst wie die anderen auf den befestigten Boden, der mit weggeworfenen Streichhölzern, Zigarrenasche und Zigarettenstummeln befreut ist.

„Na, endlich!“ sagt seine Erzieherin.

L.D.

Die Engel.

Von Lisbet Dill.

Der Schnee rieselte auf den alten Marktplatz und bebuderte die grauen Leinwandzettel des Weihnachtsmarktes, das Dach des „Roten Turms“ und den steinernen Roland mit seinem langen Schwert; der alte Haydn hatte schon eine weiße Schneemütze auf dem Kopf und die hohen Türme des Doms verschwanden in dem grauen Gerüschel. Die Straßenbahn war heute sehr voll; sie hielt eben vor dem alten Markbrunnen, als eine Schar Buben mit ihrem Lehrer die Wagen stürmte. Mit aufgerissenen Mänteln, in deren Taschen sie die von den Müttern ausgenügelten Wollhandschuhe gestopft hatten, die Mützen schiel auf den heißen Köpfen; im Einsteigen rauchten sie noch und bewarfen sich mit Schnee. Vergebens erhob der junge, schwächliche Lehrer mit seinem Zylinder und weissem Halsstuch seine Stimme; die Buben hörten ihn nicht. Sie wollten nicht in den warmen Wagen — auf der Plattform vorn beim Führer wollten sie stehen. Der Fahrer befragte sich, er konnte sich nicht rühren. Eine alte Dame, die sie in die Ecke gedrückt hatten, war auf den Fuß getreten worden, ein Hund heulte auf, den man nicht sah, der Lehrer war schon ganz heiser. Und als die Bahn abfuhr, sprangen eilige wieder ab und liefen nebenher und ließen sich heraufziehen; sie schrien, daß man kein Wort mehr verstand.

„Wo kommt ihr denn um Gottes willen eigentlich her?“ fragt der alte Herr, dem der Hut vom Kopfe geflogen war bei dem Sturm und Gebränge da vorn auf der Plattform. Und die ganze Bande brüllte einstimmig: „Aus der Weihnachtseier im Dom. Wir sind die Engel.“

Weihnacht in den Bergen.

Die Berge sind wie weiße Kerzen, Die tief in Gottes Himmel ragen Und Taufend, aber Taufend Sterne Als kleine, gold'ne Flammen tragen.

Die Gloden wogen hin und wieder In Tälern, wo die Tannen stehen, Wie dunkle, stille Erdenpücker, Die zu der Bergkapelle gehen.

Die droben, hoch in Einsamkeiten, Den Turm ins Sternesfunkel breitet. . . Kein Mensch ist, der aus Dörfern, Häusern Heut' zu der kleinen Kirche schreitet.

Und in den Menschenherzen blühen Die alten, trauten Christnachtfagen. . . Die Berge sind wie weiße Kerzen, Die tief in Gottes Himmel ragen. . .

Flucht aus Rußland.

Erinnerungen aus meiner Kriegs-Gefangenschaft. Vom 24. 7. 1915 bis 11. 2. 1918.

Von Wilhelm Bartsch (Lippen, Kr. Grotzen). Ehemaliger Gefreiter der 8. Komp. Reserve-Infanterie-Regt. 12.

13

Eine folgenschwere Patrouille.

Heiß brannte die Sonne am 24. Juli 1915 über Polens Fluren. Teile unserer Kompagnie befanden sich auf Feldwache und vorgeschobenen Posten, während wir — der Rest der Kompagnie — uns in Ruhe in einem einzelnen Gehölz in der Nähe des Dorfes B. befanden.

Der aufreibende Schützengrabendienst hatte aufgehört. Wir hatten einige Tage vorher die Russen aus ihren festen Stellungen um Sochacz geworfen; sie befanden sich im langsamen Zurückziehen auf die Wlojse-Wiese Warschau. Da unsere Front die am weitesten vorgeschobene war, durften wir nur langsam vorwärts, denn unsere Flügel wurden von den Russen arg bedrängt. Deshalb bestand unser Dienst hauptsächlich im Patrouillengehen, in Feldwachen usw.

An diesem Tage, einem Sonnabend, gegen Mittag über- raschte uns die Meldung, daß eine starke russische Patrouille von einer unserer Feldwachen gesehen worden sei. Mein Zugführer, Feldwebel R., erhielt den Befehl, mit zwei Gruppen das Vorgelände abzusuchen und gegebenenfalls die Russen abzufangen. Der Feldwebel, ein Mann und ich gingen als Spitze voraus, während die beiden Gruppen in einem größeren Abstand folgen sollten. Das Gelände war sehr wellig und unübersichtlich, zudem war es mit Getreide bebaut, so daß es für uns ungeheuer schwierig war, sich zu orientieren. Aus diesem Grunde vielleicht hatten die beiden Gruppen mit uns die Verbindung verloren. Trotzdem gingen wir vorwärts und hatten uns wohl gegen vier Kilometer von der Kompagnie entfernt.

Da bemerkten wir plötzlich halblinks russische Kavallerie. Ob sie uns gesehen haben mochte, konnten wir nicht feststellen. Sie hielt ihr Augenmerk auf unsere Front und zog sich nach kurzem Aufenthalt wieder zurück.

Noch standen wir im hohen Getreidefeld, konnten aber erkennen, daß dieses in einer Entfernung von etwa 200 Metern aufhörte. Ich muß gestehen, daß wir durch die Hitze und durch das schwierige Gehen im Getreide erschöpft waren. Deshalb hat ich den Feldwebel, mit dem anderen Mann zu warten. Ich wollte zunächst einmal allein bis an den Rand des Getreidefeldes gehen. Vorsichtig schlich ich weiter und gelangte auch glücklich dahin. Doch wer beschreibe mein Erstaunen, als ich vor mir eine ausgebaute Stellung sah. Zu gleicher Zeit gewahrte ich zwei Russen, die genau so erschrocken wie ich, mich anstarrten, ihre Gewehre hoch- rissen und „German, German“ schrien.

Das Gewehr im Anschlag, zog ich mich langsam zurück. Doch es dauerte nicht lange, so prasselte eine Geschosssgarbe nach der anderen über mich hinweg. Ein regelrechtes Gewehrfeuer setzte wohl eine Viertelstunde lang ein. Nur langsam kam ich kriechend weiter, mehrmals war ich getroffen, doch glücklicherweise nicht verwundet. Ich erreichte den Feldwebel und den Mann. Dieser hatte einen schweren Knieschuß und war auf Befehl des Feldwebels rückwärts getroffen.

Der Feldwebel selbst war schwer verwundet; das Geschos war ihm durch den linken Arm in die Brust gegangen. Das Blut lief ihm aus Nase und Mund. Schnell nahm ich die Verbandspäckchen und drückte sie auf die Wunde, dann versuchte ich, ihn weiter zu schleppen. Mein Rettungswert wäre mir vielleicht gelungen, wenn die Russen uns nicht verfolgt hätten; noch waren sie uns nicht gewahr geworden, sondern gingen in Stärke einer Kompagnie ausgeschwärmt an uns vorüber, befanden sich also vor uns.

Kaltblütig überlegten wir, wie wir uns retten könnten. In solchen Momenten kommen sich die Menschen näher. Er riet mir, mich allein durchzuschlagen; doch ich wollte ohne ihn nicht, ich konnte einmal aus menschlichen Gefühlen heraus einen Schwerverwundeten nicht verlassen, andererseits fielen mir die Kriegsarartikel ein — und so blieb ich bei ihm.

Furchtbar mußten seine Schmerzen gewesen sein, denn er stöhnte mitunter laut auf. Ich tröstete ihn, so gut ich konnte. Die Russen, die wir vorher verlassen hatten, zogen unter lautem Lärm und unter Abfeuern von Schüssen näher nach unseren Stellungen.

So mochte mehr als eine halbe Stunde vergangen sein. Auf einmal wurden wir gewahr, daß sie zurückkamen. Etwa 10 Meter von uns entfernt sahen wir einige Russen nach ihren Stellungen gehen; sie hatten uns nicht bemerkt. Wir hatten in diesem starken Getreidefeld eine vorzüglich Deckung. Da war es der furchtbare Schmerz, oder war es die Wut, hier ohnmächtig zu liegen, welche den Feldwebel übermannte, er riß sich von mir los, sprang auf, nahm sein Gewehr und — ehe ich's mir verah, — krachte der Schuß. Ein Russe stürzte mit erhobenen Händen kopfüber.

Was nun geschah, läßt sich nicht in Worten beschreiben, das muß man erlebt haben.

Verdutzt standen zunächst die Russen einen Moment still. Doch dann stürzten sie sich mit einem tierischen Gebrüll und unter Hurrarufen mit aufgeschlagenem Bajonett auf uns. Ein Kolbenhieb erlöste den Feldwebel für immer von seinen Qualen, auch mich traf ein so heftiger Schlag auf die linke Schulter, daß ich ihn Wochenlang gespürt habe. Der Arm war längere Zeit lahm.

Auch mich hätte das Schicksal des Feldwebels getroffen, wäre nicht ein russischer Offizier mit der Kugel — einer Art Reitpistole, aber gefährlicher — dazwischen gesprungen. Auf der Stelle wurde ich entwaffnet und nach der russischen Stellung geschleppt. Inzwischen brachte man den Feldwebel auf einer Bahre, entkleidete ihn und begrub ihn vor meinen Augen an einer Wegkreuzung.

Wie ich später erfahren habe, hat man seine Gebeine nach der Heimat überführt.



Landwirt Wilhelm Bartsch

aus Lippen (Kr. Grotzen).

Der Verfasser dieses Erlebnisberichtes.

Die ersten Verhöre.

Für mich begann jetzt eine Leidenszeit. Zunächst wurde ich von einem Russen, der das Deutsche radebrechen, unter Aufsicht russischer Offiziere nach unseren Stellungen, Formationen und der Stärke unserer Truppen befragt. Obwohl ich verstand, was er wollte, wollte ich nicht verstehen. Als man einfiel, daß man so mit mir nichts schaffte, gab man mir zu essen und zu trinken. Essen konnte ich nicht, aber ich hatte einen furchtbaren Durst.

Nun wurde ich eingehend durchsucht. Alle Briefe und Karten aus der Heimat wurden mir abgenommen, meine Patronen, ich hatte über 175 Stück bei mir, wurden sorgfältig geprüft, ob vielleicht, wie ich verstehen konnte, Dum-Dum-Geschosse dabei wären.

Dann wurde ich von einem Unteroffizier und fünf Mann abtransportiert, an der Front entlang zum Bataillons-Stab. Als wir näher kamen, sahen wir diesen im besten Gefecht gegen unser anrückendes 8. Reserve-Infanterie-Regiment. Ich hörte dessen Hurra und hoffte, bald wieder in deutschen Händen zu sein.

Doch meine Transporteure schienen keine Lust zu haben, in Gefangenschaft zu gehen, sondern wandten sich um und rückwärts ging es nach Rußland.

Ich wollte nicht mit, und habe mich hingeworfen. Aber mit Kolben und Bajonett brachte man mich auf die Beine, bis wir aus dem Feuerbereich waren. Ohne Rast ging's rückwärts. Bemerkte ich noch, daß diese Leute mir noch die Uhr und das Taschenuhrwerk gestohlen haben.

Endlich landeten wir in einem größeren Dorfe, welches vollgestopft mit Reservetruppen aller Gattungen war. Ein Geschrei erhob sich, als man mich dort durchtransportierte. Man gaffte mich an, als ob man noch nie einen Deutschen gesehen hätte. Ein junger Offizier wollte seine Tapferkeit beweisen, trat an mich heran und sprach in tadellosem Deutsch: „Wo kommst Du her, Du deutscher Hund?“ Dabei gab er mir eine Ohrfeige und spuckte mir ins Gesicht.

Ich gab ihm zur Antwort, es wäre nur schade, daß wir uns nicht an der Front begegnet wären. Noch einmal wollte er seine Tatkraft an mir probieren, doch ein höherer Offizier kam des Weges, und er mußte von mir ablassen. So gelangten wir an einen Stab, wo ich von zwei Offizieren verhört wurde.

Bei der Aufnahme meiner Personalien sah mich der verhörnde Offizier verdutzt an, denn er kannte Grotzen a. D., meine Kreisstadt, zumindestens so gut wie ich. Als Beweis nannte er mir alle größeren Geschäfte und Gaststätten. Das Verhör drehte sich um unsere Stellungen, unsere Stärke, die Waffengattungen, Stimmung in der Truppe usw. Wo es mir irgend möglich war, versuchte ich sie zu täuschen, und das gelang mir auch. Wie ich anfangs erwähnte, gehörte ich der 8. Kompagnie des Inf.-Regts. 12 an. Ich hatte aber einen neuen Rock kurz vor der Gefangennahme mit der Nummer 52 und einen Helmbezug mit der Nr. 260 bekommen. Wir hatten damals noch keine Stahlhelme. Dieses Bataillon, wie ich angab 52/260, sei erst von der Westfront gekommen und nachts in Lwowitz ausgeladen und im Eilmarsch an die Front gegangen. Das war ihnen etwas ganz Neues. Zunächst schenkte man mir keinen Glauben; aber

ich blieb bei meinen Aussagen, dadurch ersparte ich mir die Aussagen über unsere tatsächlichen Kräfte; denn diese waren zu dieser Zeit sehr schwach. Wohl über eine Stunde dauerte das Verhör. Als man nichts mehr aus mir heraus bekam, wurde das Protokoll geschlossen.

Mißglückter Fluchtversuch.

Zwei Mann bewachten mich nun, doch hatte ich Zeit, mich etwas zu orientieren. Ich lag in unmittelbarer Nähe schwerer Artillerie, welche von Zeit zu Zeit nach unserer Front schoss. Unendlich lang war mir der Nachmittag geworden, und was hatte ich in diesen wenigen Stunden erlebt! Endlich brach die Nacht herein, stockdunkel, nur ab und zu schoss die Artillerie. Ich war durch die Erlebnisse hundemüde geworden, hatte mich an einen Baumstumpf gesetzt und war eingeschlafen. Auch meine Wache schien zu schlafen, und das wollte ich mir, nachdem ich aufgewacht war, zunutze machen und ausreifen.

Vielleicht wäre es gelungen, denn ich hatte mich schon ein Stückchen entfernt, als ich dem Offizier, der mich verhört hatte, in die Hände fiel. Ich sagte ihm, daß ich nur eine Notdurft verrichten wollte. Er wollte mir aber nicht glauben und ich wurde sofort unter starker Bedeckung abgeführt, und zwar zum Stabe der Division. Dort langten wir gegen 2 Uhr nachts an. Man brachte mich dort auf die Wachstube. Dort herrschte ein bestialisches Gekost. Ohne mich um die Russen zu kümmern, legte ich mich in eine Ecke und schlief ein; denn auch die Natur fordert ihr Recht.

Wollen die Deutschen Warschau nehmen?

Am anderen Morgen, einem Sonntag, als die Herren Divisionsoffiziere ausgeschlafen hatten und auch ich etwas zu essen bekommen hatte, wurde ich zum Verhör gebracht. Der Stab lag in einem schloßähnlichen Gebäude. Auf dem Wege dahin begegnete uns ein russischer Einjähriger. Er sprach ein tadelloses Deutsch und erzählte mir, daß er in Leipzig studierte. Er riet mir, recht vorsichtig gegenüber den Russen mit meinen Aussagen zu sein.

Vier Offiziere, ein General, der Artillerie-Kommandeur und zwei jüngere Offiziere waren anwesend. Rechts und links standen neben mir je ein Russe mit aufgeschlagenem Bajonett.

Wieder versuchte man, alles Erdenkliche aus mir herausanzuknallen. Doch ich blieb bei meiner ersten Aussage. Nach längeren Kreuz- und Querfragen fragte der General: „Sag, was spricht man in der deutschen Armee? Wollen die Deutschen Warschau nehmen?“

Ich stellte mich in militärischer Haltung vor ihn hin und sagte: „Herr General, es dauert keine acht Tage und die Deutschen haben Warschau!“ Darauf kam er auf mich zu, klopfte mir auf die Schulter und sagte: „Das glaube ich auch.“ Damit war dieses Verhör beendet.

Ich erhalte deutsche Leidensgenossen.

Am Nachmittag desselben Tages wurde ich zum Korps-Kommando transportiert. Überall, wohin man mich brachte, wurde ich angestarrt und teils freundlich, teils feindlich behandelt. Ich wurde nun wieder verhört, auch wurden mir dort die Kofarden der Mäße und die Achselklappen abgeschnitten. Man brachte mich in einen Raum, in dem ich liegen sollte. Dort hatte man inzwischen einen Unteroffizier vom Landsturm-Bataillon 13/25 eingebracht und spät abends wurde noch ein Gefreiter des Inf.-Regts. 8 eingeliefert.

Gottseidank, ich war nicht mehr allein. Ich hatte deutsche Kameraden um mich, wir konnten unsere Erlebnisse austauschen. Am folgenden Tag gegen Abend wurden wir unter großer Bedeckung in Warschau geleitet, und zwar nach Warschau. Auf dem Armee-Oberkommando wurden wir gegen nachts 1 Uhr nochmals einzeln verhört. Von dort brachte man uns in ein Gefängnis, wir wurden zusammen in einer Zelle untergebracht. Es war uns nur zu lieb. Am folgenden Tage brachte man noch einen Gefreiten des Paderborner Husaren-Regiments, welcher ebenfalls auf Patrouille gefangen wurde. Hier lagen wir einige Tage. Täglich hörten wir den Kanonendonner nach Warschau nähern, auch sahen wir unsere Flieger über der Stadt fliegen; wir glaubten alle an eine baldige Befreiung. Doch eines Tages kam Befehl zum Abtransport. Mit 40 russischen Deserteuren wurden wir in Praga (Vorstadt von Warschau) verladen.

Zweiterlei Maß.

In Schedlis (Kielce) wurden wir in einem großen Kasernement untergebracht. Wir Deutsche kamen in die Bodenräume, vier Stockwerke hoch unter Pappdach. Dort herrschte eine wahnsinnige Hitze.

Hier gesellten sich noch mehr Gefangene zu uns. Nach und nach waren es etwa 80 Mann und 3 Feldwebellieutenants, ein Fliegeroffizier und sein Flugzeugführer. In den unteren Räumen lagen Deserteurer aller Nationalitäten. Diese wurden menschlicher behandelt. Wir Deutsche hatten es denkbar schlecht.

Essen bekamen wir am Tage nur einmal und sehr wenig. Trinkwasser gab es nicht. Die Fenster waren bei der großen Hitze fest verschlossen. Unsere Notdurft mußten wir in aufgestellten Kübeln in unserem Aufenthaltsraum verrichten. Es herrschte ein bestialisches Gekost. Die Folge davon war, daß unter uns die Ruhr und die Cholera ausbrachen.

Endlich wurden wir aus dem Kasernement befreit und in Warschau geleitet. Mit einem Transportzug gelangten wir bis Wlojse, dort war eine riesige Gefangensammelstelle errichtet. Ungeheure Massen Deserteurer lagen dort herum,



ganze Regimenter mit ihren Offizieren. Wir zwei Deutsche waren in dieser Masse nicht zu merken.

Erwähnen möchte ich noch, daß ich während meiner ganzen Gefangenenschaft nicht mit einem Artilleristen oder mit einem Mann zusammengetroffen bin, der uns gesagt hätte, seine ganze Kompanie oder sein Bataillon oder gar Regiment sei gefangen genommen worden. Alle, die ich kennen lernte, waren einzeln auf Patronen abgeschossen worden.

Russische Zustände!

Von Volkowitsch ging es über Wilna nach Moskau. In einem Morgen bei Sonnenaufgang näherten wir uns Moskau. Mit seinen vergoldeten Türmen und grünen und roten Blechdächern macht es einen wundervollen Eindruck. Wir führen durch die deutsche Kolonie. Heimgelichtes und verdecktes Tüchterschwenken grüßte uns und wurde erwidert.

Der Transport nach Moskau, überhaupt alle Fahrten, die ich gemacht habe, sind unangeheuer schwierig. Mancher Frontkämpfer, der diese Reiten liebt, wird glauben, daß es in Russland genau solche Verpflegungslagen gibt wie bei uns. Weit gefehlt. Der Transportführer bekam für jeden Mann pro Tag 25 Kopfen ausgehändigt für Verpflegung. Dieses Geld sollte er an uns verteilen oder selbst einkaufen. In den meisten Fällen behielten diese Herren Russen das Geld für sich, und wir mußten hungern. Die Folge war, daß wir, sobald der Zug auf einem Bahnhof hielt, herausprangen und stahlen, was wir nur stehlen konnten. Hunger tut weh. Dem russischen Soldaten ging's nicht anders; auch er nahm, was er brauchte. Von Moskau fuhren wir nach Wjennits, Gouvernement Wladimir. Dort wurden wir in einem Lager untergebracht. (Fortsetzung folgt.)

Die Folgen der Entdeutschung Polens und Pommerellens.

Die „Gazeta Handlowa“, das führende Warschauer Wirtschaftsblatt, stellt fest, daß Polen und Pommerellen durch die Wirtschaftskrise bedeutend schwerer getroffen werden, als die übrigen Provinzen Polens. Der frühere Wohlstand der ehemals preussischen Gebiete sei heute nur eine Erinnerung an vergangene Zeiten. Das Blatt steht nicht an zu erklären, daß die Krise nicht so schwer auf Polen und Pommerellen gelastet hätte, wenn nicht die polnische Bevölkerung dieser Gebiete in der ersten Nachkriegszeit unbedacht mit größten Anstrengungen daran gegangen wäre, den Grundbesitz und die gewerblichen Betriebe ihren damaligen deutschen Besitzern zu entreißen.

Diese Polonisierung von Industrie und Handel nebst ihren Umstellungen auf neue Bedarfseinrichtungen führt die „Gazeta Handlowa“ unter den Hauptgründen an, die das gegenwärtige Elend der Nord-West-Provinzen (d. h. Polen und Pommerellen) verursacht haben.

Zodestrahlen gegen Krebs.

Im Forschungsinstitut der Hamburger Röntgen-Werkstatt E. H. S. Müller werden zur Zeit unter Leitung von Ing. Salferstadt bemerkenswerte Versuche mit kalten Kathodenstrahlen durchgeführt. Diese Strahlen sind Zoderstrahlen im geistigsten Sinne des Wortes, da sie die Gewebe zerstören und auf jeden Organismus tödlich wirken. Aber gerade diese Wirkung will sich die medizinische Wissenschaft nutzbar machen. Man beabsichtigt, sie bei der Krebsbehandlung einzusetzen, bei der man bisher auf das teure Radium angewiesen ist. Die kalten Kathodenstrahlen zerstören ebenso wie die Radiumstrahlen die Krebsgewebe. Der Hauptvorteil der neuen Behandlung würde in ihrer außerordentlichen Billigkeit liegen, da die Erzeugung von Kathodenstrahlen überall leicht vorgenommen werden kann.

Die Versuche werden mit größten Vorsichtsmaßnahmen durchgeführt, da selbstverständlich auch das Personal durch die Strahlen sehr gefährdet ist.

Weihnachten in Kriegsgefangenschaft.

Weihnachten! Wer kennt nicht seinen Zauber, seine Poesie, seinen ihm eigenen, besonderen Reiz. Nicht nur daheim, im Kreise der Lieben, auch draußen vor dem Feinde haben wir es kennengelernt. Wir Kameraden im Felde haben in manchem Jahre das Weihnachten an der Front mit seinem Schönen nach der deutschen Heimat miterlebt. Ungern vermissen wir sie; doch wir waren freie Männer — und eins blieb uns, die Verbindung mit den Angehörigen daheim. Das half uns über manches hinweg. Unendlich schwerer ist das Los des Kriegsgefangenen, weitaus wehmütiger, trostloser das Christfest, das er erlebt. Weihnachten hinter Stacheldraht! Und wer, gleich mir, dieses Fest einmal oder zu mehreren Malen fern der lieben deutschen Heimat, in Kriegsgefangenschaft miterlebt, dem wird es gewiß für immer unergessen bleiben.

Weihnachten 1918. Das Jahr mit seinen anfänglichen großen militärischen Erfolgen und seinem unheilvollen Kriegsende, ist uns allen noch in trüber Erinnerung. Nach schweren Kämpfen waren wir im Herbst desselben Jahres an der Westfront in Gefangenschaft geraten. Kriegsgefangen. — Was liegt nicht alles in diesem einen Wort! Bitter-schwer ist es, als deutscher Soldat seine Freiheit drangehen und mit der Anekdote eines fremden Landes vertraut zu müssen, fremder Willkür auf Gnade und Ungnade ausgeliefert zu sein.

Man hatte uns, nachdem wir das große Zentralgefangenenlager bei Tours passiert hatten, in einer kleineren Stadt Mittelfrankreichs an der Loire untergebracht. Eine passende Unterkunft war nicht vorhanden. Eine Ziegelei beherbergte uns — etwa 450 Mann —, bis wir uns, fernab der Stadt, unser Lager selbst gebaut und rund herum mit einem doppelten, mehrere Meter hohen Stacheldrahtzaun umgeben hatten. Zwischen den beiden Zäunen patrouillierte der Wächterposten, den Karabiner stets schußbereit. Tagsüber verrichteten wir in einzelnen Kommandos die verschiedensten Arbeiten und warteten dann abends auf den gesagten Moment, um von den Speise-Überresten der Posten noch eine Wenigkeit für den eigenen hungrigen Magen zu erhalten. Sauglam schliefen die Tage im traurigen Einerlei des Arbeitsdienstes dahin. Die Monate vergingen. — Weihnachten nahte. Wenn wir zuweilen auf unserem Wege von oder zur Arbeit die Straßen der Stadt passierten, erinnerten uns wohl ab und zu die weihnachtlich geschmückten Schaufenster an das kommende Fest. Es lockte uns, hineinzuerschauen. Doch — was hatten alle die Herrlichkeiten für einen Kriegsgefangenen zu bedeuten? Wir waren ja nur wertloses Menschenmaterial, als Soldaten nicht mehr geachtet und von der Zivilbevölkerung als die Bösen grimmig gehaßt. Für einen Kriegsgefangenen gibt es kein Weih-

Vorweihnachtsfest 1918. Der Schnellzug braust durch nachtsunkles Land, durch den deutschen Osten. Da ist Dirschau und da folgt das Gebiet, das heute zum polnischen Korridor gehört. Damals war die Entscheidung noch nicht gefallen, aber wie banges schicksalhaftes Ahnen lag es über dem Lande, wußte man, daß polnische Begehrlichkeit seit langem die Faust ausgestreckt hatte nach diesem Lande, um den Zugang zum Meere zu haben.

Das Abteil ist überfüllt und draußen in den Gängen staut es sich. Unmöglich, daß noch jemand Einlaß findet. Der Zug ist überfüllt. Auf den Stationen müssen Reisende zurückbleiben. Kein Flehen hilft, selbst wenn Wagen da wären, die an den Zug angehängt werden könnten, die Maschine, die viereinhalb Kriegsjahre ohne Ausbesserungen und Ruhezeit ihren schweren Dienst versehen hat, kann nicht mehr leisten. Sie ächzt und stöhnt, längt sich ihr die widerstandsfähigen Kupferstücke weggenommen und durch schlechteres Material ersetzt worden. Ein Wunder nur, daß sie noch bis heute durchgehalten hat.

In den Abteilen sind Bürgerleute und Soldaten zusammengedrängt. Heimkehrer von der Front, die 600 Kilometer Fußmarsch hinter sich haben, und die auf den gleichen Straßen zogen, auf denen 106 Jahre früher Napoleon mit seiner geschlagenen Armee geflohen war. Auch diesmal folgte die russische Armee, folgten die Bolschewiken. Aber der Zusammenbruch Deutschlands hat die deutschen Truppen nicht zur Aufgabe der Selbstsucht gebracht. Die roten Truppen warteten nur darauf, sie lockten mit der Verbrüderung, aber die deutschen Soldaten wußten, was diese Verbrüderung für Folgen gehabt hätte. Drei Landwehrmänner, die länger als 50 Monate draußen im Felde standen. Sie

Christabend.

Christabend! — Weihnacht! — Es wird heiser. Die Stadt am Tag schon voll Weihnachtslichter. So viel Augen sieht man, Liebesverklärte, So viele von Heimgelicht befeuerte Gesichter.

Ein Raunen, ein Klüstern tönt leise von fern. „Christforger! Weihnacht in ernsten Zeiten“ — Vielleicht gerade darum näher dem Kern, Christkindleins heimlichste Heimlichkeiten.

Es ist, als freu' sich heut jeder so sehr, Als webe ein Glanz durch die ärmsten Zimmer. Ein Funken echter Liebe ist mehr Als des prächtigsten Christbaums blendender Schimmer.

Söhne und Töchter kommen nach Haus Aus ruhlosem Draußen in trauliches Drinnen. Die Seele kehrt aus dem Werttagsgebräus In stille Einsicht, in tiefes Besinnen.

Die keine Seele begehrt ihr Teil, Sie taucht in Christlans heut einmal wieder: In das alte mererliche Weihnachtsheil, Den alten Zauber der Weihnachtslieder.

Glückseligkeit schwingt im Weihnachtsgeläut, Alle Herzen werden gelinder, Eine Mutter ist nie so Mutter wie heut, Und gute Menschen sind nie so Kinder.

Krida Schanz.

nachten. Ob wohl unsere Lieben daheim noch an uns denken? Es dauerte ja so unendlich lange, ehe eine Nachricht von ihnen bis zu uns gelangte. Eine gewisse Verbitte-rung bemächtigte sich unserer. War es ein Wunder, wenn tiefen und leeren die Schwermut packte? —

Und doch sollten auch wir Weihnachten feiern dürfen. Einige der Kameraden hatten sich zusammengetan und in der Stille Vorbereitungen getroffen, um uns auch im fernen Frankreich das liebe, traute, deutsche Weihnachtsfest nicht entbehren zu lassen. Es war ja nicht leicht, unter diesen Verhältnissen etwas in die Hand zu nehmen. Aber es gelang. Was war das für eine Überraschung für uns. —

Es war Weihnachtsabend geworden. Hell und klar blühten die Sterne durch die eiskalte Winternacht. In unseren Herzen mischte sich frohe Erwartung mit der Sehnsucht nach daheim. Zur festlichsten Stunde füllte sich die große Verpflegungsbaracke, in der unsere Feier stattfinden sollte. Zwar fehlte uns der deutsche Tannenbaum, aber fröhliche Kameraden hatten auf irgendeine Weise ein Vörschenbäumchen herbeigeholt, mit bunten Papierbändern geschmückt und mit einigen Lichtern versehen. Wirkte es auch noch so einfach — es war doch ein Weihnachtsbaum, und ohne einen solchen gibt es bekanntlich kein Christfest. Bei seinem Anblick wurde in uns Erinnerung mächtig regte, und Verhältnisse, Zeit und Raum überbrückend, eilten die Gedanken in die Ferne, heim zu unseren Lieben. Nach herzlichen Begrüßungsworten eines Kameraden erklang das alte, traute Weihnachtslied: „Vom Himmel hoch...“ Es waren seltsame Gefühle, die uns raube Soldaten dabei durchzogen, Gefühle, die sich so leicht nicht in Worte kleiden lassen. Die Rührung griff manchmal ans Herz. Und als dann die Glocken zu läuten begannen (durch Imitation sehr geschickt nachgeahmt), sah man — auch als Mann und Soldat braucht man sich dessen nicht zu schämen — über manches bärtige Kameradengesicht die hellen Tränen rinnen. Wer gedachte heute nicht seiner Angehörigen daheim, denen am Christfest-Abend der Vater und Gatte fehlte? Es war eine Feierstunde, wie sie uns noch lange in Erinnerung bleiben wird.

Im weiteren Verlaufe des Abends folgte dann eine Reihe von lebenden Bildern, von einigen Kameraden dargestellt, die in ihrer schlichten Einfachheit, lebenswahr und natürlich, ergreifend wirkten. Da sah man die Gattin daheim, wie sie an der Tür steht und mit den Kindern am Fenster Ausschau hält, die Heimkehr des Mannes aus Gefangenschaft erwartend. Ein anderes Bild zeigt den Posten, wie er dem Gefangenen durch den Drahtzaun hindurch den Tannenzweig weihnachtlicher Veröhnung reicht. Von besonderer Wirkung waren die folgenden Bilder: „Heim“, „Erwartung“, „Erfüllung“ und „Vereint im Glück“. Die Bilder zeigten den Kriegsgefangenen auf dem Wege in die Heimat. Seine Füße vermögen ihn nicht schnell genug zu

Heimkehr aus dem Osten.

Weihnachts-Erinnerungen an 1918.

Von Karl Brammer.

Sprachen einander von ihrer Zukunft und alle drei wissen nicht, was ihnen diese Zukunft bringt. Sie wissen nicht, ob sie wieder an ihre Arbeitsstätte zurückkehren können, aber sie sind nicht mutlos. In den Tornistern haben sie zum Weihnachtsfest mitgebracht, was kostbar geworden ist in Deutschland, ein wenig Butter, ein wenig Zucker und Mehl und ein paar Pfund Fleisch. Sonst wird's keine Geschenke geben daheim, aber wenigstens satt essen sollen sich Frau und Kind in diesen Weihnachtsstagen. Ein altes Ehepaar sitzt daneben, es hat ein Telegramm in der Hand, das sie als Ausweis vorzeigen, als man sie nicht mitnehmen wollte: Der einzige Sohn liegt schwer verwundet in einem Berliner Lazarett und er wird die Weihnachtsstage kaum durchleben. Jeder in diesem Zug trägt sein persönliches Schicksal und über allen liegt das große Bangen um die Zukunft unseres Volkes.

Der Morgen graut. Berlins erste Häuser stehen. Eine Stunde und länger hält in den Vororten der Zug. Fregens-taus muß wieder einmal geziehen sein, keiner weiß Genaues und dann endlich gegen 11 Uhr hält der Zug auf dem Bahnhof Friedrichstraße. Keine Möglichkeit zum Waschen, nichts zum Frühstück, nichts von Festtagsstimmung. Drängen und Stoßen. Es schneit. Aber der Schnee zergerst auf den Straßen. Überall unruhige und gequälte Gesichter.

Und da hinein plötzlich ein Schuß... Ein zweiter, ein dritter. Was ist das? Der alte Feldsoldat kennt noch deutsche Artillerie und kennt die Geschosse, die hier feuerten. Musste man darum tausend Kilometer westwärts fahren, um in der Reichshauptstadt die Geschosse zu hören, die an den Fronten nun endlich schwiegen? Vom Schloß her kam der Tumult. Und nicht lange dauerte es, da waren die Soldaten, die in den Frieden fahren wollten, in diesem Tumult. Rotgardisten, rote Matrosen und Regierungstruppen kämpften um den Marstall. Flugblätter des Spartakusbundes wurden verteilt. Anschließ an Sowjetrußland wurde gefordert. Im Marstall selbst ging es hoch her, von einer Rajette wurden wilde Reden gegen die Regierung Ebert-Scheidemann gehalten. Betrunkene Matrosen grölten dazu, Mädchen verschiedener Art waren da, der Teufel mochte wissen, wo sie hergekommen waren und was sie dort zu tun hatten und dann, etwas abseits... glatt nebeneinander hingelegt, die Leichen der Erschossenen von heute morgen. Daneben wieder eine Feldküche, an der Essen ausgeteilt wurde.

Hatte der Krieg noch nicht lange genug gedauert, mußte er hier in den Weihnachtsstagen noch fortgesetzt werden? Millionen waren draußen gefallen, standen zusammen in den Gräben. War das der Sinn, daß hier deutsche Volksgenossen aufeinander schossen?

Und dann am Abend in Berlins Straßen dasselbe düstere grauenvolle Bild. Die Linden fast menschenleer. Panzerautos standen vor der Universität. „Für die Regierung Ebert-Scheidemann“ stand mit Kreide daran geschrieben. Ein Totenkopf dazu. Leer auch die Wilhelmstraße. Vor der Reichskanzlei und im Auswärtigen Amt kein Mensch. Alle Fenster dunkel. Wer wußte, ob noch eine Regierung da war? Dunkler, schwärzer ist die Deutschlands Zukunft gewesen als an diesen Tagen, an denen deutsche Soldaten von der Ostfront heimkehrten, eine neue Zukunft aufzubauen.

Jahre sind ins Land gegangen. Zufall, Schicksal, höhere Bestimmung oder wie man sonst will, hat es immer gesagt, daß wir in den Weihnachtsstagen mit ersten großen Sorgen zu kämpfen hatten. Die Nachkriegsjahre waren die Fortsetzung der Kriegsjahre mit anderen Mitteln. Schließlich aber haben wir es geschafft, und wenn man in diesen Weihnachtsstagen neue Hoffnung für die kommende Arbeit schöpfen will, dann braucht man sich nur der Bilder von 1918 zu erinnern, um zu wissen, wie viel lebendige Kraft in unserem Volk vorhanden ist, die, vom Willen für eine bessere, friedliche Zukunft befeuert, diese Zukunft auch erringen wird.

tragen. Er kann es kaum erwarten, bis er in der Heimat anlangt. Heißes Sehnen nach seinem Weibe füllt ihm die Brust, während er ausruft: „Auf Sturmestflügeln müßt ich eilen zu dir, mein treues, fernes Weib!“

Dann endlich ist er daheim. Vor seinem Hause angelangt, muß er erst eine Weile innehalten. Das Glück ist zu groß. Er schaut durchs Fenster, und vor Rührung überwältigt sinkt er in die Knie. Endlich öffnet er die Haustür, tritt ins Zimmer und sieht Weib und Kinder nach langer Trennung wieder. „Der Vater“, tönt es dreifach wie aus einem Munde. Tief bewegt umarmt der Heimgeliebte sein Weib und seine Kinder, die ihm nach Jahren nun wieder neu geschenkt sind. Ein weiteres Bild stellt dann noch die wieder vereinte Familie bei der Christfeier dar. Glück und Freude leuchten aus aller Augen. — Wie haben uns alle diese Bilder in ihrer Schlichtheit und doch tief ergreifenden Schönheit bewegt. — Es folgte dann noch ein längerer Vortrag eines Kameraden und diesem eine „Instruktionsstunde“, eine humorvolle Karikatur deutschen Soldatenlebens. Daran anschließend wurde eine Szene aus dem Schützengraben gezeigt, in deren Verlauf einer der Kameraden sein Leben lassen mußte, worauf stimmungsvoll die Lieder „Steht ein Kreuz“ und „Morgenrot“ erklangen. Das verfehlte uns noch einmal in die hinter uns liegende schwere Zeit an der Front zurück und erweckte manch wehmütige Erinnerung an Kameraden, mit denen wir damals hinausgezogen und die im Kampfe fürs Vaterland ihr Leben hingaben. Lange schon deckt sie die kalte Erde, wir aber werden ihrer immer gedenken. —

Ein heiteres zweiteiliges Singpiel folgte hierauf noch und dann beschloß das alte, liebe „Du fröhliche“ die schöne und eindrucksvolle, einem jeden von uns unvergeßliche Weihnachtsfeier, die uns einmal für Stunden in die Heimat verfehlte und uns für kurze Zeit dem trostlosen Einerlei der Alltätigkeit entrückte.

Dann kamen und gingen die Tage wie vorher.

Anfang Januar des nächsten Jahres wurde uns noch eine Überraschung erteilt. Auch die Heimat hatte an ihre Kriegsgefangenen Söhne gedacht und Spenden für uns gesammelt, die uns als Liebesgaben durch das Deutsche Rote Kreuz, und zwar auf dem Wege über Spanien, zugehen. Einmal Abends rollten eine ganze Anzahl großer Kisten in unser Lager, deren Inhalt dann an uns 450 Kameraden verteilt wurde. Ein jeder erhielt ein kleines Paketchen, enthaltend einen Postkartengruß des Deutschen Roten Kreuzes und außer einigen nützlichen Sachen auch etwas Ekstas. Es war zwar nicht viel, doch aus Liebe zu deutschen Volksgenossen und in getreuer Erinnerung an ehemaligen Hater des heimischen Herdes gesendet — und dankbar haben wir dabei der Lieben in der deutschen Heimat gedacht.

Ed-I (Grünberg).

Anonyme Briefe.

Von P. P. Liebe (München).

Eine Unterrichtsstunde bei dem Schriftfachverständigen.

P. P. Liebe, der Verfasser dieses Aufsatzes, ein Münchener Forscher, wurde vor kurzem 60 Jahre alt. Er gilt als der Begründer der neuzeitlichen Graphologie. Seine graphologischen Beurteilungen sind maßgebend. Von deutschen Gerichten und deutschen Behörden wird er — wenn es sich um schwerwiegende Fälle handelt — als Sachverständiger zu Rate gezogen. — Red.

„Jeder Mensch, der in der breiten Öffentlichkeit steht, sei er nun Staatsmann, geistlicher Würdenträger, wohlhabender Privatmann, bekannter Künstler, Parlamentarier, Journalist oder sonst irgendeiner, der vielen Menschen bekannt ist oder der Erfolge im Leben gehabt hat, bekommt anonyme Briefe, die in den meisten Fällen schmähernder Natur sind . . .“, usw.

Mit diesen Worten hat der weitbekannte Dichter Paul Keller einen Artikel über anonyme Briefe eingeleitet.

Aus meiner Tätigkeit als Schriftfachverständiger seit mehr als 40 Jahren gebe ich hier die Leitlinien für die Prüfung verstellter Handschriften.

Bei Schriftenfälschungen sind vor allen Dingen die weniger ins Auge fallenden Unterschiede und Übereinstimmungen aufzufinden.

Wer eine Schrift verstellt, wendet seine Aufmerksamkeit zumeist den Großbuchstaben und jenen besonderen Eigenheiten zu, deren Entdeckung eine Gefahr der Aufschubung in sich schließt.

Dit sind es nur gewisse Häkchen, besondere Z-Punkte und Biegungen, die zur Entdeckung führen, weil diesen scheinbaren Kleinigkeiten von dem Fälscher nicht die gleiche Aufmerksamkeit zugewendet wurde.

Dann kommt es nicht nur auf die Formähnlichkeit, sondern auf den Schriftduktus an, ob die Schrift gerade oder liegend ist; auch das Papier, die Beschaffenheit der Briefhüllen, die Zeilenabstände, der einmalige Gebrauch eines seltsamen, aber in der anonymen und in der Vergleichsschrift (Originalbriefe) vorkommenden Worte sind wichtig.

Weiter sind die Zwischenräume, das Arrangement, die ganze Raumeinteilung der zwei Handschriften, das Auslassen von Buchstaben, die Doppelanwendung von Konsonanten, die Wortzahl in längeren Sätzen und die Zeilenzahl der Sätze zu untersuchen.

Ferner ist zu beachten: Was kommt einmal vor und was erscheint konsequent wie als Zwang? Einmal ist es beispielsweise der Buchstabe b, der stets wie ein t geformt ist in der anonymen wie in der Vergleichsschrift, ein anderes Mal führt ein ganz markantes, stets wiederkehrendes a zur Entdeckung der Ursprungsschrift.

Genau zu prüfen sind die Unterbrechungen nach den einzelnen Buchstaben; ferner die Übereinstimmung der Haar- und Schattenszüge, sowie die Interpunktationen und die Zeichen über den Buchstaben, namentlich bei i, u und ä. Manchmal findet sich der t-Querstrich genau über dem t in

der Vergleichsschrift. Da ist es nun von großer Wichtigkeit, ob in dem anonymen Schriftstück der t-Querstrich durch den Buchstaben zieht oder über dem t angebracht ist.

Sehr oft kommt es vor, daß der anonyme Schreiber bei den großen Buchstaben besondere Schnörkel, Arabesken im Gebrauch hat, weil er unversehens diese Gewohnheit von seiner Originalschrift aus innerem Zwang herübergenommen hat. Solche an einigen Buchstaben nicht unterdrückte Schnörkel und Girlanden haben schon oft zur Entdeckung des anonymen Schreibers beigetragen. Namentlich bei dem lateinischen L findet sich oft ein Schwungstrich, der den Buchstaben durchschneidet; und es ist schon vorgekommen, daß der anonyme Briefschreiber alle auffallenden Zeichen sorgfältig vermieden hat — aber dreimal fand sich der eigenartige Bogen durch das L sowohl in der anonymen wie in der Vergleichsschrift.

Wenn es auch außerordentlich schwierig ist, eine aus deutschen Buchstaben bestehende verstellte Schrift mit einer natürlichen Schrift aus lateinischen Buchstaben zu vergleichen, so muß diese Untersuchung dennoch durchgeführt werden, denn für den Handschriftenfälscher gilt sehr oft der Grundsatz der Gegenfälschlichkeit: wer im Original die deutschen Buchstaben verwendet, benutzt für die Verstellung oft die lateinischen. Wer sich eine große Schreibart angewöhnt hat, wird bei der Verstellung meist klein schreiben; wer sonst gerade schreibt, wird bei der Verstellung eine schiefe Schrift zeigen, also möglichst den Gegensatz suchen, um dadurch der Gefahr der Entdeckung zu entgehen.

Bei anonymen Briefen ist auch Inhalt und Stil und namentlich der Gebrauch einzelner Wörter zu beachten und zu prüfen, inwieweit übereinstimmend die Impulse des

Gaffes, der Stiehe usw. sich kundgeben, ob Lebenshemmungen und verlegte Empfindungen aus den anonymen wie aus den Vergleichsschriften sich enthüllen.

Bei sorgfältiger Untersuchung finden sich auch in der sprachlichen Ausdrucksweise oft genug weit mehr Übereinstimmungen, als man bei dem bloßen Durchlesen vermuten konnte.

Nicht selten ist bei der ganzen Prüfung zu finden, daß der anonyme Briefschreiber einfach die gegensätzlichen Werturteile über die Menschen fällt wie in der Vergleichsschrift.

Manchmal tritt auch der Fall ein, daß eine Briefschreiberin an die eigene Adresse anonyme Briefe richtet, in dem sie einen nahestehenden Menschen schmäht und für die eigene Persönlichkeit nur Worte der Anerkennung gebraucht. Es ist auch schon vorgekommen, daß die Briefschreiberinnen, die an sich selbst adressiert hatten, der betreffenden Persönlichkeit, die geschmäht wurde, den Brief überreicht haben, ohne zunächst einen Verdacht zu erwecken.

Dann kommt es vor, daß ein verstellter Brief an irgendeine Persönlichkeit der Umgebung gelangt wird und als Unterschrift wird der Name einer dritten Persönlichkeit in verstellter Schrift angeführt. Dies geschieht, um in dem Brieftext besondere Verhältnisse und Lebensumstände zu beschreiben und dabei durch eine gefälschte Unterschrift auf eine bestimmte Persönlichkeit hinweisen und den Verdacht von sich ablenken zu können.

Bei der Schriftenvergleichung ist wesentlich darauf zu achten, ob sich von dem nämlichen Buchstaben verschiedene Formen finden oder ob jeder Buchstabe sich im wesentlichen durch alle Diktandoschreibproben hindurch fast gleich bleibt.

Es wurden einmal fünf verschiedene Formen der großen lateinischen B und Z festgestellt; dadurch ist die Vergleichung sehr schwierig, wenn beispielsweise der gefälschte Brief nur acht kurze Zeilen umfaßt. Es können auch in Handschriften verschiedener Personen häufig überraschend ähnliche Buchstaben vorkommen; da ist die Untersuchung schwierig, wenn zwischen echter und gut nachgemachter Schrift, besonders, wenn es sich um ganz kurze Skripturen handelt, ein geringer Unterschied besteht. Darum Vorsicht!

Das Fernrohr von Trafalgar.

Der Name Trafalgar hat für jeden Engländer einen besonderen Klang: Er ist die Erinnerung an den glänzendsten Sieg, den eine britische Flotte jemals erringen konnte. Er spricht gleichzeitig vom mannhaften Ende des größten aller englischen Seehelden: Nelson. So ist es erklärlich, daß trotz der augenblicklichen Wirtschaftsnöte der große Verkaufsraum eines Londoner Auktionshauses überfüllt war, nachdem man erfahren hatte, daß Adonides an Nelson zur Versteigerung kommen sollten. In erster Linie handelte es sich um das Fernrohr, das der englische Oberbefehlshaber in der Schlacht bei Trafalgar benutzte und das er in seiner einzigen Hand hielt, als ihn die tödliche Kugel beim Nahkampf mit dem „Redoubtable“ traf. Das Publikum im Auktionsaal wußte, daß ein scharfer Kampf zwischen einem amerikanischen Konjunktur und einem englischen Privatmann einsetzen würde.

Das Bieten begann mit 4500 Mark. Als 9000 Mark erreicht waren, standen sich nur noch die Amerikaner und der eine Engländer gegenüber. Das Publikum flüsterte: Würden

die Amerikaner den Sieg davontragen? Dann ging für schändes Geld ein Stück britischer Kriegsschiffe ins Ausland. Gebot und Gegengebot überstürzten sich. Jeder sah, daß der Engländer bereit war, jedes Opfer zu tragen, um das Fernrohr zu ersteigern. Er führte für ganz England den Kampf gegen die amerikanische Geldmacht. Er gewann ihn, denn sein letztes Gebot von rund 23 000 Mark wurde nicht übertrumpft. frenetischer Beifall, bei Auktionen etwas völlig Unbekanntes, dankte dem Engländer, der erklärte, er würde das Fernrohr dem National-Marinemuseum schenken.

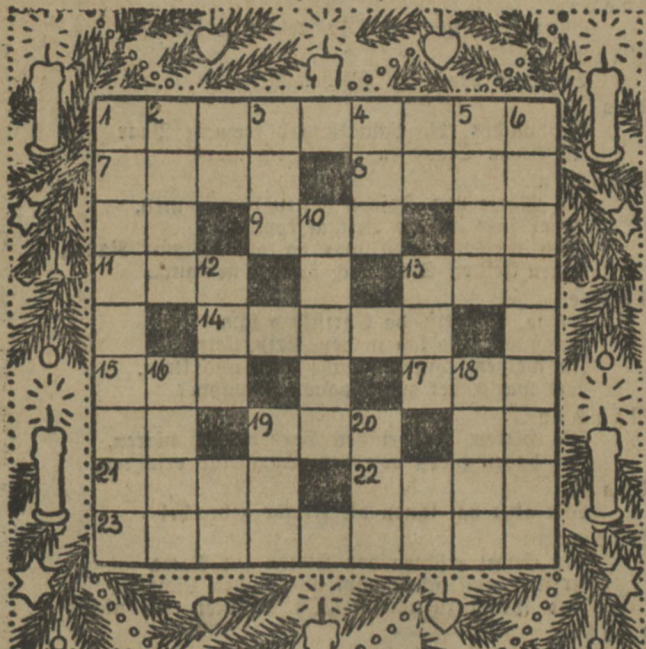
§ Ein Thron ist zu verkaufen. Der Schah von Persien, der kürzlich die Weltöffentlichkeit mit der Kündigung der Konzeption für die Anglo-Persian Oil Co. überraschte, soll sich nach Presseberichten in Geldschwierigkeiten befinden. Wie es heißt, plant er den Verkauf der beiden wertvollsten Brunkstücke seines Kronschates, und zwar des Thronessels, dessen Wert auf 6 Millionen Pfund geschätzt wird, sowie eines Globus, auf dem die einzelnen Länder mit Edelsteinen abgesteckt sind.



Harte Nüsse für alle



Kreuzworträtsel.



Waagrecht: 1. Biblischer Ort, 7. Lied, 8. Frauenname, 9. Teil des Auges, 11. Fluß zur Weichsel, 13. Kanton der Schweiz, 14. Heiland, 15. Rastionspielort in Tirol, 17. Fluß zum Inn, 19. Stadt in Rußland, 21. Zahl, 22. Spielzeug, 23. Stadt im Freistaat Sachsen.
Senkrecht: 1. Vogel, 2. Frauenname, 3. nordische Göttin, 4. Betenung, 5. türkischer Titel, 6. Wallfahrtsort in der Steiermark, 10. biblischer Männername, 12. Fluß in Afrika, 13. Abkürzung für die Vereinigten Staaten von Amerika, 16. Fluß in Holland, 18. Farbe, 19. Fürwort, 20. Geißlicher. (ch = 1 Buchstabe, i = j.)

Mäkelhafte Weihnachtsinschrift.



Die Buchstabengruppen ergeben, richtig geordnet, den Anfang eines bekannten Weihnachtsliedes.



Silbenrätsel.

a — auf — be — ben — da — den — der — e — eb — el — fal — fel — gel — ger — i — i — ken — le — lert — li — mu — ne — ni — no — nor — o — par — ra — ra — rau — ro — rük — sa — satz — schmerz — se — si — sie — so — son — ta — ta — tar — tow — u — xus.

Aus vorstehenden 47 Silben sind 20 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, den Anfang eines sehr viel gefungenen Liebes ergeben. Die einzelnen Wörter bedeuten: 1. Naturerscheinung, 2. Zahl, 3. Mädchenname, 4. Stadt in der Lausitz, 5. Baum, 6. Längenmaß, 7. Fluß in Zentralasien, 8. Himmelsrichtung, 9. Blume, 10. deutscher Strom, 11. Stadt an der Wolga, 12. Säugetier, 13. Beruf, 14. Hausgerät, 15. Himmelskörper, 16. Oper von Wagner, 17. frantzhafte Erscheinung, 18. Götin, 19. Menschenrasse, 20. Liebesdichter.

Mäfel sprung.

uns	hän	die	auf	Lich	aus	ter	der
um	den	um	de	Win	Son	ter	Frei
die	meln	sucht	ten	der	wen	Gott	ne
Wir	hoff	Frie	Id	Sehn	auf	er	bäu
le:	voll	sam	Er	de	sungs	und	zum
wir	den!	al	der	Er	dem	me	ter
be	me	den	dort	won	je	fie	nach
wer	doch	len	hen	Früh	rie	zen	und
Träu	lie	lings	ne	straß	rei	ne	fen

Hier ist ein Weihnachtslied genau nach den Sprüngen des Mäfels eingetragen. Wer setzt dasselbe wieder zusammen?

Schlüsselrätsel.



Für die einzelnen Zeichen sind Buchstaben zu setzen, die Wörter oberstehender Bedeutung ergeben. Die Zeichen des Spruches müssen dann mit den Ergebnissen verglichen, die betreffenden Buchstaben dafür eingesetzt werden. Man erhält dann einen altbekannten Weihnachtspruch.

Mäfel sprungen aus dieser Nummer.

Kreuzworträtsel: Waagrecht: 1. Befehlsh, 7. Arie, 8. Frau, 9. Rib, 11. San, 13. Uri, 14. Jesus, 15. Ed, 17. Al, 19. Ufa, 21. Behn, 22. Ball, 23. Ernstthal.
Senkrecht: 1. Bachstelze, 2. Erna, 3. Gel, 4. Eid, 5. Emir, 6. Mariazell, 10. Josef, 12. Rii, 13. U. S. A., 16. Roer, 18. Kila, 19. uns, 20. Abt.

Mäkelhafte Weihnachtsinschrift: „Am Weihnachtsbaum die Dichter brennen.“ (Es werden stets vier Felder übersprungen.)

Silbenrätsel: 1. Ebbe, 2. Sieben, 3. Ida, 4. Soran, 5. Tazus, 6. Ele, 7. Zii, 8. Norden, 9. Rose, 10. Ober, 11. Saratato, 12. Emu, 13. Rotar, 14. Tafelauflage, 15. Sonne, 16. Parfital, 17. Mäden-schmerz, 18. Urania, 19. Neger, 20. Gellert. „Es ist ein Ros' ent-sprungen, aus einer Wurzel art.“

Mäfel sprung: Wir sammeln uns um Lichteräume, und reichen liebevoll die Hände, aus Feuerkerzen strahlen Träume der Sehnsucht um die Winterende. Dort tiefen sie zum Gott der Sonne, und jene nach dem Frühlingswerden, wir hofften auf Erleuchtungswohne, doch alle: Frieden auf der Erden!

Schlüsselrätsel: Raubvogel = Adler; Laubbau = Linde; Amphibium = Frosch; Nagetier = Maus; Verkehrsmittel = Wagen.
„Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen.“ (Franz Josef.)



Für unsere Jugend



Das Kindlein von Bethlehem.

Ueber die Jugend des Christkinds wissen wir aus dem Neuen Testament wenig. Das habt Ihr ja alle schon in der Schule gehört. Aber wo das Wissen aufhört, da beginnt die Phantasie des Volkes zu arbeiten. Und wie sich das Volk aus Freude an Erzählen eine Märchen- und Zauberwelt geschaffen hat, wie es um geschichtliche Ereignisse einen Kranz von Sagen webt, so hat es um Geschehnisse religiöser Art auch einen reichen Blütenkranz von Dichtung gewunden. So sind es vor allen Dingen die Jungfrau Maria, die ersten Blutzeugen der christlichen Kirche und die Heiligen, die Mittelpunkt der religiösen Sage geworden sind. Man nennt diese religiösen Sagen Legenden.

Wir besitzen aus dem Mittelalter noch verschiedene Legendenbücher. Sie hießen damals Passionale. Severin Nütters hat im Inselverlag ein solches Passional nach einem alten Augsburger Druck herausgegeben. Auch von Oswin Frenken ist in München bei Brudmann eine schöne Sammlung christlicher Legenden erschienen. Eine Zusammenstellung daraus bringt Fritz Deutsche Sammlung in dem Bändchen: Zweihundertzwanzig Legenden.

Dem Volk ist es natürlich viel zu wenig gewesen, was die Bibel über die frühesten Jugend des Kindleins zu Bethlehem erzählt hat. Es hat sich deshalb mancherlei dazu gebildet. Einige Beispiele davon geben wir Euch in den folgenden Legenden.

Von den heiligen drei Königen.

Auf die Weissagung des Balaam, eines heidnischen Priesters von Moab, daß ein von Jakob ein Stern aufgehen werde, unter dem ein König geboren würde, der gewaltig sei Himmels und der Erde, hatten die zwölf weisen Meister im Orient die weitesten Ausgedacht nach dem Berge Haus im Lande India, daß sie sollten Achtung geben auf den verheißenen Stern, Tag und Nacht. Und wenn einer von diesen starb, so nahm ein anderer seine Stelle ein. So dauerte das Warten auf den Stern viele Zeit im Lande Orient. Und je länger sie sich warteten, je mehr und mehr wurde davon gesagt, und begehrten alle sehr, daß die höchste Zeit käme, da der Stern aufginge.

Da nun der Herr Mensch geboren ward von der edlen, reinen Jungfrau Maria, ließ auch Gott zu derselben Zeit seinen Stern erscheinen. Und die zwölf weisen Meister auf dem Berge Haus sahen ihn aufgehen in derselben Nacht und wie eine Sonne den Himmel ganz erleuchten. Und wie ein Adler ließ er sich nieder über dem Berge und blieb darüber den ganzen Tag. Und als die Sonne im Mittag stand, da war der Stern lauter und klar wie die Sonne. Es sprach auch eine Stimme aus dem Stern, die sagte: „Es ist geboren ein Mensch, der Juden König und Herr, des das Volk erwartet hat. Darum sucht ihn und betet ihn an.“

Das Volk sah rings in dem Lande den wunderlichen und seltsamen Stern, und es zweifelte nicht, daß es der Stern wäre, den Balaam vor langen Zeiten geweissagt hatte.

Nun waren die drei Könige fern voneinander, und wußte einer von dem andern nichts. Es geschahen aber auch den heiligen drei Königen viel Zeichen und Wunder. Und sie machten sich auf, jeder von seinem Ort, mit all ihrem Volk. Sie rüsteten sich mit großem Reichtum und königlichen Kleidern, auch mit Pferden und Mäulern, mit Kamellieren und großen Schätzen, wie es solchen Königen wohl geziemet. Denn sie wollten den König der Juden suchen und wollten ihn anbeten.

Es gehörten ihnen aber die drei Länder, die man nennt Arabia, es sind Inseln im Meere, umgeben mit Wasser und Moos, mit Schlangen und viel tödlichen Tieren, und es ist schwer von der einen zur andern zu kommen.

Das Königreich auf der ersten Insel heißt Arabia, und es war dort zur Zeit ein König, der hieß Melchior, im andern Indien war das Königreich Sodolia, und sein König hieß Balthasar, im dritten Indien war Caspar der König des Reiches Tharhis.

Als nun die Könige durch Gottes Weisheit sich auf eine Zeit erhoben und auf den Weg machten mit ihrem Volke, erschienen ihnen der Stern, einem jealichen besonders, und er leuchtete ihnen in der Nacht nicht wie der Mond, sondern wie die Sonne. Und sie zogen, wegen der Kühle, des Nachts durch Städte und Dörfer, über Berg und Tal und manch graufame Straße ohne alle Furchung. Sie brauchten auch für sich und für ihre Tiere Tag und Nacht keine Herberge, noch Speise und Trank, bis sie gen Bethlehem kamen. Und es dünkte sie, daß sie bis Jerusalem nicht mehr als eine Tagereise gezogen waren, und war der Weg doch dreizehn Tagereisen.

Als nun die heiligen drei Könige, jeder von seinem Land, mit all ihrem Volke bis auf zwei Meilen der Stadt Jerusalem nahe waren, bedeckte sie ein großer Nebel und eine Finsternis, so daß sie den Stern verloren.

Als sie aber von den verschiedenen Seiten an den Berg Calvaria kamen, schwand der Nebel. Und sie erkannten einander, obgleich sie sich nie gesehen hatten, und jeder redete in der Sprache des andern, daß sie sich auch wohl verstanden, und sie waren froh und priesen Gott.

Da nun dem König Herodes gemeldet wurde, wie die drei Könige mit ihren Vätern vor der Stadt lagerten, weil sie wegen ihrer Zahl keine Herberge in Jerusalem finden konnten, erschraf er sehr. Die Könige aber suchten ihn auf und fragten ihn, wo der neugeborene König der Juden wäre, dessen Stern sie bis hier geführt habe. Er ließ die Priester und Schriftgelehrten kommen, und diese verkündeten, daß nach den Weissagungen zu Bethlehem, in der Stadt Juda, Christus geboren werde. Und Herodes entsandte die drei Könige nach Bethlehem und sagte ihnen, daß sie ihm melden müßten, wenn sie das Kind gefunden hätten, damit auch er kommen könnte, es anzubeten.

Als sie nun aus der Stadt gen Bethlehem zogen, sahen sie zu ihrer Freude wieder den Stern, und sie fanden die Hirten auf dem Wege, da ihnen der Engel erschienen war und die Geburt Christi kundgetan hatte. Und als sie noch mit den Hirten redeten, wurde der Stern größer und größer an Klarheit. Sie beschleunigten die Hirten mit großer Gabe und königlichen Kleidern und folgten wieder dem Stern, bis er über der Höhle stand, darinnen Gott Mensch worden war. Und die Höhle und alles, was darinnen war, wurde hell erleuchtet. Die heiligen drei Könige gingen hinein und brachten dem Kind und Marien ihre Opfer. Das Kind lag in der Krippe vor dem Esel und vor dem Ochsen und war in schneebedecktem Gebirge bis an die Arme. Maria aber war bekleidet mit einem weißen Mantel, den sie vorn mit der linken Hand geschlossen hielt, und der Mantel bedeckte das Haupt ohne das Antlitz. Sie saß auf der Krippe und hob das Kind auf

mit ihrer gerechten Hand. Die Könige küßten nun nach der Gewohnheit ihres Landes die Erde und legten mit Andacht ihr Opfer der Jungfrau auf den Schoß zu des Kindes Haupt.

Sie hatten aus ihren Ländern viel köstlicher Kleinode gebracht, die sie dem Kinde opfern wollten. Da sie nun das Kind Jesus in so großer Armut in der Krippe liegen sahen, war ihnen gleich, als ob sie in einem alihenden Ofen stünden. Und sie kamen in großer Furcht und Schrecken und vergaßen alles, was sie dem Kinde zu Ehren gebracht hatten, und es konnte keiner mehr opfern, als ihm von seinen Schätzen zuerst zur Hand kam. König Melchior ergriff zuerst dreißig goldene Pfennige, König Balthasar Weihrauch und König Caspar Myrrhen, und das opfereten sie. Sie waren auch alle drei so andächtig und in so großer Furcht, daß sie vielleicht nicht verstanden haben, wie Maria zu jeglichem Königs Opfer mit geneigtem Haupt sprach: „Gott anad Euch!“ Als nun die heiligen drei Könige dem Kind ihr Opfer gebracht hatten, machte sich die Gewohnheit der Natur bemerkbar, und sie mußten essen und trinken und ruhen, da sie Gott aus dem Orient bisher ohne alles Essen und Trinken und ohne Schlaf geführt hatte.

In der Nacht aber erschien ihnen ein Engel im Schlafe und hieß sie einen andern Weg gehen, als der zu Herodes führte. Sie zogen nun gemeinsam mit ihren Vätern bis zum Berge Haus und brauchten zum Wege 2 Jahre, den Gott sie 13 Tage geführt hatte. Auf dem Berge Haus ließen sie mit großem Reichtum und Gezier eine Kapelle bauen zu Ehren des Königs, den sie gesucht und gefunden hatten. In ihren Ländern stellten sie in allen ihren Tempeln ein Bild auf, und es war das Kindlein mit einem Knege. Viel Seiden aber ließen die Abgötterei und beteten das Kindlein an als einen wahren Gott.

Als nun unser Herr Jesus Christus gemartert war und von dem Tod erlöst und gen Himmel fuhr, da ward Sanct Thomas von dem göttlichen Willen in das Land India gesandt, um Christi Glauben in den Ländern der drei Könige zu predigen. Er fand aber in dem Tempel der Seiden ein Kind gemalt mit einem Stern und einem Kreuz. Und man sagte ihm die Ursache. Er war dessen froh und sagte den Seiden nun von dem Kinde, wie es durch Marter und Tod und Auferstehung ein Erlöser der Menschen geworden. Und er bekehrte viele Menschen, denn mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes vertrieb er den bösen Feind und machte viele gesund von ihren Siechtungen. So kam er auch zu den drei Königen und taufte sie und machte sie zu Erzbischöfen. Die Kapelle auf dem Berge Haus aber weihte er zu Ehren der Jungfrau Maria und des Kindes.

Das Jesuskind am Brunnen.

Bei Nazareth war ein Brunnen gelegen, aus dem die Leute der Stadt allermorgen Wasser schöpften. Zu dem trat Jesus auch häufig mit seinem Gefährten und brachte davon seiner Mutter. Eines Tages wollte das Kind auch nach Wasser gehen, wie es oft getan. Da zerbrach der Krug, den es in der Hand trug. Wie dem Kind Jesus nun sein Gefäß in Stücke gebrochen war, schöpfte es aus dem Brunnen, der da floß, und trug das Wasser in seinem Schoß so gut, daß kein Tropfen herausfiel. Als das die andern Kinder sahen, zerbrachen sie auch ihre Krüge und meinten, in ihrem Schoß Wasser fassen zu können, wie Jesus es getan hatte; aber es rann den Kindern sogleich nach seiner Natur fort, wo es irgendein Loch fand.

Als so die Kinder ihre Gefäße zerbrochen hatten und sie sahen, daß ihr Schoß kein Wasser fassen konnte, wie es Jesu Schoß getan hatte, schrien sie über das Unglück und wagten es nicht, nach Hause zu gehen, und weinten sogleich und suchten sich an den Brunnen.

Als nun Jesus der Kinder Leidwesen sah, hieß er sie, jedes ihm seines Kruges Stücklein zu bringen. Das taten die Kinder alsbald und legten sie ihm zu Füßen. Jesus nahm die Stücklein in seine heilige Hand, segnete sie und gebot ihnen deutlich, daß jedes sich wieder an das anfügen sollte, von dem es abgebrochen war. Als das Kind Mariens es so gehoben hatte, wurden die Gefäße wieder ganz. Da die Kinder sahen, daß ihre Krüge wieder heil geworden waren, wurden sie überaus froh, füllten sie mit Wasser und gingen glücklich heim. Alle Leute aber, denen es bekannt wurde, staunten über das Wunder des Jesuskindes.

Das Jesuskind und die Lehmüböl.

An einem Tage waren um das Jesuskind viele andere Kinder zu Spiel und kurzweil verammelt. Das Kind Jesus nahm sie mit sich, bis sie auf ein Feld kamen, wo Lehm und Erde gegraben war. Es setzte sich da nieder und trug mit seiner Hand den weichen Lehm und die Erde zusammen. Die Erde zerriß es mit der Hand und preßte den Lehm zusammen und formte ihm mit den Fingern zu kleinen Vögeln. Es machte sieben Vogelbilder, wie sie im Wald wild fliegen. Da sahen die andern Kinder die Vögelchen des Jesuskindes, und alle lachten darüber und machten auch solche Bilder.

Es war aber Samstag der Juden, als dieses Spiel geschah. Ein alter Jude kam nun dahergegangen und nahm wahr, wie die Kinder spielten und die Samstagfeier nicht hielten. Da fing er an, sie alle zu schelten, voll Zorns und mit lauten Worten. Er sprach: „Ihr seid Kinder des Teufels, denn ihr tut unrechte Dinge, ihr brecht euren Sabbat; damit erzürnt ihr Gott sehr. Jesus, du bist schuld daran, daß alle Kinder jetzt durch dich sich Gottes Zorn anzuehen und durch dich verlorengehen.“ Jesus sprach: „Geh, du, daß du deinen Sabbat so gut ehrt wie ich! Du sollst mich nicht schelten.“ Da ließ der alte Jude mit großem Zorn herbei und wollte sich an dem Kinde rächen und ihm sein schönes Bild zerbrechen. Als er den Fuß aufheben wollte und schon beinahe die Vögel zertritten hatte, ließ Jesus das nicht zu. Er schlug die Hände zusammen wie einer, der Vögel schrecken will. Damit verteidigte das Kind sein Spiel, er erhob auch einen lauten Ruf wie einer, der Vögel aufscheucht. Als er die Hände zusammenstieß und seine Stimme ertönen ließ, erhielten die Vögel Leib und Federn und flogen alle miteinander von dannen.

Harter Dienst.

Gewinnt ein Knabe nicht den Mut,
Zu tun, was er nicht gerne tut,
Und erstert Arbeit erst sich zu ergeben,
Der seufzt in schöner Dienstbarkeit
Von Laun' und Lust in Sorg' und Leid
Und bleibt sein eigner Sklav' das ganze Leben.
Fr. W. Becker.

Das Wunder des Weihnachtsbaumes.



Unter dem Christbaum.

Von F. Gebhardt.

- Knabe: Oh, sag, wer hat uns denn hier beschert?
Mädchen: Christkind war da, hast's nicht gehört?
Knabe: Oh, warum hat's uns so freundlich bedacht?
Mädchen: Es ist ja heute die Weihnacht!
Knabe: Weihnacht? Wo damals das fromme Paar In einem Stalle zu Bethlehem war?
Mädchen: Ja, Marie und Joseph hatten vernommen, Jeder sollt' in die Heimat kommen. Doch nirgend sonst war in der Heimat Raum, Einen kleinen Stall noch fanden sie laum.
Knabe: Ja, ja, ich weiß, da Christkind kam Zu ihnen, und lag in dem Krippelein, In weißen Bindeln ganz arm und klein. Wer war's, der zuerst davon vernahm?
Mädchen: Die Hirten, die bei den Herden noch waren, Die haben zuerst von dem Christkind erfahren.
Knabe: Wer aber hat ihnen die Kunde gebracht?
Mädchen: Ein Engel erschien den Hirten zur Nacht, Er war umleuchtet vom himmlischen Licht, Und sprach zu ihnen: „Oh, fürchtet euch nicht!“
Knabe: Was sollte durch Engelgruß kund denn werden?
Mädchen: Ehrt Gott in der Höhe, und Friede auf Erden!
Knabe: Wem sollen den Gruß wir weiter heut' sagen?
Mädchen: Wir wollen ihn hin zu den Eltern tragen Und ihnen wünschen zugleich das Beste, Und ihnen danken zum Weihnachtsfest!
Weibe: Heute freut sich groß und klein Bei der Lichter hellem Schein. Darum, Christkind, inniglich Bitten wir für die Eltern dich, Daß du sie erleben läßt, Noch oft solch frohes Weihnachtsfest!

Winterlandschaft.



(In einem Buge gezeichnet.)

gesetzt hatten. Nach Feststellung der Personalkosten wurden beide entlassen.

*** Schaufenster-Einbruch.** In der vergangenen Nacht wurde im optischen Geschäft von Schmölke in der Niederstraße anscheinend mit einer Eisenstange die Schaufenster-scheibe zertrümmert und von den Auslagen ein Zeiss-Glas sowie ein wertvoller Photoapparat gestohlen. Nach dem Täter wird gefahndet.

*** Vorsicht beim Gebrauch der elektrischen Heizkessel.** In Silberberg wurde in einem Schlafzimmer eines dortigen Bürgers eine elektrische Heizkessel gegen die Federbetten gerichtet aufgestellt und unbeaufsichtigt gelassen. Als nach einiger Zeit jemand das Zimmer betrat, war dieses mit Rauch gefüllt, da die Federbetten angezündet waren. Durch den Zutritt beim Öffnen der Tür schlugen auch die Flammen auf, die jedoch bald erstickt werden konnten. Da das sich sonst in diesem Zimmer aufhaltende Kind nicht im Zimmer war, ist ein größeres Unglück nicht entstanden.

*** Dampferexplosion.** In einer Wohnung der Altfelder Straße ging der Ofen mit lautem Knall auseinander. Die Ursache soll darin zu suchen sein, daß die Bewohnerin eine geschlossene Selterflasche ins Rohr gelegt hatte. Bei der Erwärmung barst die Flasche und durch den Druck wurden Röhren auseinandergerissen.

Der heutige Wochenmarkt in Grünberg

Kam ganz im Zeichen des Weihnachtsfestes. Die Verkäufer hatten ihre Stände schön und lockend hergerichtet. Das Geschäft ist wohl ein ideeller Begriff, aber der materielle Untergrund dabei ist eben nicht zu unterschätzen. Und so ließen sich die Käufer (der Publikumsverkehr war zeitweise sehr stark) daran erinnern, daß es heute einmal gilt, das Geld etwas mehr in Bewegung zu setzen nach dem Sprichlein „Falter, Falter, du mußt wandern“.

Die Hauptsache beim Einkauf drehte sich um den Festbraten und das Fischgericht. Auf dem Fleischmarkt wurden von über 30 Verkaufsständen vorzügliche Fleisch- und Wurstwaren verkauft. Der Umsatz war etwas besser als in der letzten Zeit. — Die Fischhändler hatten gut vorgesorgt. Die aufgestellten 14 Fischhälften bargen Süßwasserfische, besonders Karpfen, Schleie, Hechte in großer Auswahl und in jeder Größe. Gefragt wurden aber meist kleinere Fische mit „leichtem Gewicht“. Die Preise gingen infolge des überaus großen Angebots um zirka 10 Pf. je Pfund für fast alle Arten herunter. Auch die Seefische hatten im Preise um durchschnittlich 5 Pf. je Pfund nachgegeben. — An Wildpret sah man u. a. viel Hasen. Fleischarten wurden auch verkauft. — Die Vögelwelt mit geschlachteten Hausgeflügel wie Gänse, Enten, Puten, Hühner und Tauben war nochmals groß. Lebendes Hausgeflügel war gleichfalls genügend am Markt. An lebenden und geschlachteten Kaninchen war kein Mangel.

An Butter und Eiern konnte der Bedarf gedeckt werden. Die Preise hatten keine nennenswerte Veränderung erfahren. — Weizen, Roggen, Hafer, Reis u. a. m. wurde gut verkauft.

Alles das, was noch zu einem guten Festbraten gehört, fand man an den Gemüseständen vor. Die Ware war gleich schön und preiswert. Von dem festesten Angebot am Ende Dezember, das uns noch Spinat, Oberkohl, Feldsalat usw. beschert, sollten die Hausfrauen noch ausgiebiger Gebrauch machen. Alle Krautsorten, Wurzelgemüse etc. fanden gute Aufnahme ebenso schneeweiße Blumenkohl. An Äpfeln herrschte Ueberangebot. Viele Äpfel und Körbe voll waren davon anzutreffen. Saftige Birnen sah man auch an einigen Stellen. Äpfel aller Art wurden gut gekauft. Die Zufuhr an Süßfrüchten war stark.

An den Blumentischen fand man u. a. schöne Topfpflanzen, Schnittblumen und Weidenkätzchen vor. Auch Adventskränze waren noch zu haben, die für manche den Christbaum ersetzen müssen.

Auf dem Glaserplatz waren noch viele Christbäume zum Verkauf gestellt. Hier wurde ein Baum nach dem anderen geprüft, bis endlich der gefundene wurde, der heute abend im Kerzenlicht eine weihnachtliche Stimmung verbreiten soll. Es dürften fast alle Bäumchen ihre Abnehmer gefunden haben. — Im Kartoffelgeschäft war die Lage unverändert klar. In der 10. Stunde waren 3 Wagen angefahren. Sen und Stroh wurde von zusammen 3 Fuhrwerken aus verkauft.

Der Weihnachtsmarkt auf dem Ring wurde sich eines etwas besseren Besuchs und einer ebenfalls besseren Nachfrage als bisher erfreuen.

Grünberger Marktpreis-Notierungen vom 24. Dezember
Schweinefleisch 80—90 Pf., Rindfleisch 60—90 Pf., Kalbfleisch 80—90 Pf., Hammelfleisch 70—80 Pf., Ziegenfleisch 50 Pf., fetter Speck 80 Pf., geräucherter Speck 0.90—1.10 RM., geräucherter Schweinefleisch 90 Pf., Kartoffeln Rentner 2.20 RM., Stroh Gebund 40 Pf., Sen 25 Pf., Butter Pfund 1.10 RM., Eier Stück 12 und 13 Pf., Weizen Pfund 7 Pf., Roggen 5.00 RM., Blaukraut Pfund 10 Pf., Weißkraut 10 Pf., Grünkohl 10 Pf., Mohrrüben 2 Pfund 15 Pf., Kohlrüben 2 Pfund 15 Pf., Äpfel Pfund 15—25 Pf., Zwiebeln 10 Pf., Blumenkohl 40—50 Pf., Spinat Pfund 20 Pf., Fische: Hechte Pfund 70 Pf., Schleie 80 Pf., Hele 50—60 Pf., Karpfen 60 Pf., Rotfedern 25 Pf., Wels 80—90 Pf., Rander 80 Pf., Barsch 50 Pf.

„Anna Borchers, ihr Leben und Wert in Bildern.“

Dem Gedanken an die große Kinderfreundin Anna Borchers ist dieses Büchlein gewidmet, die erblindet doch sah, was unserer Zeit fehlte und die an ihrem Teile eines der großen Erziehungsprobleme in reiner, großer Mütterlichkeit löste. „Mütter sind nicht nur die, die einem Kinde das Leben geben, sondern auch die, welche ein Kind lebenswert erhalten.“ Diese Worte haben wohl kaum bei einer anderen Erzieherin mehr Recht, angewendet zu werden, als bei der Blinden Lehrerin, Gründerin und Leiterin des evangelischen staatlich anerkannten Kindergärtnerinnen- und Fortbildungsinstituts in Grünberg, dieser schlichten, frommen Frauengestalt, von der ein Strom von Segen auf jung und alt ausgegangen ist, wie sie allen ein leuchtendes Vorbild des Glaubens, der Liebe, des herzerquickenden Frohsinns und des christlichen Wandels gewesen ist, bis sie endlich als allverehrte Mutter heimgehen durfte. Davon weiß Johanna Ernst so fest und zu erzählen, daß gewiß kein Leser das Büchlein ungenutzt aus der Hand legen wird. Dieses Büchlein wird selbst denen, die ihren Namen schon kennen, erst ihre Größe erschließen.

Das Anna-Borchers-Haus in Grünberg ist ein feines Denkmal dieses geistigen Lebens; aber es ist schön, daß ihr in diesem Büchlein auch ein literarisches Denkmal gesetzt worden ist.

Dr. D. Ludwig Schneller, Köln.

Das Buch ist von Dianthe Johanna Ernst geschrieben, erscheint in der dritten Auflage in Grünberg (Schle.) und kostet 1.25 RM.

Sport - Spiel - Turnen

Vorschau für Weihnachten.

Fußball.

1. Feiertag: In Grünberg (Prinz-Heinrich-Sportplatz): 1. FC. Guben A-Liga—VGS. Grünberg A-Liga; 1. FC. Guben A-Liga—Grünberg A-Liga. — Die Grünberger treten der 1. Gubener Elf in folgender Aufstellung gegenüber: Kalle; B. Bielow, S. Piepold; Glase, Grundmann, Angermann; Dreher, Verbach, Schettlinger, C. Bielow, Carl.

In Riegnitz südostdeutsche Repräsentative gegen Nischolson-Wien.

Vorrunden und Endrunde in den Breslauer Pokalspielen.

Preußen-Zaborze—Beuthen 09; Ratibor 03—Deichsel-Hindenburg.

Viktoria-Fort—Deutschland-Fort; Cottbus 98—VfB. Pankow und Union-Oberbörsenweide.

2. Feiertag: SV. 96 Riegnitz—SC. Jauer.

Hockey.

Eishockey—Freundschaftsspiel SV. Brandenburg—Beuthen 09.

Radsport.

Achtstunden-Mannschaftsrennen „Die Nacht“ in Breslau.

Vogel.

Deutsche Halbschwergewichtsmeisterschaft in Hamburg (Hartkopf—Witt).

Wintersport.

1. Feiertag: Ski-Springen in Schreiberhau und Krummhübel. Nodelrennen in Bad Minsberg. — 2. Feiertag: Bobbiert in Schreiberhau und Krummhübel. — Ski-Springen in Brückenberg, Minsberg und Bad Reinerz.

Boxen.

Schmeling—Baer abgeschlossen.

Der angekündigte Boxkampf zwischen Max Schmeling und dem Deutschamerikaner Max Baer ist nunmehr endgültig abgemacht.

Zusammenschluß im deutschen Luftsport



Kehler.



Dominicus.

Die Verhandlungen über eine Verschmelzung des Deutschen Luftfahrtverbandes mit dem Aeroclub von Deutschland, der übrigens jetzt sein 25jähriges Bestehen feiert, sind nunmehr zum Abschluß gelangt. Mit dem 1. Februar 1933 gibt der Aeroclub seine Selbstständigkeit auf, während der Luftfahrtverband gleichzeitig die Bezeichnung Aeroclub von Deutschland übernimmt. Der neue Aeroclub erhält zwei Präsidenten, den Staatsminister a. D. Dominicus und Major a. D. Kehler.

Filmchau.

„F. P. 1 antwortet nicht.“

Gleichzeitig mit einer Reihe anderer Städte hat auch Grünberg die Uraufführung dieses Großfilms der Ufa erhalten, von dessen Entstehen und Fortschreiten in den Tageszeitungen viel berichtet wurde. Bekanntlich sind die Ausnahmen während der letzten Dekade auf der Weltwalder Die gemacht worden.

F. P. 1, das heißt Flugplatzform 1, ist eine künstliche Insel, die nach den Plänen des Kapitäns Droste im Atlantischen Ozean als Stützpunkt für den transatlantischen Verkehr gebaut worden ist. Von unbekannter Seite werden Sabotageakte verübt. Dunkle Mächte, „getarnte“ Gewalten sind am Werk, die Insel zu zerstören. Ausgerechnet dem Ingenieur Speelmans erklärt Droste, wie F. P. 1 zum Sinken zu bringen ist. Als Speelmans entlarvt wird, ist gerade eine Funtverbinding mit den Vennarwerken, den Erbauern der Insel, hergestellt. Dort vernimmt man aus dem Lautsprecher den Feuerkampf. Und dann nichts mehr. F. P. 1 antwortet nicht. — Die Insel wäre verloren, wenn Ellissen nicht wäre, der Freund Drostes. Mit Eläre Vennarz, die zuerst Ellissen, dann Droste liebt, fliegt er nach F. P. 1, findet die Besatzung durch Gas vergiftet, entdeckt, daß ihm Eläres Herz nicht mehr gehört, rettet schließlich aber doch die Insel und damit das Leben Drostes und Eläres.

Wenn man liest, daß die Luftkassa im nächsten Jahre einen 5000-Tonnen-Dampfer im Atlantik stationieren will, der Flugzeuge mit Betriebsstoff versorgen soll, so kann man das angeschnittene verkehrstechnische Problem nicht für reine Zukunftsmusik ansehen. Es ist vielleicht schon die Frage von morgen. Hier wird sie zum ersten Male einer breiten Öffentlichkeit vorgeführt. Darin liegt die Bedeutung dieses Films. Herrliche Fliegeraufnahmen, einige starke Spielszenen und spannende Handlung sind ein weiteres Plus. Filmtchnisch und regiebig gut sind die Bildfolgen, die als Photomontagen in Raffung das Werden des Riesenwerkes zeigen. Die Ufa hat einen großen Apparat an Flugzeugen und technischen Aufbauten aufgebracht. Die Regie Karl Sax hat ihn auszunutzen verstanden.

Die Spielhandlung wird vor allem von Hans Albers (Flieger Ellissen), Paul Hartmann (Kapitän Droste), Peter Lorra (Photo-Reporter) und Sibille Schmitz (Eläre Vennarz) bestritten. Hans Albers, gutmütiger Gewaltmensch, wie immer; Paul Hartmann, sachlicher, sympathischer Darsteller eines modernen Erfinders, Peter Lorra in seiner unerhörten Ruhe und seinem eigenartigen, beinahe tragischen Humor, ein Schauspieler von Gewicht.

gültig abgemacht. Joe Jacobs, Schmeling's Manager, hat den Vertrag mit dem jetzt als Veranstalter auftretenden Jack Dempsey unterzeichnet. Der Kampf wird im Juni stattfinden und mit größter Wahrscheinlichkeit in Chicago ausgetragen werden. In Verbindung mit der gleichzeitig stattfindenden Weltausstellung ist das Interesse in Sportkreisen besonders groß; auch Bürgermeister Cermak befindet große Anteilnahme, so daß alle Vorbedingungen für die Austragung in Chicago die denkbar besten wären. Obwohl die beiden „Maze“ nicht um einen Titel kämpfen, geht der Kampf über volle 15 Runden. Der Sieger erwirbt natürlich das Anrecht, mit Weltmeister Jack Sharkey um die höchste Würde zu kämpfen.

Bartnek wieder in Berlin.

Einer der besten Breslauer Berufsboxer, der Feder-gewichtler Bartnek, trifft im Revanchekampf am 27. Dezember im Berliner Spicherring auf den ausgezeichneten Berliner Stegemann, gegen den der Breslauer vor zwei Monaten unentschieden in Breslau kämpfte.

Allerlei Sport-Nachrichten

Leupold-Breslau bei den Eis-Rennen. In der deutschen Vertretung bei den Internationalen Eiskrennen, die vom 6. bis 13. Februar in Innsbruck stattfinden, wirkt auch der Breslauer Leupold im kombinierten Lauf mit, eine besondere Auszeichnung für den schlesischen Skisport.

Eine Frau schloß deutschen Rekord. Rena Doering aus Königsberg-Schönbusch schloß mit einer Serie von 15 Schuß — je 5 freihändig liegend, sitzend und stehend — 160 Ringe. Sie hat damit die Bedingungen für die Erlangung der Großen Goldenen Schießauszeichnung des Reichsverbandes erfüllt.

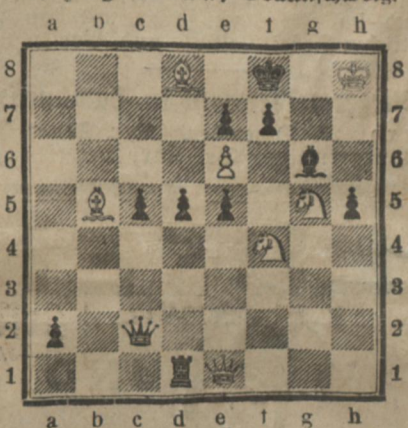
Malik II-Beuthen halblinks gegen Italien. Wie man vom Spielausschuß des DFB. erfährt, ist Malik II-Beuthen 09 für das am 1. Januar in Bologna steigende Länderspiel Deutschland-Italien als Halblinker aufgestellt worden.

Schach

Bearbeitet vom Deutschen Arbeiter-Schachbund, Ortsgruppe Grünberg.

Problem Nr. 65.

W. Sagemann, Braunschweig.



Matt in 3 Zügen.

Lösung der Aufgabe Nr. 63: 1. S d3—f2, K×c5; 2. d4+, K×d4; 3. D e4+. 2... K×d4, S e4+. 2... K d6; 3. S e4+. 1... S d4; 2. S e4+, K e5; 3. S f6+.

Richtig eingefandt: W. G.; Willi Witte.

Beobachtet gleich die ersten Szenen, wie Ellissen das Projekt seines Freundes Droste ins Licht zerrt. Damit ist von vornherein ein stark spannendes Moment in den Film eingetragen. — Seit Fritz Langs „Die Frau im Mond“ ist kein technischer Spielfilm von solchem Format mehr über die Leinwand gegangen.

Beachten Sie bitte

bei Einkäufen die Inserenten unserer Zeitung

Hinweise.

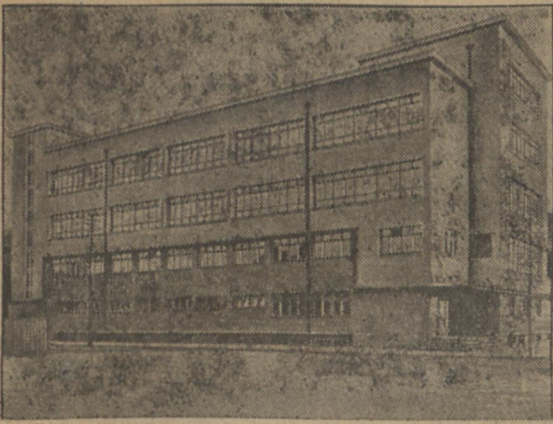
Für diesen Teil übernimmt die Redaktion nur die presserechtliche Verantwortung.

Heimatmuseum (Neufahrstraße). Zum Gedächtnis des 100. Geburtstages des aus Grünberg stammenden Astronomen Prof. Wilhelm Foerster (1832—1921) findet während der beiden Weihnachtsfeiertage eine Sonderausstellung statt, die einen Ueberblick über das Leben und Wirken dieser bedeutenden Persönlichkeit geben will. Durch weitgehendes Entgegenkommen von Mitgliedern der Familie des Gelehrten und verschiedenen wissenschaftlichen Instituten und Verlegern hat sich eine reichhaltige Schau von Bildern und Schriftwerken zusammenbringen lassen, die wohl einen Feiertagsbesuch verdient.

Die Staatliche Aufbauschule in Danzig fordert durch eine Anzeige zur Anmeldung neuer Schüler für Oftern 1933 auf. Es werden Knaben nach siebenjährigem Volksschulbesuch in ihre unterste Klasse (Untertertia) aufgenommen und in sechs Jahren zur Universitätsreife geführt.

Sobald im Oberbruch die Weihnachtsgänge aernpft sind, ist die richtige Zeit für den Einkauf von neuen Gänsefedern gekommen. Sie kaufen bei den nicht unerheblich herabgesetzten Preisen und ohne jeden Zwischenhandel ganz besonders günstig bei dem ältesten und größten Bettfedernverhandels- und Federwerkgeschäft des Oberbruchs, der Gänsefedernfabrik Willy Mantekel, Rentrebber. Ohne die bereits seit 1852 bewährten Qualitäten zu verändern, hat diese Firma ihre Preise teilweise um die Hälfte herabgesetzt. Beachten Sie bitte die Anzeige in der heutigen Ausgabe.

Eine neue deutsche Schule in Sofia.



Das deutsche Leben in Bulgarien hat jetzt einen neuen Mittelpunkt erhalten in Gestalt einer deutschen Schule, die jetzt so weit fertiggestellt wurde, daß sie dem Unterricht übergeben werden konnte.

„Deutsche Woche“ im Schulunterricht.

Um der ungerechtfertigten Bevorzugung fremder Erzeugnisse auf dem deutschen Markt und der dadurch bedingten Belastung unserer Handelsbilanz entgegenzutreten, veranstaltet der „Volkswirtschaftliche Aufklärungsdienst“ im ganzen Reich die „Deutsche Woche“. Diese finden alljährlich im Herbst statt und sind im kommenden Jahre für mehr als 1500 Städte und Ortschaften geplant. Ihre vielseitigen volkswirtschaftlichen Veranstaltungen werden von Behörden, von Verbänden der Erzeuger aller Art, vom Handel und von Verbraucherzusammenschlüssen unterstützt und dienen der Werbung für deutsche Waren.

Wie der Amtliche Preussische Pressedienst mitteilt, haben der Reichskommissar für das Preussische Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, der Reichskommissar für das Preussische Ministerium für Handel und Gewerbe und der Reichskommissar für das Preussische Ministerium für Landwirtschaft, Domänen und Forsten in einem gemeinsamen Rundschreiben an die Provinzialschulkollegien und Regierungen die Schulen aller Art auf diese Veranstaltung hingewiesen. In dem Erlaß heißt es, daß die „Deutsche Woche“ umso mehr Beachtung verdiene, als die Erziehung unserer Jugend zum verständigen wirtschaftlichen Denken eine anerkannte Notwendigkeit sei. Die mannigfaltigen Anregungen, die die Veranstaltungen der „Deutschen Woche“ bieten, könnten im Unterricht ausgewertet werden und auch bei der Jugend die Erkenntnis fördern, welche Bedeutung der einheimische Markt für die Gründung der deutschen Wirtschaft und im Zusammenhange mit den Fragen der weltwirtschaftlichen Arbeitsteilung und -verflechtung hat.

Bürgermeisterwahl in Hamburg.

Hamburg, 28. Dezember. Der Senat hat für das Jahr 1933 Bürgermeister Dr. Karl Petersen zum ersten

Bürgermeister und Bürgermeister Rudolf Roß zum zweiten Bürgermeister gewählt.

Aus dieser Wiederwahl der beiden Herren in ihre Ämter geht hervor, daß der Senat sich entschlossen hat, an der in den letzten Jahren üblichen zweijährigen Periode für den Wechsel in den Bürgermeisterämtern festzuhalten.



Die stille Nacht.

Du finkst so leise auf die Erde,
Wie Schnee aus grauen Wolken fällt.
Vor deiner segnenden Gebärde
Besänftigt sich der Lärm der Welt.
Vergessen ist, was sonst hienieden
Den Tag mit Gram und Angst beschwert.
Du bringst die Stille und den Frieden,
Den jedes Menschenherz begehrt.

Du nahlst dich nicht mit Sturm und Winden,
Nur Gloden künden sanft dich an.
Du weihst uns überall zu finden,
Niemand, der dir entgehen kann.
Du führst, die in der Irre schreiten,
Mit leiser Hand ins Vaterhaus
Und strömt, nach so viel Dunkelheiten,
Des Lichtes Fülle um uns aus.

Dein Mantel strahlt im Kerzenschimmer,
Und Sterne leuchten deinem Gang.
So du uns nahlst, da sind wir nimmer
Verzagt und hoffnungsarm und bang.
Du lehrst uns glauben und vertrauen,
Lehrt uns're Augen, kumpf und matt,
Leuchtenden Blickes dorthin schauen,
Wo uns're Seele — Heimat hat ...

Wolfgang Federan.



Familien-Nachrichten.

Angebote beim Standesamt Grünberg:

Kaufmann Paul Martin Kurt Dullin mit Auguste Anna Martha Mohnhaupt zu Gintthersdorf. — Kraftwagenführer Willi Erich Kurt Fischer mit Emma Berta Gertrud Lehmann zu Altfessel, Kolonie Jannig. — Arbeiter Hermann Gustav Adolf Fischer mit Anna Martha Valentin. — Kaufmann Anton Michalewicz mit Elisabeth Maria Zaborowski.

Vermählt: Fritz Malis und Doran Gräß, Mähenan. — Bruno Rogge und Frieda Klabe, Goldbach. — Walter Reiter und Gretel Fährde, Halle a. S.

Gestorben: Bäckermeister Gustav Vogt, 76 Jahre, Altichau. — Frau Emma Brieger, geb. Weinert, Sprottau. — Denkfabrikant Paul Köpfel, 66 Jahre, Freiwaldau. — Schuhmachermeister August Feder, 69 Jahre, Budow. — August Conrad, Tschirnberg.

Streupflicht des Wegeunterhaltungspflichtigen bei Glätte.

Von amtlicher Stelle wird uns geschrieben:

Gesetliche Vorschriften über das Bestreuen der Straßen und Wege bei Glätte sind durch das Gesetz über die Reinigung öffentlicher Wege vom 1. 7. 1912 gegeben. Sie bleiben allerdings beschränkt auf Wege, die überwiegend dem inneren Verkehr dienen, also Wege innerhalb der geschlossenen Ortslage. Die in diesem Gesetz behandelte polizeimäßige Reinigung öffentlicher Wege, wozu auch das Schneeräumen, das Bestreuen bei Glätte mit abstumpfen Stoffen und das Besprengen zur Verhinderung der Staubentwicklung gehört, liegt — ohne Rücksicht auf die Wegeunterhaltungspflicht — lediglich der Gemeinde ob, zu deren Bezirk der Weg gehört, soweit diese Verpflichtung nicht durch Ortsstatut den Anliegern auferlegt worden ist.

Eine Verpflichtung, Straßen außerhalb der Ortschaften bei Glätte zu bestreuen, besteht nicht und ist niemals anerkannt worden. Dies gilt für gefährliche und unfallgefährliche Stellen. (Urteil des Landgerichts Dels vom 19. 8. 29.) Hiernach sind Straßenunterhaltungspflichtige nicht zum Bestreuen glatter Straßenstrecken außerhalb der Ortschaften verpflichtet und können daher auch für eingetretene Unfälle nicht haftbar gemacht werden. Bei Straßen glätte muß sich der Verkehr vielmehr selbst vor Unfällen zu schützen und besondere Aufmerksamkeit und Vorsicht walten lassen.

Entwurf für eine Neuordnung des gerichtlichen Vergleichsverfahrens in Deutschland und Oesterreich.

Im Deutschen Reich und in Oesterreich besteht übereinstimmend der Wunsch nach einer Neuordnung des gerichtlichen Vergleichsverfahrens. Es würde einen wesentlichen Schritt in der Richtung der Rechtsangleichung bedeuten, wenn es gelänge, diese Neuordnung in beiden Ländern einheitlich vorzunehmen. Nach eingehenden Vorarbeiten, die insbesondere auch von den wirtschaftlichen Körperschaften beider Länder geleistet worden sind, haben in diesem Monat Besprechungen zwischen den Sachbearbeitern des Reichsjustizministeriums und des österreichischen Bundesministeriums für Justiz in Wien stattgefunden. Dabei ist es gelungen, einen gemeinschaftlichen Entwurf für eine neue Vergleichsordnung aufzustellen. Dieser Entwurf wird nach Erledigung einiger redaktioneller Arbeiten mit erläuternden Bemerkungen im Laufe des nächsten Monats der öffentlichen Beurteilung unterbreitet werden.

Ein Deutscher in der Tschechoslowakei verhaftet.

Ungvár, 28. Dezember. Auf Veranlassung der Staatsanwaltschaft wurde der reichsdeutsche Staatsangehörige, Ingenieur Herbert Wolf verhaftet, der mit der Liquidation der Spießfettfabrik „Beskid“ in Ungvár betraut war. Wolf soll das Inventar dieser Fabrik rechtswidrig an Verwandte veräußert haben, obwohl das Werk bereits von der Kunstfettfabrik Kosmos in Caslau erworben worden war. Die Kosmoswerke bezifferten den erlittenen Schaden auf 22 000 Tschekenkronen.

BLUSEN UND RÖCKE



1133. Glatteat heißt das neue Material, aus dem unser Modell 1133 ist. Es wirkt wie gepreßtes Leder. Bobach-Schnitt (54 Pf.) Größe I und V. Erf. für Größe II: etwa 1,90 m Stoff 80 cm br.

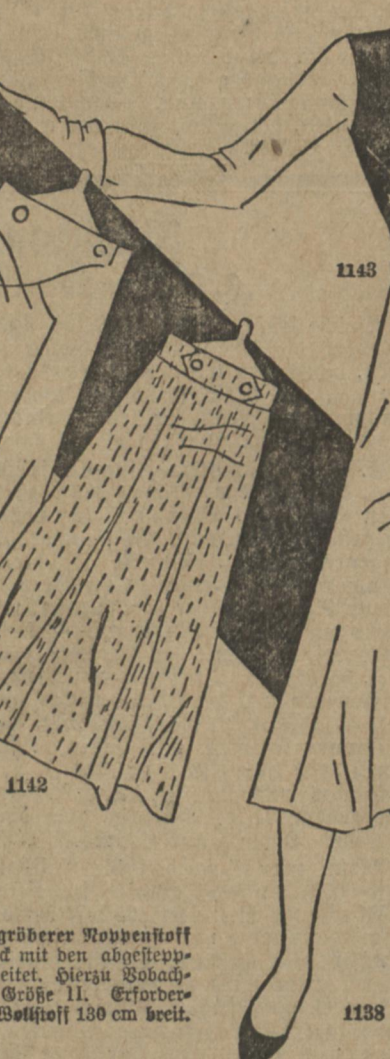


1141. Neu an diesem Rock aus Wolldoucel sind die abgesteppten Linien vorn. Bobach-Schnitt (54 Pf.) Größe I und III. Erf. für Größe I: etwa 1,65 m Stoff 130 cm breit.

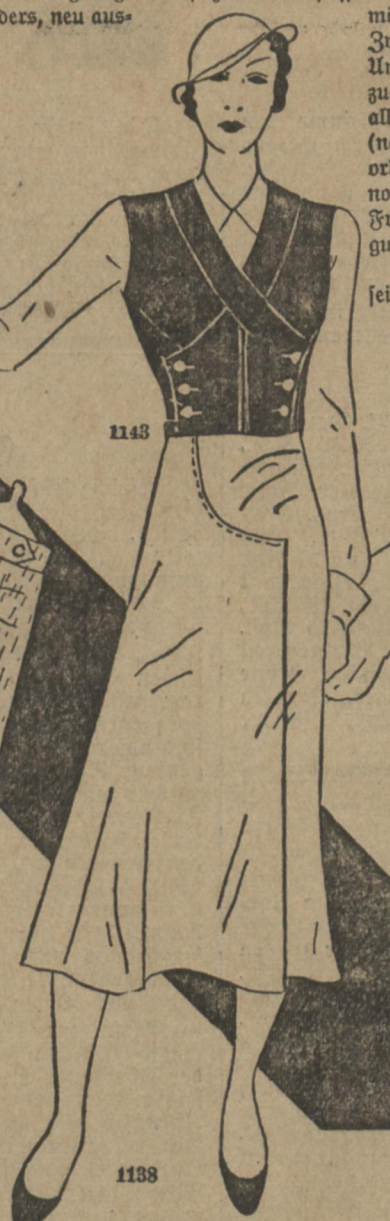
1134. Ein neuer, besonders poröser Frischstoff wurde zu dieser sehr schön geschnittenen Jacke verarbeitet. Bobach-Schnitt (54 Pf.) Größe II. Erf. für Größe II: etwa 2,25 m Stoff 130 cm breit.



1140. Ein ausdrucksvolles Stufenmodell zeigt unser Wolstoffrock 1140 mit den Falten und Taschen. Bobach-Schnitt (54 Pf.) Größe O und II. Erf. für Größe II: etwa 1,85 m Stoff 130 cm breit.



1137 ist ein besonders schöner Rock aus uni Wolstoff mit Falten. Bobach-Schnitt (54 Pf.) Größe I, III und V. Erf. für Größe V: etwa 1,90 m Stoff 130 cm breit.



1143. Felsch an der Weste ist die überkreuzte Linie, die sich rüdwärts als Teilung fortsetzt. Material der Weste: Wolstoff. Bobach-Schnitt (54 Pf.) Größe O und II. Erf. für Größe II: etwa 0,75 m Stoff 130 cm breit.



1135. Die eingearbeitete Wolspitze verleiht dieser kleinen Bluse einen prägnanten Charakter. Bobach-Schnitt (54 Pf.) Größe I und III. Erf. für Größe I: etwa 1,25 m Stoff 100 cm breit und 0,60 m Wolspitze 70 cm breit.

1138. Rock aus tauchfähigem Wolstoff mit schmalen geraden Teilung. Bobach-Schnitt (54 Pf.) Größe II und IV. Erf. für Größe II: etwa 1,85 m Stoff 130 cm breit.

Bobach-Schnitte sind erhältlich im Kaufhaus

A.O. Schultz

Bekanntmachung.

Zur Anmeldung von Sterbefällen und Totgeburten ist das Standesamt am 2. Weihnachtstfesttag, dem 26. Dezember cr., nur von 10—10½ Uhr geöffnet.

Der Magistrat. Grünberg, d. 22. 12. 1932.

Die Neujahrsgratulationen

können durch eine an die Stadtkämmerei zu leistende Geldspende von wenigstens 3.— RM. abgelöst werden. Die Gelder finden zur Unterstützung bedürftiger Mitbürger Verwendung.

Ueber die eingegangenen Beträge wird öffentlich quittiert werden. Magistrat/Wohlfahrtsamt Grünberg, 20. 12. 32.

In unser Handelsregister A ist eingetragen worden: bei Nr. 75, Firma Richard Kalide, Grünberg, die Gesellschaft ist aufgelöst. Die Firma ist erloschen. Bei Nr. 120, Firma W. Cohn, Saabro (Stadt), bei Nr. 342, Firma Hermann Steinweg, Grünberg, bei Nr. 416, Firma Max Stephan, Grünberg: Die Firma ist erloschen.

Amtsgericht Grünberg Schl., 22. 12. 32

Im Wege der Zwangsvollstreckung soll am 3. Februar 1933, 10 Uhr, an der Gerichtsstelle, Zimmer Nr. 8b, die im Grundbuch von Nengersdorf bei Sagan, Kreis Sprottau Band I Blatt Nr. 1 auf den Namen des Landwirts Franz Polka in Döhlen an der Gera eingetragene, in Nengersdorf belegene Scholtzie Nr. 1 versteigert werden. Das Grundstück umfasst Wohnhaus, drei Gehöftgebäude, Ställe für Groß- u. Kleinvieh, Speicher und Scheunen, Holzung, Acker und Wiese. Es ist 150,25 ha groß. Der Grundsteuerreinertrag beträgt 410,22 Taler, der Gebäudenutzungswert 585 Mark. Amtsgericht Sagan, den 21. Dezbr. 1932.

Die Staatliche Aufbauschule Bunzlau

führt gutbegabte Schüler, die mindestens 7 Jahre die Volksschule besucht haben, in 6 Jahren zur Universitätsreife. Schüler, die 1933 in die untere Klasse (Untertertia) eintreten wollen, sind möglichst bald bei der Leitung anzumelden (Geburtschein, Wiederempfehlung, Schulzeugnis). Wohnung im Schülerheim der Waisen- und Schulanstalt (Pensionspreis 45 RM., bei Bedürftigkeit Ermäßigung). Druckfachen auf Anfrage.

Grundstück in Gattel Nr. 14

kleines Wohnhaus, Stallung, Scheune, ca. 6 Morgen Ackerland zu verk. evtl. zu verpachten

Oskar Tschammer

Berlin-Reinickendorf Ost, Davoser Str. 41

Größeres Ladenlokal

für Spezialgeschäft

per bald in bester Geschäftslage zu mieten gesucht.

Offerten unter E U 363 an die Expedition dieses Blattes.

Laden gesucht

in nur bester Lage.

Angebote an „Heimchen“

Seifenverfabrik G. m. b. H., Berlin SW. 29

Darlehen in jeder Höhe

mit u. ohne Wartezeit bei kleinen Monatsraten durch:

Allg. Zweckspar- und Kreditgenossenschaft

Geschäftsstelle: Friedrich Meiß, Grünberg i. Schles., Mittelstraße 7.

Hohe tägl. Auszahlungen! Zahlr. Referenzen!

Mitarbeiter allerorts gesucht!

Gr.-Dobritsch

Jagdverpachtung.

Am 8. Januar 1933, nachm. 3 Uhr, wird die Jagdnutzung der Gemeinde Gr.-Dobritsch, circa 204 Hektar groß, im Gashof zum Böwen auf 6 Jahre, vom 1. 2. 1933 bis 31. 3. 1939 öffentlich meistbietend verpachtet werden. Pachtbedingungen liegen bei dem Unterzeichneten aus und werden im Verpachtungstermin bekannt gegeben. Interessenten werden hiermit eingeladen.

Gr.-Dobritsch, den 28. Dezember 1932.

Hirte, Jagdvorsteher.

Christianstadt

Schöne 4-Zimmerwohnung (Neubau) mit reichlich Beigelaß und schönem Gartengrundstück, alleiniger Mieter im Haus, Nähe Christianstadt, sofort oder später zu vermieten. Für ruhenden pensionierten Beamten geeignet. Nähere Auskunft erteilt Fritz Bloek, Zeitungsvertrieb, Mittelstraße 1.

Cläre Heinrich
Willi Conrad

Verlobte

Grünberg Glogau
Weihnachten 1932

Statt Karten

LIESELOTTE WILLENBERG
WALTER GÜHMANN

Verlobte

Weihnachten 1932

Friedel Krieger
Fritz Fuhrmann

Verlobte

Weihnachten 1932

Charlotte Böer
Fritz Motzek

Verlobte

Grünberg, Schles. Görlitz, Schles.
Zöllicher Chaussee 36 Emmerichstraße 5
Weihnachten 1932

Statt Karten.

Ihre Verlobung geben bekannt:

Elisabeth Balanga
Willy März

Weihnachten 1932

Grünberg i. Schl. Neusalz a. O.

Elfriede Richter
Gerhard Münch

Verlobte

Grünberg, Schlesien, Beuthen O./S.
Weihnachten 1932.

Hella Kaminski
Alfred Zingel

Unterwachtmeister

Verlobte

Grünberg, Schles. Zöllichau
z. Zt. Zöllichau
Weihnachten 1932

Martel Walter
Paul Gransalke

grüßen als Verlobte

Grünberg, Schles. Weihnachten 1932

Für die vielen Gratulationen und
Geschenke anlässlich unserer Ver-
mählung danken wir herzlichst.

Sawade, den 22. Dezember 1932.

Felix Schulz
Klara Schulz, geb. Schreck.

Für die vielen Beweise aufrichtiger
Teilnahme bei dem Heimgehe
unserer lieben Mutter sagen wir allen
aus diesem Wege unsern

herzlichsten Dank.

Grünberg, Schles., d. 24. 12. 1932.

Gustav Schreiber u. Frau

Gute Existenz

Per sofort gesucht für neu einzurichtende Niederlage für Grünberg und Umgebung fleißige, treuhafte Persönlichkeit mit RM. 1200.— bis RM. 1800.— bar. Besondere Vorkenntnisse nicht erforderlich, da vollkommene Einarbeitung. Unter Verdienst. Bewerbungen erbeten an die Geschäftsstelle dieses Blattes unter Nummer 3. B. 8509.

Dr. med. Fritz Kaufmann
Gertrud Kaufmann geb. Heinrich

Vermählte

Grünberg — Küstrin
Weihnachten 1932

Für die zahlreichen Geschenke und Gratulationen
anlässlich unserer Vermählung sagen wir hiermit
allen unsern herzlichsten Dank.

Grünberg i. Schles., den 22. Dezember 1932.

Gerhard Schwalm und Frau Gertrud
geb. Lipinski.

Dankagung.

Schwindelanfälle u. Rheumatismus.

Teile Ihnen hierdurch mit, daß ich seit Jahren an Schwindelanfällen und Rheumatismus in den Beinen litt. Hatte schon mit verschiedenen Tee versucht, aber auch der half nichts. Ich las in der Zeitung von Ihrem Indischen Kräuter-Pulver und machte nun einen Versuch damit und es hat mir sehr gut getan. Nach Verbrauch der 6. Schachtel fühle ich mich so gut wie geheilt. Spreche hierdurch meinen besten Dank aus. Werde Ihr Indisches Kräuter-Pulver auch weiter empfehlen. So schreibt Frau Emma Seifert, Bergisdorf b. Sagan, am 2. Dezember 1932.

Hilbert's Indisches Kräuter-Pulver besteht aus 19 verschiedenen meist indischen Kräutern. Absolut unschädlich. Es hat sich schon tausendfach bewährt bei:

Adernverkalkung, Asthma, Herzbeschwerden, Hämorrhoiden, Leber- u. Gallenbeschwerden, Verdauungsstörungen, rheumat. Kopf- und Rückenschmerzen, Bluteinreinigung, Hautausschlag, Stoffwechselerkrankungen, Rheuma, Gicht, Schachtel 3.— M., reicht 15 Tage, aus, das sind pro Tag nur 20 Pf. Vorrätig in Grünberg: Löwen-Apotheke, Kronen-Apotheke und in der Adler-Apotheke, auch in den Apotheken in Neusalz, Naumburg, Sorau, Sagan.



Vorher



Nachher

Wandkalender

für

1933

einfach und auf Pappe aufgezogen
empfiehlt die Geschäftsstelle des

Grünberger Wochenblattes



Jetzt am billigsten

Überzeugen auch Sie sich von den vielen Vorzügen unseres guten Edelweißrades gegen ein gewöhnliches Fahrrad u. wieviel billiger Sie es jetzt kaufen können (ebenso Nähmaschinen, Gummireifen, Rahmen, Pedalen und alles Andere). Katalog 130 mit neuesten Preislisten an jeden gratis und franko. Sie werden staunen. Bisher über 1/2 Million Edelweißräder geliefert.

Edelweiß-Decker, Deutsch-Wartenberg 32
Verkauf nur Mittwochs und Sonnabends.

Haben Sie einen

Trauerfall?

Wenden Sie sich bitte an das

Beerdigungs-Institut Gebrüder Fabich

Niederstraße 65/66 Fernruf 204

Bestattungsstelle des Deutschen Herold, des Volks-Feuer-Bestattungs-Vereins und des E. O. S. / Unser neues Leichentransport-Auto hat gleichzeitig Coupé für sechs Trauernde / Behördliche Meldungen durch uns

Gustav Reich

Gemeindevorsteher in Carolath, vom Landgerichtspräsidenten zugelassen als Prozeßvertreter bei den Amtsgerichten Rontopp und Benken a. Oder. Sprechtag in Rontopp im „Schwarzen Adler“ jeden Freitag. Aufnahme von gerichtlichen u. Grundbuchsachen pp.

Alte angesehene Versicherungs-
Aktiengesellschaft, die sämtl. Sparten
betreibt und gut eingeführt ist, sucht
Herren m. guten Beziehungen
als Vertreter.

Bei Einnahme fester Anstellung. Inter-
essenten werden von erfahrenem Fach-
mann praktisch eingearbeitet. Konfu-
renzl. Tarife. Ang. u. E N 357 Exp. d. Bl.

Raufe

Landwirtschaft

bis zu 20 Morgen
Größe zu günstigen
Bedingungen.

Dr. Dr. Miltz,

Glogau,

Wilhelmstr. 9, ptr.

Such' eine Freundin,

bin so allein.

Soll möglichst eine

Nichttänzerin sein

Bis 25. und nett.

Das war das Richtige

wie ich's gern hätte!

Offerten an

Derfa Gtut, Grün-

berg, postlagernd.

• Schrittl. Holmarbeit •

Verlag V H als München 13

Flotte

Tanzkavalle

für Silvester und

später gesucht.

Off. unt. E Z 366

an die Exped. d. Bl.

Dicksein ist nicht Schicksal!



Sie brauchen sich nicht
damit abzulassen, aber Sie
müssen etwas dagegen tun.
Dr. Ernst Richters Fröh-
stücker-Kräuter-Extrakt
die überflüssigen Fettablager-
ungen leicht und sicher fort.
Er schmeckt gut, erfrischt die
inneren Organe und erhält
den Körper schlank, jung und
gescheit. Packg. M. 1.80,
Kurspackg. M. 2.25, Extrakt
M. 2.25 und M. 11.25. In allen
Apotheken und Drogerien.
Dr. ERNST RICHTER'S
FRÖHSTÜCKER-KRÄUTER-EX-
TRACT
„Reines“ Fabrik pharmazeut. Präparate
München S. W., Gollstraße 7.

Allen Kindern ihre Schlagfahne!

Mandelemlotion ist eine schlagfahnen-
artige Lebertransemlotion von bestem
Geschmack und optimaler Wirkung.
Keine schädlichen Beimengungen zur
Geschmacksverbesserung, sondern reinste
Lebertransemlotion in Mandelemlu-
sion. Gesunde Kinder — Mandel-
emulsion.

Nur zu haben in der:

Stern-Drogerie, Grünberg,
Niedertorstraße 8.

Jeder eilt nach

Rühns Niesen-Knobländer

am 1. Feiertag

am neuen Wurstwagen

Posttag.

Moderne Schlafzimmer.

Mußbaum, Eiche, Birke
u. Kiefer, Ankleiderbank 1.60 breit
mit Spiegel, 1 Tisch, 2 Stühle,
2 Bettstellen, von 154 RM. an.

Rücheneinrichtungen verschied. Farben,
Schrank 1.30 breit,
1 Tisch, 2 Stühle, Handtuchhalter,
von 78 RM. an.

Gepperts Tischlerei u. Boyadel.

FRAMO ist der Wagen FÜR SIE



Steuerfrei
Führerscheinfrei
Tragfähigkeit
500 kg



Außerst stabil.
Vollkommen zuver-
lässig. — Denkbar
wirtschaftlich.

Verlangen Sie Prospekte!

Generalvertreter:

Gotthold Seydel, Altkessel, Tel. 10

Auto 20/100

prima Zustand, Modell 31, wenig ge-
fahren, Maybach Schnellgang. Festpreis
1600.—, Neuwert 1500.—.

Wilms, Rittergut

Streibelsdorf II b. Freystadt.

Lohnsteuer-Tabellen mit Ledigensteuer

bei wöchentlicher und monatlicher
Bohnzahlung, das Stück 30 Pfg.,
zu haben in der
Geschäftsstelle des Grünberger
Wochenblattes.

Alles billiger!
Werkzeuge gratis!
Westfalia Werkzeugcompagnie,
Hagen i. W. Nr. 286.

Gutes mitteljähriges

mittelstarkes Pferd

zu kaufen gesucht.

Altkessel Nr. 30.

Rapp - Stute,

7-jährig, steht billig

zum Verkauf oder

Tausch

Laufst. Nr. 69.

1/2 Jahr altes

Rothkalb

rothbunt, steht zum

Verkauf

Droschke Nr. 16.

Schweintrodones

Roggenstroh

liefern frei Haus

Josef Hauke,

Waltweg 48.

Mende- Radio

Wunder der

Technik

Rücheneinricht.

Blumenständer

Stühle

zu verkaufen.

Sinterstraße 15.

Laden

sofort zu vermieten

Gr. Kirchstraße 14.

Junge, starke,

roth. Kuh

zu verkaufen

Donner-Unterländer Nr. 65.

Schweinitz.
Gasthaus zum „Weißen Roß“.
Den 8. Weihnachts-
feiertag:
Tanzfränzchen.
ff. Musik.
Es laden freundlich ein
R. Kossan.

Buchelsdorf.

Den
2. Feiertag
laden zur
**Tanz-
musik**
freundlich ein.
Normann Witte und Frau.

Schles.-Drehnow.
Am 2. Weihnachts-
feiertag
laden zur
**Tanz-
musik**
freundl. ein
Ziersch u. Frau.

Lansitz.
Am 2. Feiertag
Tanzmusik.
wozu freund-
lich einladen
Max Flemming und Frau.

**Rothenburg-
Oder.**
Am 2. Feiertag:
**Gr. Tanz-
fränzchen.**
Es laden freundl. ein
Frau Dittberner.

Brunzelwaldau.
2. Feiertag
laden zur
**Tanz-
musik**
freundl. ein
Lamprecht.

Seiffersdorf.
2. Feiertag
laden zur
Tanzmusik
freundl. ein A. Klopoch.

Drentkau.
Den 2. Feiertag
laden zum
Tanzfränzchen
freundlich ein
Bock.

Droseheyda.
Den
2. Feiertag
laden zur
Tanzmusik
freundl. ein
Fechner.

Langhermsdorf.
Montag, den
2. Feiertag:
**Tanz-
fränzchen,**
wozu frdl.
einladet
Otto Kirschke.

Theuern
Zu dem am
3. Feiertag,
den 27. d. M.,
stattfindenden
**Abchieds-
Tanzfränzchen**
lade ich alle meine
verehrten Freunde
und Gönner herz-
lichst ein.
Ernst Böhmer.

Schweinitz.
Gasthof zum Schwarzen Adler.
Am 2. Feiertag
Tanzfränzchen
mit humoristischen Einlagen.
Eintritt: Damen 20 $\frac{1}{2}$, Herren 50 $\frac{1}{2}$.
Tanz frei. Es laden freundlich ein
Karrei und Frau.

Schweinitz
Petschkes Konditorei.

1. und 2. Feiertag:
Unterhaltungsmusik.
Würstel mit Salat. Ragout fin.
Schützenhaus Deutschwarthenberg.
Am 2. Weihnachtsfeiertag:
Großes Tanzfränzchen.
Anfang 4 Uhr. Diverse Überraschungen.
Die beliebte Schlagkapelle.
Voranzeige! Am 31. Dezember 1932:
Großer Silvesterball.
Deutsch-Warthenberg, Deckert's Villa.
2. Feiertag:
Fest-Tanz.
Es ladet frdl. ein Familie Deckert.
Gleichzeitig wünschen wir ein frohes Weihnachtsfest

Boyadel.
Schloß-Brauerei.
2. Feiertag:
Gr. Tanzfränzchen.
Silvester: Jahreschluss mit Tanz.
Es laden freundlich ein
Familie Conrad.

Cosel
Gasthof zur Brauerei
Am 2. Weihnachtsfeiertag:
Gemütl. Tanzfränzchen,
wozu freundlich einladen
R. Sander und Frau.

Mallnitz
Linden-Diele-Palast
1., 2. und 3. Feiertag und Mittwoch, 28. 12.
Konzert-Tanz
Neuwalldau b. Naumburg
2. Feiertag:
Weihnachtsball.
Es laden freundlich ein
Fuhrmann u. Frau.

Kottwitz.
Brauerei.
2. Feiertag laden zum
Tanzfränzchen
freundlich ein
Petschel u. Frau.

Reichenbach
2. Feiertag
Weihnachtsball.
Es laden freundlich ein
Familie Reckzeh.

Naumburg
Hotel zum Hirsch.
2. Feiertag:
Familienfränzchen.
An beiden Feiertagen:
Unterhaltungsmusik.
Es laden freundl. ein Fischer u. Frau.

Gasthaus zum Bobertal
Am 2. Weihnachtsfeiertag und
Silvester:
Großer Ball.
Eintritt 20 Pfg. Tanz frei.
Jazz-Kapelle.
Es laden freundl. ein O. Klitz u. Frau.

Heinrichau
Reimanns Saal.
Am 2. Weihnachtsfeiertag:
Groß. Festkonzert
des Grünberger Stadtorchesters
Leitung: Kapellmeister Gerhard Fiedler.
Anfang 5 $\frac{1}{2}$ Uhr. Anstl.: **Tanz.**
Um gut. Zuspruch bitten Flecher, Fr. Reimann.

Günthersdorf.
Montag, den 2. Feiertag:
Groß. Tanzfränzchen
Es laden freundlich ein
Karl Jimer und Frau.

Schloin
Frenzels
Saal.
Den 2. Weihnachtsfeiertag:
Groß. Tanzfränzchen
wozu freundlich einladen
H. Frenzel und Frau.

Groß-Lessen „Lindenhof“.
Am 2. Feiertag, den 26. d. M.:
Tanzmusik
wozu freundlich einladen
Gastwirt Witte und Frau.

Lawaldau.
2. Feiertag:
Groß. Tanzfränzchen
N. B.: Feiertag, Unterhaltungs-
musik. Es laden freundl. ein
Familie Walter.

Zauche
Schubert's
Saal
Zum Freitanz
am 2. Weihnachtsfeiertag laden freund-
lich ein
Schubert und Frau.
Eintritt Herren 40 Pfg., Damen 15 Pfg.

Niebusch.
2. Feiertag laden zum
Tanzfränzchen
freundl. ein Familie Schneider.

Brunzelwaldau.
Roses Lokalitäten
bringen sich in gütige Erinnerung.
2. Feiertag:
Groß. Tanzfränzchen
Es laden freundlich ein
Familie Rose.

Trebschen.
2. Feiertag:
Tanzfränzchen.
Es laden freundl. ein H. Biddmann.

Tschicherzig.
An allen Feiertagen, sowie
Silvester und Neujahr:
Dielenbetrieb
Familie Schwedior.

Neukleppen
Am 2. Weihnachtsfeiertag:
Gr. Tanzfränzchen
(ff. Musik)
wozu freundlich einladen
P. Teige u. Frau.
Saal gut geheizt.

Gr.-Reichenau.
Den 2. Weihnachtsfeiertag:
Groß. Tanzfränzchen
(la Stimmungsmusik),
wozu freundlich einladen
Dommaschke u. Frau.

Zum
Tanzfränzchen
(gute Musik)
am 2. Feiertag, den 26. d. M.,
laden freundlich ein
Familie Schröter.

**Zu Weihnachten einen
guten Tropfen Wein in
Fritz Brieger's
festlich geschmückten
Weinstuben.**

Reichshalle
empfiehlt seine Lokalitäten einer gütigen
Beachtung. 1. und 2. Feiertag:
Frühshoppen.

1. Feiertag nachmittag:
**Weihnachtsfeier vom Rannichen-
züchterverein, anschließend Tanz.**
2. Feiertag ab 5 Uhr:
Tanz.
Außerdem für die Damen und Herren
eine große Weihnachtsüberbahrung.
Es laden freundlich ein
Heppner und Frau.

Restaurant Gellerts Ruh
empfehlen unsere Lokalitäten
zu den Weihnachtsfeiertagen.
An beiden Feiertagen:
Musikalische Unterhaltung
Gleichzeitig wünschen wir
allen unseren Gästen ein
frohes Weihnachtsfest.
Paul Jilmer und Frau.

Am Dienstag (3. Feiertag),
nachmittags 6 Uhr, findet im
Salben-Rond unsere **Weih-
nachtsfeier** statt. Musikanten
mit Kindern und Angehörigen
sind herzlich eingeladen.
Der Vorstand.

Heinersdorf. Gasthof
zur Linde.
Zu der am 1. Feiertag
vom **Männer-Turnverein** stattfindenden
Weihnachtsfeier
und anschließendem **Tanzfränzchen**
laden freundlich ein
Der Vorstand und Rothe.

Kühnau.
Schrecks Saal.
2. Feiertag laden zum
Tanzfränzchen
freundlich ein
O. Schreck u. Frau.

Krampe. Gasthof zum
Oderthal.
2. Feiertag laden zum
Tanzfränzchen
freundl. ein A. Mühl u. Frau.

Sawade.
Gasthaus zur Post.
2. Feiertag laden zum
Tanzfränzchen
(Anfang 5 Uhr, flotte Musik)
freundl. ein W. Engwer.

Altkessel
2. Weihnachtsfeiertag:
Großer Ball.
la Stimmungskapelle Neueste Schlager.
Es laden freundlich ein
Kurt Reimann u. Frau. Die Hauskapelle.

Deutschkessel.
Zu den Feiertagen empfehle ich
meine Lokalitäten einer gütigen
Beachtung. Den 2. Feiertag:
Gemütl. Tanzfränzchen
wozu freundlich einladet
Frau Reimann.

Delhermsdorf.
Prinz Heinrich.
Montag, den 2. Feiertag, laden
zum
Tanzfränzchen
freundlich ein
Paul Rosenfelder u. Frau.

Schützenhaus
empfiehlt sich zu den Feiertagen
einer gütigen Beachtung.
Anstl. von Pilsener-Grenzquell.
Reichhaltige Speisefarte.

Walfisch
Telefon 528

empfiehlt sich zu dem Feste gütiger Beachtung.
1. und 2. Feiertag:
Frühshoppen — Dielenbetrieb
Reichhaltige Speisenkarte
Div. Biere und Weine, Bowle.

Bahnhofshotel
empfiehlt seine Lokalitäten
einer gütigen Beachtung
Fest-Diner zu verschiedenen Preislagen
Anstl. von Kulmbach-Bier-
ling, Grenzquell-Pilsner,
Bergschloß hell und dunkel

1. u. 2. Feiertag
Frühshoppen mit musikal. Unterhaltung

Rohrbusch-Restaurant
Angenehmes Familienlokal
Täglich Musik-Unterhaltung
An den Feiertagen
zum Kaffee Torte mit Sahne
Gutgepflegte Biere und Weine
Ausschank von Kulmbacher und Pilsner
Grenzquell
Spez.: Hamburger Knackwurst mit Salat
Preise der Zeit entsprechend

Deutsche Eiche
Den 1., 2. u. 3. Feiertag:
Frühshoppen
Spezialauschank:
Erstes Kulmbacher
Schoppen 28 $\frac{1}{2}$, 2 Schoppen 55 $\frac{1}{2}$
Reichhaltige Speisefarte!
Um gütig. Zuspruch bittet
Familie Voigt.

Restaurant Hirschberg
empfiehlt sich zu den Feiertagen
einer gütigen Beachtung.

1. Feiertag: **Unterhaltungsmusik**
abends: **Großer Festball**
ausgef. von der altbekannten
Damenkapelle. Eintritt u. Tanz
frei. Div. Überraschungen.

2. und 3. Feiertag: **Unterhaltungsmusik**
Um gütigen Zuspruch bitten
Walter Kühn und Frau.

Gasthof z. Weißen Roß
empfiehlt seine Lokalitäten
einer gütigen Beachtung

1. u. 2. Feiertag: **Frühshoppen**
Gesundes Fest wünschen
Artur Schreckling u. Frau.

Augusthöhe.
Am 2. Weihnachtsfeiertag:
Groß. Tanzabend.
Restaurant Patzenhofer
empfiehlt seine Lokalitäten einer
gütigen Beachtung.
Zu den Feiertagen
Unterhaltungsmusik.
Zum Kaffee
selbstgebackenen Kuchen.
Um gütigen Zuspruch bitten
Artur Schneider und Frau.



Für unsere Jugend



Auf Schlittschuhen ums Leben



Es war vor fast einem Menschenalter. Paul hatte als junger Mensch auf der Universität Dorpat seine Studien beendet und sollte seine erste Hauslehrerstelle auf einem ländlichen Schloß annehmen, und zwar sollte er sich mitten im Winter vorstellen. Ein Schlitten war gemietet — die Fahrt ging vortrefflich. Klarer Himmel, festgefrorener Schnee, windstilles Wetter. Paul konnte so eine gute Spanne Zeit vor der festgesetzten Stunde am Orte sein. Und fast war er es schon. Da kam das Fuhrwerk aus dem Geleise, fuhr dem Pferd an die Hinterbeine, warf um und war im nächsten Augenblick in tausend Splitter zerföhrt. Er erhob sich unverletzt von dem Fall; aber seine Sorge war unermesslich: das Pferd lahmt. Wie weiterkommen? Eine elende Hütte stand am Wege, weit und breit sonst nichts. Er wartete durch den Schnee dorthin und pochte eine Handvoll Letten heraus. Der Schlitten sollte repariert werden. Eine entsetzliche Arbeit! Ihr müßt wissen, an den russischen Fuhrwerken ist alles aus Holz — kein Nagel, keine Eisenschraube auf Hunderte von Meilen. Dazu die Sanftmütigkeit elender Ketten! Es war eine harte Geduldsprobe. Sein Zeitvorsprung war im Nu zerronnen, ehe die Männer die Hand angelegt hatten. Seine Unruhe wuchs mit jeder Minute. Er trieb zur Arbeit an — allein, er konnte nicht zur Geschäftlichkeit antreiben. Er wäre zu Fuß gelaufen — es ging nicht mehr! Es war zu spät, die Straße zu schlecht. Die Nacht brach an. Das alles trug sich am Ufer eines Sees zu, über dessen funderbreites Bett der Winter die schönste Kristallbrücke gespannt hatte. Jenwärts aber lag der Edelhof in einem schönen Ulmenwaldchen auf einer Landzunge des Sees. Er glaubte, bei einer durchsichtigeren als der baltischen Winterabendluft hätte er die Lichter des Schlosses flimmern sehen. Die Entfernung betrug höchstens drei Stunden. „Oh, wer hier Schlittschuhe hätte!“ seufzte er unwillkürlich. — „Schlittschuhe, Herr? Ich glaube, wir haben ein Paar“, sagte der Eigentümer der Hütte. Er hatte Pauls Seufzer gehört. Paul stieg einen Freudenstrei aus. Der Mann verschwand in der Hütte — und im nächsten Augenblick hielt Paul ein Paar Schlittschuhe in seiner Hand und betrachtete sie mit unbeschreiblicher Freude. Schnell hatte er sie angeprobt und war flott wie ein Vogel! Seine Bahn führte ihn anfangs das Ufer entlang, so daß er das Land dicht an der Seite hatte. Auf einmal erscholl ein Getöse vom Lande her, ein Schnauben und Keuchen, das schnell in ein langgezogenes Geheul überging und näherkam. Wölfe? dachte er und sah zwei langgestreckte Tierleiber. Das Blut in den Adern gerann ihm. Er war allein in der nächtlichen Winteröde, allein und unbewaffnet. Nichts befahl er zu seiner Verteidigung als zwei Streifen von Stahl unter seinen Füßen. In demselben Augenblick erschienen die Wölfe da, wo das Ufer zu einer Höhe von zehn Fuß sich erhob, unmittelbar über seinem Haupt. Wilschnell schwenkte er ab, in die Breite des Sees hinein. Da sauste es über ihm — ein Schwung, ein Sprung — die Wölfe waren ihm nach! Eine entsetzliche Jagd begann. Paul gewann und verlor in jeder Minute ein Stück Vorsprung. Die Verfolger waren ihm dicht auf den Fersen. Er hörte beständig ihre tiefen Atemzüge hinter sich und glaubte sogar die Wärme ihres Hauches an seinen Waden zu spüren. In seinem Hirn begann es schwindlig zu werden. Die Jagd wurde unerträglich. Schon fing seine Kraft zu sinken an, schon glaubte er sein Fleisch und Blut sei den Wölfen verfallen. Da plötzlich brachte ihn eine unwillkürliche Bewegung aus seiner Richtung. Die Wölfe, dicht hinter ihm, waren außerstande, anzuhalten oder zu wenden. Sie glitten aus, fielen und rutschten noch eine kurze Strecke weiter. Ihre Zungen hingen weit aus dem Mägen heraus, ihr weißes Gebiß funkelte, ihre zottige Brust war mit Schaumflocken bedeckt. Und als sie vorüber-schnellten und hinführten, stimmten sie ein Wutgeheul an. In Paul aber entzündete dieser Zwischenfall ein unerwartetes Hoffnungslicht. Er beschloß, von dem Umstand, wie ungeschickt zu plötzlichen Wendungen der Bau dieser Tiere sei, alles zu gewinnen. Er beschloß, anstatt seine Kraft seine Kunst in Anspruch zu nehmen. Das Manöver der fortwährenden Ausbeugungen hatte an die Stelle des geradlinigen Laufens zu treten. Wenn eine Rettung überhaupt möglich war, konnte er es nur dadurch, daß er die Tiere äußerst erschöpfte. Sofort brachte er diese Kunst in Anwendung. Die Wölfe, sobald sie ihrer Füße wieder Herr waren, wandten sich von neuem gegen ihn. Bereits waren sie ihm wieder dicht am Rücken, als er einen Bogen beschrieb und sie vorbeilaufen ließ. Ein wildes Geheul begrüßte seine List — und flugs glitten sie, vom Schwung hinausgeschleudert, abermals auf ihre Keulen nieder. Ein wild tierischer Hilfschrei. Von diesem Augenblick an genos Paul eine Art von Erholung. Der fürchterliche Ernst seiner Lage nahm den Charakter des Spiels an. Unter beständigen Seitenwendungen ästete er die Tiere; mit beständiger Wutgeheul, das ihn zuletzt ergrüßte, feierten sie seine Schlittschuhschritte. Es war eine Szene voll reissenden Humors. Die Bestien wurden mütter, er wurde froher. Endlich erglänzten die Lichter des Schlosses. Mit mannhaften Wäffen schlugen die Hofhunde an; die Wölfe aber ließen Jagen und Schwänze hängen und humpelten in die Flucht. Als Sieger zog Paul in das Schloß ein.

Die Glocke.

Von Peter.

In einem Dorfe lebte bei seinen Eltern ein kleiner Junge namens Klaus, der eine richtige Schlafmütze war. Wenn die Morgenrolle vom Kirchurm ertönte und die Mutter kam

und Klaus und seine Geschwister weckte, dann schimpfte Klaus wie ein Mohr und erhob drohend die kleine Faust gegen den Kirchurm zu, von dem herab die unschuldige Glocke hell in den Morgen klang. Eines Tages ging der kleine Klaus zu dem Kirchendiener, der alle Morgen und auch sonst die Kirchenglocke durch kräftiges Ziehen an einem Strick zum Erklängen brachte, steckte dem ertauerten Manne einen Groschen in die Hand und bat ihn, doch die Morgenrolle eine Stunde später läuten zu lassen. Der Kirchendiener aber lachte Klaus aus, gab ihm seinen Groschen zurück und rief ihm nach, daß er nunmehr die Morgenrolle eine Stunde früher ertönen lassen werde, um ihn von seiner Schlafmütze gründlich zu heilen. Da beschloß der erboste Klaus, die Kirchenglocke, die er hoch oben im Turm klein und blank hängen sah, einfach herunterzuholen und irgendwo zu vergraben. Eines Abends schlich sich Klaus leise in die Kirche. Sie war leer. Und es war Klaus, als ob die Heiligen, die aus Stein gebauen rings an den Wänden standen, ertauert auf ihn herablickten, als er mit seinem schlechten Gewissen und pochenden Herzen zur Treppe schlich, die zum Turm hochführte. In einer Ecke raschelte etwas. Entsetzt blieb Klaus stehen und horchte. Eine Maus lief über seine Füße und verschwand. Draußen begann es dunkel zu werden. Der letzte Schein des Tages fiel durch die gemalten Fenster, während in den Ecken der Kirche die Schatten undurchdringlich waren. Und eine Gänsehaut kroch über den Rücken des kleinen Klaus, als er die Treppe zum Kirchurm emporstieg. Eine Fiebermaus huschte über ihn hinweg ins Freie. Als Klaus höher hinauf kam, klatterten freischend Dohlen aus ihrem Nest. Und mit einem Male hing vor Klaus die Glocke, die aber hier oben viel größer war, als es von unten den Anschein hatte. Plötzlich horchte Klaus auf. Unten in der Kirche ertönten Schritte, ein Schlüsselbund klirrte. Das war der Kirchendiener. Und mit einem Male gab es einen lauten Knall. Der Kirchendiener hatte das Eingangsstor zur Kirche geschlossen. Klaus hörte noch, wie der Schlüssel im Schloß knarrte. Dann war es still. Klaus war in der Kirche eingeschlossen. Draußen war es völlig dunkel geworden. Zwei Fledermäuse tanzten einen wilden Reigen um den Kopf des kleinen Jungen, der zitternd unter der Glocke stand. Da begann ein tosendes Rauseln neben Klaus. Räder schnurrten. Und mit lautem Klang ertönte die Kirchenuhr und schlug die siebente Stunde. Jetzt begann Klaus zu weinen und aus dem Turmfenster um Hilfe zu rufen. Aber niemand hörte ihn. Langsam, oftmals strauchelnd, stieg Klaus die feste Treppe in die Kirche hinunter. Im Finstern tappend, erreichte er die Eingangsstür; aber sie war verschlossen. Umfonk war sein Räuteln und Klopfen. Die Kirche stand mitten im Friedhof. Niemand hörte das Klopfen. Da fühlte Klaus neben sich den Strick, der hinauf zur Glocke führte. Und der Funke begann, an dem Strick zu ziehen. Und siehe! Die Glocke oben begann zu läuten. Da dauerte es nicht lange, bis Menschen kamen, denn im Dorfe dachten alle Leute, es sei irgendwo Feuer ausgebrochen. Von allen Seiten kamen die Männer in Feuerwehrröcken dahergestellt, um sich vor der Kirche, wo das Spritzenhaus stand, zu versammeln. Klaus hörte das Kommando seines Vaters, der Hauptmann der Feuerwehr war, und banges Entsetzen bemächtigte sich seiner, denn ihm fiel der Mohr ins Miß. Mit wildem Schimpfen nahte endlich der Kirchendiener und öffnete, umringt von den Feuerwehrleuten, die Kirche, um nachzusehen, wer sich da den großen Unfug erlaubt hatte. Und ihr könnt euch denken, was für Augen der Herr Feuerwehrhauptmann machte, als er seinen Sohn Klaus deutend neben dem Glockenstrick stehen sah.

Zu Hause gab es natürlich anstatt der Abendsuppe Schelte genug. Aber als am andern Morgen die Glocke ertönte, war Klaus schon längst aus den Federn. Seitdemweg kann der Kirchendiener ruhig nunmehr die Glocke eine Stunde früher läuten lassen. Aber der tut das nicht, weil er selbst gern möglichst lange im warmen Bett liegenbleibt.

Die Ordnung der Natur.

Mann und Frau wohnten in einer schlechten Hütte. Der Mann ging alle Tage zu Feld ackern, und die Frau blieb zu Hause und kochte.

Da sagte einmal der Mann nach dem Frühstück zu der Frau: „Du hast es doch recht bequem bei dem bishigen Kochen, während ich mich auf dem Felde schinden und pladen muß.“ — „Wollen wir etwa tauschen?“ sagte die Frau, „so will ich zu Felde gehen, und Du magst zu Hause bleiben und kochen.“ — „Das bin ich zufrieden“, sagte der Mann. Und also tauschten sie die Rollen: die Frau nahm den Karst auf die Schulter und ging zu Felde, der Mann blieb mit dem Kochlöffel in der Hand zu Hause.

Die erste Frage war aber nun, was er kochen sollte. Er fiel ihm ein, wer das Kreuz hat, der segnet sich: ich will mein Leibgericht kochen! Und das war Reisbrei. Wie er aber Holz und Reisig geholt und Feuer angemacht hatte, hörte er die Kuh brüllen. „Ja, brülle du nur“, sagte der Mann; „erst muß ich noch Wasser holen, sonst brennt das Feuer für nichts und wieder nichts.“ Er nahm also den Eimer und ging nach dem Brunnen Wasser holen, das goß er in den Topf und setzte ihn aufs Feuer. Da brüllte die Kuh zum andernmal. „Ja, brülle nur“, sagte er, „du bist noch nicht an der Reihe; erst muß der Reis im Topf sein, damit er aufgehen kann.“ Er lief also hin, holte den Reis, schüttete ihn in den Topf und rührte ihn mit dem Rüssel. Da brüllte die Kuh zum dritten Male. „Ja“, sagte der Mann, „jetzt sollst du auch bedient werden.“

Er ging also in den Stall zu der Kuh und sah mit Schrecken, daß kein Futter für sie da war. Blik, dachte er, wenn ich jetzt erst Futter machen soll, darüber fängt das Wasser an zu kochen, und der Reis läuft über, und das wär doch schade für mein Leibgericht! Da nahm er die Kuh und leitete sie vom Berge her auf sein bemoostes Strohdach und hieß sie da weiden.

Wie er aber in der Küche ist, das wallende Wasser abgießt und neues auf den Reis schüttet, denkt er: Wenn die Kuh herabfiel, könnte sie Hals und Bein brechen, und das wär doch schade für die Kuh. Er läuft also wieder hinaus auf das Dach, bindet der Kuh einen Strick um den Hals und wirft das Ende des Stricks durch den Schornstein in die Küche; in der Küche bindet er es sich ans Bein und denkt: Nun kann ich hier geruhig Reisbrei kochen. Er goß auch bald das siedende Wasser ab, tat dafür Milch in den Brei und setzte ihn wieder aufs Feuer. Reisig mit dem Kochlöffel rührend, damit er nicht anbrenne.

Unterdessen weidet die Kuh auf dem schmalen Grat des Daches und setzt vorsichtig einen Fuß vor den andern wie ein Seilkünstler, bis sie an die First des Hauses kommt. Da reißt sie den Hals nach ein paar kleinen Kräutern zur Seite, verliert aber das Gleichgewicht und stürzt herab; weil jedoch der Strick zu kurz ist, hält er sie in der Schwebe, daß sie nicht zu Boden kommt. Indes war sie schwer genug gewesen, den

Mann am andern Ende des Stricks hinaufziehen, daß er im Schornstein zwischen Himmel und Erde zu hängen kam, gerade über dem Reisbrei.

Darüber lehrt die Frau nach Hause zurück und sieht die Kuh da hängen und die Zunge aus dem Halse strecken. Zum Glück hatte sie ihr Käsemesser in der Tasche; das kneift sie auf, faßt den Strick mit der Rechten, schneidet mit der Linken ab und läßt die Kuh sack zu Boden gleiten. Dann läuft sie in die Küche, den Mann auszusuchen; der steckt aber mit dem Kopfe im Reisbreitopf, und die Frau mußte ihn erst wieder auf die Füße stellen. Aber auch jetzt war es zum Schelten noch zu früh; denn Augen und Ohren hingen ihm voll Brei. Sie wusch ihm also erst den Kopf und wollte nun ihre Strafpredigt anfangen. Aber der Mann hielt ihr den Mund zu und sagte: „Sei still, Du hast mir ja eben schon den Kopf gewaschen. Künftig bleibst Du wieder zu Hause und kochst, ich aber gehe zu Feld und ackere. Man soll die Ordnung der Natur nicht verkehren.“ Karl Simrod.

Gedankenlesen.

Von Gertrud Reinsch.

Geld in der linken Hand, Geld in der rechten Hand.

Voraussetzung für das Gelingen dieses Gedankenlese-Experimentes ist nur, daß wir über ein Ein- und ein Zweimarkstück, oder über ein Zwei- und ein Dreimarkstück verfügen. Diese geben wir einem unserer Kameraden, der von den übrigen dazu ausgewählt wurde, in die Hand und geben ihm auf, nach Belieben das eine in die rechte, das andere in die linke Hand zu nehmen. Wir wollen dann herausfinden, in welcher Hand das Ein- und in welcher das Zwei- oder Dreimarkstück ist.

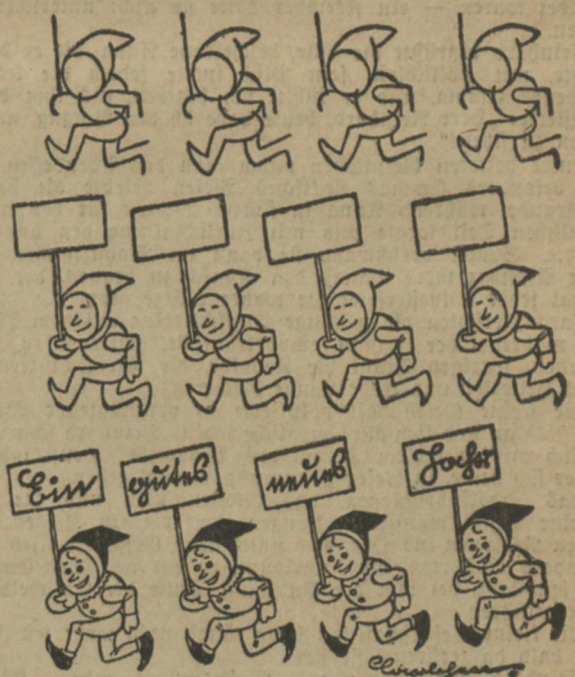
Der kleine Gedankenleser gibt nun dem anderen ein Rechenbeispiel auf. Er solle das Geld in der linken Hand mit 4 und das in der rechten Hand mit 5 malnehmen, beide Ergebnisse zusammenzählen und sagen, ob das Ergebnis eine gerade oder ungerade Zahl ist. Gerade Zahlen sind bekanntlich 2, 4, 6, 8, und ungerade 1, 3, 5, 7, 9. Ist nun die Zahl eine gerade — die Summe darf von ihm nicht genannt werden! — dann war das Ein- oder Dreimarkstück in der linken Hand; ergibt sich eine ungerade Zahl, so war das Ein- oder Dreimarkstück in der rechten Hand und das Zweimarkstück jeweils in der anderen.

Wer hat den Ring?

„Ich kann Gedankenlesen — und das will ich euch beweisen!“ jagt der kleine Künstler zu seinen Kameraden. „Versetzt, während ich draußen bin, bei einem von euch einen Ring oder etwas anderes, und ich sage euch, wer den Gegenstand hat!“ Beim Hineinkommen bringt er nun einen Bleistift und ein Blatt Papier mit herein. Jeder muß nun auf das Papier eine 1 schreiben. „Daraus erkenne ich, wer den Gegenstand hat!“ erläutert der Gedankenleser. Dann betrachtet er genau die vielen Zahlen und nennt endlich den Namen des Verbergenden.

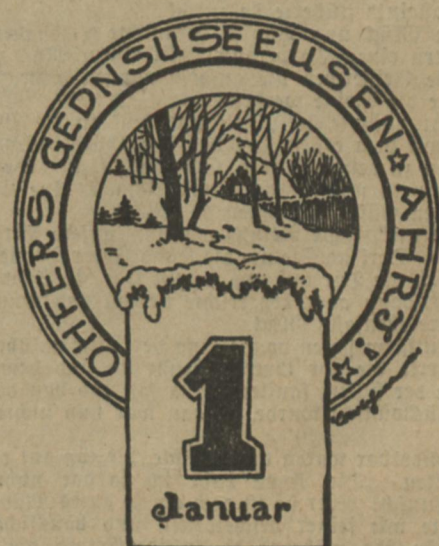
Das ist mit etwas „Schmu“ sehr einfach. Das Brüderchen oder Schwesterchen oder ein guter Freund wurde unterrichtet, daß es oder er beim Schreiben scharf auf die Hand desjenigen sehen soll, der den Gegenstand versteckt hält! Das ist das ganze Geheimnis.

Zeichenaufgabe.



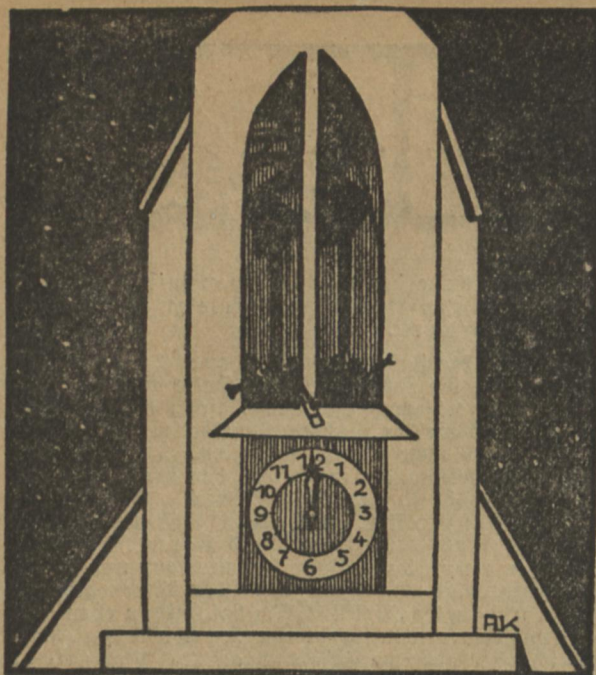
Zum Jahreswechsel.

Denk-Aufgabe.



Die einzelnen Buchstaben, richtig aneinandergerichtet, ergeben einen innigen Wunsch.

„123456789101112131415161718192021222324252627282930313233343536373839404142434445464748495051525354555657585960616263646566676869707172737475767778798081828384858687888990919293949596979899100101102103104105106107108109110111112113114115116117118119120121122123124125126127128129130131132133134135136137138139140141142143144145146147148149150151152153154155156157158159160161162163164165166167168169170171172173174175176177178179180181182183184185186187188189190191192193194195196197198199200201202203204205206207208209210211212213214215216217218219220221222223224225226227228229230231232233234235236237238239240241242243244245246247248249250251252253254255256257258259260261262263264265266267268269270271272273274275276277278279280281282283284285286287288289290291292293294295296297298299300301302303304305306307308309310311312313314315316317318319320321322323324325326327328329330331332333334335336337338339340341342343344345346347348349350351352353354355356357358359360361362363364365366367368369370371372373374375376377378379380381382383384385386387388389390391392393394395396397398399400401402403404405406407408409410411412413414415416417418419420421422423424425426427428429430431432433434435436437438439440441442443444445446447448449450451452453454455456457458459460461462463464465466467468469470471472473474475476477478479480481482483484485486487488489490491492493494495496497498499500501502503504505506507508509510511512513514515516517518519520521522523524525526527528529530531532533534535536537538539540541542543544545546547548549550551552553554555556557558559560561562563564565566567568569570571572573574575576577578579580581582583584585586587588589590591592593594595596597598599600601602603604605606607608609610611612613614615616617618619620621622623624625626627628629630631632633634635636637638639640641642643644645646647648649650651652653654655656657658659660661662663664665666667668669670671672673674675676677678679680681682683684685686687688689690691692693694695696697698699700701702703704705706707708709710711712713714715716717718719720721722723724725726727728729730731732733734735736737738739740741742743744745746747748749750751752753754755756757758759760761762763764765766767768769770771772773774775776777778779780781782783784785786787788789790791792793794795796797798799800801802803804805806807808809810811812813814815816817818819820821822823824825826827828829830831832833834835836837838839840841842843844845846847848849850851852853854855856857858859860861862863864865866867868869870871872873874875876877878879880881882883884885886887888889890891892893894895896897898899900901902903904905906907908909910911912913914915916917918919920921922923924925926927928929930931932933934935936937938939940941942943944945946947948949950951952953954955956957958959960961962963964965966967968969970971972973974975976977978979980981982983984985986987988989990991992993994995996997998999100010011002100310041005100610071008100910101011101210131014101510161017101810191020102110221023102410251026102710281029103010311032103310341035103610371038103910401041104210431044104510461047104810491050105110521053105410551056105710581059106010611062106310641065106610671068106910701071107210731074107510761077107810791080108110821083108410851086108710881089109010911092109310941095109610971098109911001101110211031104110511061107110811091110111111121113111411151116111711181119112011211122112311241125112611271128112911301131113211331134113511361137113811391140114111421143114411451146114711481149115011511152115311541155115611571158115911601161116211631164116511661167116811691170117111721173117411751176117711781179118011811182118311841185118611871188118911901191119211931194119511961197119811991200120112021203120412051206120712081209121012111212121312141215121612171218121912201221122212231224122512261227122812291230123112321233123412351236123712381239124012411242124312441245124612471248124912501251125212531254125512561257125812591260126112621263126412651266126712681269127012711272127312741275127612771278127912801281128212831284128512861287128812891290129112921293129412951296129712981299130013011302130313041305130613071308130913101311131213131314131513161317131813191320132113221323132413251326132713281329133013311332133313341335133613371338133913401341134213431344134513461347134813491350135113521353135413551356135713581359136013611362136313641365136613671368136913701371137213731374137513761377137813791380138113821383138413851386138713881389139013911392139313941395139613971398139914001401140214031404140514061407140814091410141114121413141414151416141714181419142014211422142314241425142614271428142914301431143214331434143514361437143814391440144114421443144414451446144714481449145014511452145314541455145614571458145914601461146214631464146514661467146814691470147114721473147414751476147714781479148014811482148314841485148614871488148914901491149214931494149514961497149814991500150115021503150415051506150715081509151015111512151315141515151615171518151915201521152215231524152515261527152815291530153115321533153415351536153715381539154015411542154315441545154615471548154915501551155215531554155515561557155815591560156115621563156415651566156715681569157015711572157315741575157615771578157915801581158215831584158515861587158815891590159115921593159415951596159715981599160016011602160316041605160616071608160916101611161216131614161516161617161816191620162116221623162416251626162716281629163016311632163316341635163616371638163916401641164216431644164516461647164816491650165116521653165416551656165716581659166016611662166316641665166616671668166916701671167216731674167516761677167816791680168116821683168416851686168716881689169016911692169316941695169616971698169917001701170217031704170517061707170817091710171117121713171417151716171717181719172017211722172317241725172617271728172917301731173217331734173517361737173817391740174117421743174417451746174717481749175017511752175317541755175617571758175917601761176217631764176517661767176817691770177117721773177417751776177717781779178017811782178317841785178617871788178917901791179217931794179517961797179817991800180118021803180418051806180718081809181018111812181318141815181618171818181918201821182218231824182518261827182818291830183118321833183418351836183718381839184018411842184318441845184618471848184918501851185218531854185518561857185818591860186118621863186418651866186718681869187018711872187318741875187618771878187918801881188218831884188518861887188818891890189118921893189418951896189718981899190019011902190319041905190619071908190919101911191219131914191519161917191819191920192119221923192419251926192719281929193019311932193319341935193619371938193919401941194219431944194519461947194819491950195119521953195419551956195719581959196019611962196319641965196619671968196919701971197219731974197519761977197819791980198119821983198419851986198719881989199019911992199319941995199619971998199920002001200220032004200520062007200820092010201120122013201420152016201720182019202020212022202320242025202620272028202920302031203220332034203520362037203820392040204120422043204420452046204720482049205020512052205



Des Jahres letzte Stunde!

Eine Silbestergegeschichte.

Von Dorothea Daffner.

Brr! — Ist das ein Schneegestöber heute am Silbesterabend! Die Straße herauf treibt der Wind die wirbelnden Flocken, und von den Dächern stiebt es hernieder, und all die Pracht wird vom Laternenchein beglänzt, daß es nur so strahlt und glitzert!

Unter den wenigen, die sich auf der Straße sehen lassen an diesem Stillerabend, befand sich auch ein größerer Mann, der frisch dahinschritt. In seinem ganzen Wesen gab sich etwas kund wie still verhaltene Freude, wie Erwartung eines Schönen, das ihm winkte.

Und nun betrat er eins der großen Häuser und schritt zwei Treppen hinauf. Er drückte auf den Knopf; das öfende Mädchen nahm ihm die winterliche Mütze ab und öffnete die Tür zum behaglichen Wohnzimmer.

„Ach, guten Abend, Herr Reinhard!“ begrüßte ihn der Hausvater, der behäbige Kaufmann Heinze. „Selen Sie aus willkommen!“

„Herr Ingenieur Reinhard!“ stellte er den Gast einer älteren Dame, die neben seiner Gattin auf dem Sofa saß, und zwei älteren Herren vor. „Herr und Frau Treptow; meinen Bruder Fritz kennen Sie ja schon!“

Der Bekannte, ein jovialer Junggeselle, schüttelte dem Gaste die Hand. Man nahm nun Platz, und Reinhard hörte dem Gespräche zu, das die älteren Herren führten. Da plötzlich öffnete sich die Tür und herein trat ein hübsches Mädchen. Der längere Mann sprang auf und ergriff mit einer gewissen Vorteiligkeit die ihm freundlich gebotene Hand der jungen Dame.

„Sie haben uns wirklich mit Ihrem Besuch erfreut, Herr Reinhard“, sagte sie halblaut und mit reizendem Lächeln, als sie sich neben ihm niedergelassen hatte. „Vor dem Wetter fürchten Sie sich freilich nicht, das weiß ich, aber daß Sie dem heiteren Kreise Ihrer Freunde eine stille Familie vorziehen, das ist wirklich liebenswürdig von Ihnen.“

Der Hausvater hat die Gesellschaft, sich ins Nebenzimmer zu bemühen, wo das Abendessen angerichtet war. Hier wurden die Gäste von seiner anderen Tochter mit stiller Freundlichkeit begrüßt; wieder fiel allen die seltsame Ähnlichkeit auf, die beide Schwestern besaßen. Und dazu kam noch, daß beide gleich gekleidet waren — ein Fremder hätte sie nicht unterscheiden können.

Reinhard begrüßte die stille, bescheidene Anna, die er hochschätzte, mit Höflichkeit, sein Bild suchte jedoch die lebensprühende Emma, und er fühlte sich beglückt, als ihm diese auslieferte: „Herr Reinhard, heute habe ich den Vorzug, neben Ihnen zu sitzen!“

Unter heiteren Gesprächen nahm man das Abendessen ein und besonders Emmas nettes Wesen belebte die ganze Tafelrunde, während Anna in stillem Walten für den wirtschaftlichen Teil sorgte und mit Zurückhaltung den anderen zuhörte. Später verschwand sie dann im Wohnzimmer, um unter Aufsicht ihres Vaters den Punsch zu brauen, der nun einmal jeder Silbesterfeier die wahre Würze gibt.

Darauf erschien die mächtige Punschtrinne auf dem Tische und während der Dampf emporströmte, lauerten in dem goldenen, feurigen Trank die Kobolde, die den Schlürfenden soviel Heiterkeit und frohe Laune bescheren.

Die kleine Gesellschaft poturierte in vergnügtester Weise; man ließ an und ließ alles mögliche leben. Reinhard schwamm fröhlich mit in diesem Strom des Vergnügens. Sonst mählich, ließ er sich heute, in dieser Stimmung, einmal gehen.

Das Zwölfsuhrschlagen, das Glockenläuten und die allgemeine Begeisterung klangen ihm wie ein Reigen aus feigen Regionen ins Ohr, doch unter allen Gefühlen blieb ihm besonders eins treu, die Zuneigung zu der netten Emma, und fest stand bei ihm der Entschluß, heute die Entscheidung herbeizuführen.

Die kleine Gesellschaft sah schon längst nicht mehr fest, bald hier, bald da zerstreute sie sich.

Reinhard sah Emma ins Wohnzimmer gehen. Einige Minuten der Ueberlegung — und er folgte ihr.

Da sah er im Dunkeln eine schlanke Gestalt am Fenster stehen und auf die Straße hinabschauen. Die Punschgeister hatten ihm Mut eingespielt, er ergriff sogleich die Hand des jungen Mädchens und flüsterte: „So allein treffe ich Sie hier?“

„Ja — allein!“ flüsterte sie zurück.

Der von Glück und Punsch berauschte Liebhaber fand in diesen Worten einen Doppelsinn. Mit einem Mut, zu dem er sich ohne die Geister nicht aufgeschwungen hätte, fragte er: „Wollen Sie die Meine werden?“

Verschämt flüsterte sie: „Ja!“ und sank an die Brust Reinhard's, der mit dem ersten Kuß das Verlöbniß besiegelte.

Und nun zu deinen Eltern, Geliebte!“ sagte er, ergriff ihre Hand und betrat mit ihr das Nebenzimmer. Die Eltern und ihre fröhlichen Gäste umringten das Paar.

„Herr Heinze“, sagte Reinhard lähn, „unsere Herzen haben sich gefunden. Darf ich Sie um die Hand Ihrer Tochter bitten?“

Da tat sich die Tür auf und herein trat die Schwester. Sie stieg zuerst, dann aber beherrschte sie sich und wünschte dem jungen Paare ebenfalls Glück.

Der Bräutigam schien vom Klang der Stimme überrascht zu sein; er starrte die vor ihm Stehende an und bemerkte, daß er — neben der stillen, sanften Anna sah und von der lustigen Emma beglückwünscht wurde. Daran war nun nichts mehr zu ändern!

Schöft sonderbar waren die Gefühle, die ihn auf dem Heimwege besetzten. „Die Anna habe ich ja gar nicht gewollt! Rein, der Punsch! Aber sie ist doch ein so gutes Mädchen!“

Er führte mit seiner bescheidenen und häuslichen Gattin die glücklichste Ehe, während die lustige Emma, die auch bald heiratete, ihren Gatten in schmerzlicher Weise tyrannisierte und ihr ganzes Glück in Gesellschaften fand, in denen sie die Hauptrolle spielte.

Die Silbester nacht



Das Jahr ist aus!

Von

Josef Kimbach.

Das alte Jahr hat uns verlassen;
Müh' kann sein stilles Abschiedslied.
Den Nachruf möcht' man ihm verfassen
Wie einem Freund, der von uns schied.

Schon hat den Einzug es gehalten
Ins Niesenmeer der Ewigkeit,
In mannigfaltigsten Gestalten
Uns hinterlassen Freud' und Leid.

Manch Lustschloß ließ es sich zerfallen,
Hat manche Sehnsucht auch erfüllt.
Was von den Zukunftsträumen allen
Wird wohl im neuen Jahr erfüllt? —

Sein Schicksal gänzlich selbst zu lenken,
Ist keinem Irdischen geglikt.
Denn alles, laßt uns das bedenken,
Kommt doch so, wie's der Himmel willt.

Drum nur kein zweifelnd Kopfzerbrechen,
Ob uns ein Glückstern spendet Licht;
Froh mag den Neujahrsgruß uns sprechen
Der Trostgedanke: Zuversicht!

Mäuschen.

Eine Neujahrsgeschichte von
Margarete Hodi.

„Ihr Herr Sohn ist wohl nicht zu sprechen?“

Mäuschen verzog ihren kleinen Mund zu einem lieben, feinen Lächeln, wie sie immer tat, wenn man sie für die Mutter ihres Gatten hielt, und antwortete mit freundlicher Würde:

„Doch, mein Mann ist zu Hause Witte, treten Sie näher!“

Es war eine sehr schöne und elegante Dame, die sie darauf in Rudolf's Studierzimmer führte. Ein wenig beunruhigt wegen des außergewöhnlichen Besuchs, lehnte sie in ihr eigenes heimlich-trautes Stübchen zurück, wo das Feuer in dem eisernen Ofen rote Lichter auf den Teppich warf und der Christbaum träumte. Leise leuchtend setzte sie sich an ihren Nähtisch am Fenster. Dort fühlte sie sich wie eingesponnen in den Duft von Nalalöcherchen und Narzissen, die neben ihr blühten; und während sie leuchtend-bunte Wollfäden durch ein lockeres Gewebe zog, blickte sie hin und wieder hinaus auf die Straße, den spielenden Schneeflocken zu, die verloren Laternen und Bäume umtanzten.

Die fremde Dame blieb lange bei Rudolf. Endlich hörte Mäuschen, wie sie mit leichten Schritten über den Flur ging und die Gattentür aufschlug. Eine Minute später quackte Rudolf zu ihr ins Zimmer. Er war in Hut und Mantel und rief ihr eilig zu: „Ich muß sofort ins Theater. Wenn ich heute spät zurückkommen sollte, so gräme dich nicht. Wir holen dann morgen unsere Silbesterfeier nach.“

Fort war er. So schnell, daß sie nicht einmal nach ihrer Gewohnheit fragen konnte: „Hast du auch nicht dein Geld vergessen?“ oder: „Wilst du ein frisches Taschentuch?“ Sonst pflegte er sie auf das weiße Haar zu küssen, wenn er sich verabschiedete. Mäuschen konnte es nicht wehren, daß ihr die Tränen in die Augen traten, über ihre Wangen rollten und niedertropften auf die Bilder, die sie in den Händen hielt.

Sie hatte keine Ruhe mehr in ihrem traulichen Reich, das sich bereits in die graue Dämmerung des frühen Winterabends hüllte. Eine Welle darauf schritt sie draußen über den Schnee.

Gewiß, er hatte seinen Zauber, der Silbesterabend. Die Kirchtürme sahen aus wie tiefste Zelgesinger, die sich, stumm mahnend, emporhoben zum trüben Wolkenshimmel. In den Schaufenstern strahlten Kerzen an Weihnachtsbäumchen, und allerlei Scherzartikel lagen daneben: Schneebälle, die mit

Konfetti gefüllt waren, Nüsse, Krachmandeln, Bleistiftchen zum Umlegen, Knallbambons, Masken und Narrenkappen. Aus einem Bäckereiladen kam ein verführerischer Duft, denn die ersten Berliner Pfannkuchen waren fertig. Auf der Straße gingen Leute mit Euten und Blumensträußen. Mäuschen beachtete niemand.

Endlich hatte sie das Ziel ihrer Wanderung erreicht, ein kleines, beschcheidenes Vorstadtheater. In der Kasse war noch Licht, und als sie eintrat, begegnete ihr die Sekretärin, die sich eben zum Fortgehen anschickte. „Ach so“, sagte sie. „Sie kommen wegen des Kontrakts.“ Und gleich darauf handigte sie der kleinen stillen Frau einen Bogen Papier aus.

Mäuschen schritt heimwärts durch den bleichen Silbesterabend und tastete immer wieder, ob denn das Blatt noch in ihrer Handtasche steckte. Gerade als ihr Weg sie an einer Kirche vorbeiführte, begannen die Glocken zu läuten, und unter dem Klingeln und Singen der ehernen Stimmen glitten ihre Gedanken zurück in die Vergangenheit. Sie hatte von jeher viele Kränkungen erfahren, so viele, daß sie lieb und fein, wie verflärt lächeln konnte, wenn sie nun einen Schmerz erduldet, denn sie besaß einen armen, verwachsenen Körper. In ihrer Jugend war die Sehnsucht zur Kunst in ihr wach geworden und sie ging, obgleich man sie überall auslachte, tapfer ihrem Ideal der Schönheit nach. Auf der Bühne freilich durfte sie niemals stehen, aber als Souffleuse konnte man sie gebrauchen, und lange Jahre hatte sie sich als „Geist der Unterwelt“ unentbehrlich erwiesen. Seit jener Zeit nannte man sie allgemein Mäuschen — und dann war sie ihres Rudolf's urigenes Mäuschen geworden. Der begabte Schauspieler, der überall umschwärmte und gefeiert wurde, der so viele heimliche Liebesbriefe erhielt, begehrte Mäuschen zu seiner Frau, denn er hatte ihre zarte, liebevolle Seele erkannt, und die wollte er für sich haben, ebenso wie ihre mütterliche Fürsorge, denn er war im Grunde genommen ein großes Kind, das sich um gar keine praktischen Dinge kümmern mochte. Seit zwanzig Jahren wanderten sie nun schon wie zwei gute Kameraden nebeneinander her. Ein Sohn war ihnen geschenkt worden, aber den hatten sie im blühenden Alter wieder hergeben müssen. Damals war Mäuschen's Haar schneeweiß geworden, und ganz ließen sich, trotz aller Liebe, die sie gab und empfing, die Schatten der Trauer nicht wieder aus ihrer Seele verschrecken. Und nun beugte aufs neue ein schwerer Schicksalsschlag ihre kleine Gestalt. Man hatte Rudolf's gekündigt. Er wirkte bereits seit zehn Jahren an demselben Theater, und weil man die Pension, auf die er von nun an für später ein Anrecht hatte, sparen wollte, sollte er zu Saisonchluss entlassen werden. Ein graues Geßent bedrohte ihr friedliches Heim. Es hieß Engagementslosigkeit und damit verbunden: Hunger und Verzweiflung.

Verzweiflung? Nein! Sie war ja noch da, Mäuschen, und sie würde von ihrem Gatten, der doch auch zugleich ihr Kind war, alles Dunkle fernhalten. Sie konnte ein Zimmer vermieten, außerdem stütze sie bereits heimlich für Geld, und das Blatt Papier, das sie so ängstlich hütete, sagte, daß sie wieder eine Stellung als Souffleuse gefunden hatte. Nein, Rudolf sollte nichts entbehren.

Mit einem Male blieb Mäuschen stehen, und über ihr feines Gesicht breitete sich langsam ihr liebste Lächeln. Sie war doch noch nicht so, wie sie gern sein wollte. Heute nachmittag hatte sie sich von häßlicher, gemeiner Eifersucht quälen lassen. Ja, die schöne, elegante Dame! Aber sie wollte es lernen, ganz gut, ganz selbstlos zu sein; und wenn Rudolf sie nicht mehr lieb hatte, so wollte sie erst recht mit aller Hingabe für ihn sorgen. Schließlich: alles verziehen ließ alles verzeihen, und es kam gar nicht darauf an, daß man selbst glücklich war, sondern nur darauf, ob man glücklich machte.

Mäuschen hatte ihr seelisches Gleichgewicht wiedergefunden. Beinahe fröhlich stieg sie die Treppe zu ihrer Wohnung empor. Nun wollte sie den Tannenbaum anzünden und dabei in alten Briefen lesen.

Blendender Lichtschein drang ihr entgegen, als sie ihr Zimmer betrat, und mit ausgebreiteten Armen empfing sie Rudolf. „Mäuschen, liebes Herz“, rief er, „ich habe eine Ueberzählung, eine Silbesterüberraschung für dich. Rate!“

Nein, raten konnte sie nicht. Wie ein schneez Vögelchen schmiegte sie sich an ihn und sagte nur schüchtern: „So bist du doch heimgekommen.“

„Ich bleibe an unserem Theater“, frohlockte er. „Auf Lebenszeit engagiert, mit Pensionsberechtigung, wohlverstanden! Ja, da haunst du! Die Dame von heute nachmittag, erinnere dich, die hat es mir verschafft, denn sie ist die Schwester von unserem Intendanten, und sie hat ein Stück versetzt, in dem ich die Hauptrolle spielen soll.“

Trotz aller Freude ging ein leiser Schmerz durch Mäuschen's Seele. „Du hast sie gewiß sehr gern?“ fragte sie kaum hörbar.

Da ertönte sein sorgloses, breites Lachen. „Ach, Mäuschen, im Grunde genommen ist sie eine verdrehte Schraube.“

Nettische kleine Silbestergeister fliegen aus dem Duft der Blumen, der Weihnachtskerzen, aus perlendem Wein, aus den traulichen alten Möbeln. Sie klüfferten und raunten, flüsterten von Liebe und Glück...

Mit leuchtenden Augen sah Mäuschen da. Sie würde kein Zimmer vermieten, sich nicht beim Sticken die Augen verderben, und der Kontrakt, der sie wieder zur Souffleuse machen wollte, würde ununterschieden bleiben.

Als um Mitternacht alle Glocken von den Türmen das neue Jahr verkündeten und draußen ein Jubeln und Rufen laut wurde, traten die Gatten an das geöffnete Fenster und schauten auf zum Sternenhimmel. Da küßte Rudolf sein Mäuschen auf das weiße Haar, wie er so gern tat, und flüsterte: „Nun, armes Herz, vergiß der Dual, nun muß sich alles, alles wenden...“



Fröhliche Weihnachten

Friedensglocken?

Wieder läuten die Weihnachtsglocken. Läuten sie wirklich zum Frieden, zum Frieden in aller Welt? Können wir zum Fest einen Augenblick Atem holen? Einen Tag zufrieden die Ruder einstreichen, weil wir genügenden Wind haben auf dem Wege zum Fortschritt?

Man hätte denken sollen, daß nach dem Weltkrieg alle Welt kriegsmüde wäre und daher eine Zeit größter Weltruhe kommen würde, wie etwa nach den Napoleonischen Weltkriegen. Aber — diese hatten mit außerordentlich gemäßigten Friedensbedingungen geschlossen, während nach dem letzten großen Kriege die Friedensverträge geradezu barbarisch waren und größte Unruhe hervorgerufen haben. Sie haben Mitteleuropa balkanisert und Kriegsentzündungen von entsetzlicher Größe gebracht. Die vermehrten Staatsgebilde haben neue Zollschranken aufgerichtet, und die neuen Grenzen enthalten die größte Willkür. Frankreich fühlt sich in seinem Besitz von Elsaß-Lothringen sehr wenig gesichert und fürchtet Rache, Polen hat seine Länder noch nicht zusammen-geschweißt, Österreich kann nicht leben und nicht sterben. Auf dem Balkan sind die neuen Grenzen aber schlechter als die alten. Im fernen Osten ist Japan ein bedenklicher Unruhebazillus.

Die religiösen Kräfte für den Weltfrieden machen sich kaum geltend. Die Geistlichen predigen von den Kanzeln mit schönen Worten, aber sie halten doch das Schwert nicht für etwas Unheiliges und Teufelisches, wie das im Urchristentum der Fall war. Andererseits sind Mästungsinteressenten vorhanden, die die Ruhe unter der Äsche noch schüren. Da muß die Arbeiterchaft sich immer wieder ins innerste Gewissen schreiben und zum Bewußtsein bringen, daß wir uns niemals wieder dazu bereit finden dürfen, Weihnachten in den Schützengräben zu verleben, und daß wir mit allen Fiebern und Fäulnis bestrebt sein müssen, ein solches Unglück zu verhüten, um die Menschheit nicht wieder zu schänden. Denn heilig ist uns das Menschenleben.

Aber die Friedensglocken sollen auch läuten für den Frieden im eigenen Volke. Wir hatten nach dem Kriege gehofft, allmählich friedlich die kapitalistischen Kräfte enteignen zu können. Wir würden mit leisen Schritten und ohne viel Krach auf dem Entwicklungswege hineinwachsen in den Sozialismus. Wir haben gesehen, daß so sanft und eben der Weg nicht geht. Der Klassenkampf, d. h. der Kampf der Unterdrückten gegen ihre Ausbeuter, die Umwandlung der Privatwirtschaft in eine Gemeinwirtschaft zu einer klassenlosen Gesellschaft wird sich nicht über Nacht verwirklichen lassen. Ohne gewaltiges Ringen kann man einem Raubtier nicht die Krallen ausbrechen und einen Zivilgeneral nicht durch Klopfen auf die Schulter in die Reihen der einfachen Soldaten der Revolution einreihen. Große Meteore bohren Löcher in die Erde, wenn sie stürzen. Wir haben gerade im letzten Jahre gesehen, daß wir uns wieder mehr auf unsere revolutionäre Vergangenheit besinnen und auf schwere Stürme und Wirbel gefaßt machen müssen. Da soll uns das Weihnachtsfest nicht rührselig und weichlich machen und uns nicht Frieden vortäuschen, wo noch kein Frieden ist. In der Feststimmung wollen wir vielmehr unsere Kräfte sammeln. Die Betrachtung des Ideals einer Menschheit, die nur in der Liebe miteinander wettkämpft, soll uns nur veranlassen, alle Kräfte dafür in Bereitschaft zu setzen. Je mehr der Mensch die Herrschaft über die rohen Kräfte der Natur gewinnt, umso mehr muß es ihm gelingen, auch die Geister zu zwingen, nicht mit gegen-, sondern füreinander zu schaffen zu einem harmonischen Konzert der verschiedenen Stimmen.

Warrer Böschke (Brögen).

Weihnacht

von Karl Bröger

Die Reichen schliefen alle im warmen Bett,
da Maria den Heiland entbunden hatt.
Keiner hat in derselbigen kalten Nacht
an den Sohn einer armen Mutter gedacht.
Drei arme Hirten nur waren dabei,
als es hieß, daß der Christ geboren sei.
Zweitausend Jahre ist das schon her
und ist doch noch immer die gleiche Mär:
Dem Volke nur, das im Dunkel sitzt,
strahlt der Stern, der auf Bethlehem einst geblitzt.
Den armen Hirten nur winkt er zu.
Die Reichen schlafen in guter Ruh.
Und Armen nur ist die Botschaft gesagt,
daß ein Heiland kommt, daß ein Morgen tagt,
der aus Zeiten der Not und aus Nöten der Zeit
seine harrenden armen Brüder befreit.
Drum ist Weihnacht der armen Leute Fest,
weil der Arme den Armen nicht verläßt.

Die „Heilige Nacht“

In Rußland sind Weihnachtsbäume bei Strafe verboten, und bei uns veranstalten kommunistische Zeitungen Kundfragen, ob man den Kindern einen Christbaum pflanzen solle oder nicht. Das heißt, die Idee des Freidenkertums zu Tode heben und päpstlicher sein als der Papst. Man muß es immer wieder betonen, daß der Lichterbaum ursprünglich mit der Feier der Geburt Christi gar nichts zu tun hat, sondern ein altheidnisches Symbol für die Erneuerung der Natur an der Wintersonnenwende darstellt. Aber auch die Legende von der Geburt eines armen Kindes, vor dessen Wiege sich Könige und Hirten beugen, hat eine Bedeutung, die über alles Kirchliche hinaus weit in allgemein-menschliche Bezirke vordringt. Dieses Mysterium, das die Entstehung eines neuen Menschenlebens im Augenblick der Wiedergeburt der Natur umgibt, ist ein Stück echter Volkspoesie.

Das Weihnachtsfest ist, recht verstanden, das Fest der Mutterchaft. Es setzt den Marienkult voraus. Dieser Marienkult aber ist ursprünglich der Kirche fremd. Das Christentum ist eine reine Männerreligion, charakterisiert durch das Wort des alten Kirchenvaters: „Das Weib schweige in der Gemeinde“. Das war ganz im Sinne der Antike gedacht. Aber selbst die Antike, die ganz auf das Männerrecht gestellt ist, muß ihren religiösen Vorstellungen Zugeständnisse an das „schwache Geschlecht“ machen und neben den Göttern auch weibliche Gottheiten aufstellen. Das läßt sich bis in die asiatischen Kulte zurückverfolgen, die eine Göttermutter Ankele kennen und die ägyptische Isis, die Mutter des Horus. Wir besitzen mehrere Darstellungen dieser altägyptischen „Madonna“, die anmuten wie Vorbilder der christlichen Maria. In den nördlichen Ländern Europas, zumal bei den germanischen Stämmen, ist die Bedeutung der Frau für die Religion, entsprechend ihrer größeren sozialen Bedeutung im Volksleben, noch viel ausgeprägter. Kein Wunder, wenn in diesen Ländern die Verweiblichung des Christentums, die Marienverehrung vom 12. Jahrhundert ab auf fruchtbaren Boden fiel.

Für die volkstümliche Dichtung wie für die bildende Kunst ist der Marienkult ein mächtiger Antrieb gewesen. Beide können auf die Dauer nicht ohne den weiblichen Gefühlsbereich auskommen. Man darf nicht vergessen, daß das ganze Mittelalter hindurch die religiösen Stoffe die einzigen waren, die die Kunst behandeln durfte. Alles, was die Kunst über das menschliche Leben auszusagen hatte, mußte sie im Rahmen von Bibel und Legende aussagen. Die protestantische Theologie hat über diesen „Gögendienst“ fürchterlich gewettert — die Kirche hatte, wenn sie ihre Herrschaft über die Massen behalten wollte, gar keine andere Wahl, als diese Vermenschlichung der Religion, ihre Verbindung mit volkstümlichen Vorstellungen, gutzuheißen. Das warnende Beispiel bot die griechische Kirche. Sie hatte sich als die Kirche des Kaiserhofes in Konstantinopel von jeder Entwicklung abgeschlossen und wiederholte jahrhundertlang dieselben grämlichen, von monchischer Ästetik diktierten, erstarrten Typen. Diese byzantinische Kultur reifte, weil sie nicht im Volkstum verankert war, langsam, aber sicher ihrem Untergang entgegen.

Da war man in der römischen Kirche doch bedeutend klüger. Man ließ die Künstler erzählen: Gerade das war es, was die einfachen Menschen, die zum größten Teil weder lesen noch schreiben konnten, verlangten. Ähnlich wie in den geistlichen Schauspielen, die man zuerst in der Kirche, dann auf dem Marktplatz, auf einer „Bühne“, d. h. auf einem primitiven Gerüst, darstellte, wollten sich die Menschen selber samt ihren Sorgen und Nöten in der künstlerischen Darstellung wiederfinden. Die Beziehungen zwischen der Mysterienbühne und der Malerei des ausgehenden Mittelalters sind einwandfrei festgestellt. Die dramatischen Liebesgegenstände: Krippenspiel, Passionspiel und Osterspiel, sind auch die bevorzugten Themen der Maler geworden. Ein niederländischer Meister des 15. Jahrhunderts, Hugo van der Goes, ist sogar so offenherzig, daß er auf seiner „Geburt Christi“, die heute im Berliner Kaiser-Friedrich-Museum ist, den Vorhang anbringt, der von den Spielanlagern, zwei Propheten des Alten Testaments, aufgezogen wird.

Das geistliche Schauspiel ist eine bürgerliche Kulturerfcheinung. Es tritt als solche ganz sacht und unmerklich in Gegensatz zur Kirche: es entwickelt sich auch im kirchlichen, nicht nur im künstlerischen, Sinne zum „Laien-spiel“. Nicht anders die Malerei. Es ist das selbe in Italien, in den Niederlanden und in Deutschland: hat man erst einmal weltliche



Das Wunder des Weihnachtsbaumes

Motive zugelassen, so machen sie sich immer mehr breit und drängen schließlich den heiligen Gegenstand in den Hintergrund. Das ist eine Entwicklung, die sich der Kunst gewiss nicht gewöhnlich, zu der er aber selbst unbewußt die Handhabe geboten hat. In Krippenspielen kam es so weit, daß die ansehnlich so frommen Hirten ihrer Entrüstung über die heilige Ausbeutung der Bauern durch die Grundherren Luft machten.

Ebenso werden die bildlichen Darstellungen der „Heiligen Nacht“ bis zur Reformation immer weltlicher. In byzantinischen Gebetbüchern war wohl einmal eine schüchterne Illustration aufgetaucht: aber da war weder eine irdische Landschaft noch eine Krippe angedeutet. Und die Engel sind noch weit wichtiger als die winzigen Hirten. Zunächst wachte man auch in Italien noch nicht, das Christuskind nach darzustellen. Auch einen richtigen Stall zu malen, scheute man sich, weil das zur Vorstellung des künftigen Himmelskönigs nicht zu passen schien. Allmählich jedoch, im Laufe des 15. Jahrhunderts, machte man sich von solchen Vorurteilen frei. In Glandern ging man besonders radikal vor: hier ließ man auch zuerst die Heiligenheine weg. Auf dem Portinari-Altar in Florenz, der bei dem Genter Meister Hugo van der Goes von einem Italiener bestellt worden war, sind die Hirten stattliche Bauern, zweifellos nach dem Leben porträtiert. Aber auch die Maria ist ein flämischer Typ, und selbst die Engelkinder unterscheiden nur die Flügel von Sprößlingen niederländischen Bodens. Kostüm und Landschaft sind ebenfalls zeitgemäß und gar nicht mehr idealisiert. Zuweilen mischt der Künstler unter die Anbetenden — seien es nun Hirten oder Könige — die Gestalten des Volkes in streng porträt-mäßiger Ausführung. Damit ist vollends jede Schranke zwischen himmlischen und irdischen Personen gefallen.

Dieser unbeflammte Realismus machte in Italien Schule: der Meister Domenico Ghirlandajo in Florenz ließ sein Jesuskind von ganz ähnlichen bäuerlichen Gefellen anbeten. Zugleich huldigte er aber dem Geschmack der vornehmen Gesellschaft, indem er die Szene in einen verfallenen antiken Palast verlegte und Ochs und Esel aus einem prächtigen römischen Marmorsarkophag freisen ließ. Das ist die echte Renaissance. In Deutschland blieb man schlichter: Albrecht Altdorfer, ein Schüler Dürers, malte ein romantisches Nachtstück im mondbeglänzten Gemäuer eines Bauernhauses. Hermann Dieber.

Amerikanischer Weihnachtsluxus

Für die Geldfürsten jenseits des Großen Teiches, die Dollarmillionäre und -milliardäre, ist unser Weihnachtsfest häufig nichts weiter als eine willkommene Gelegenheit, ihren Reichtum zur Schau zu stellen und durch kostbare, extravaganter Geschenke von sich reden zu machen. Vom wahren Geiste des Festes verspüren sie meist keinen Hauch, wie sie auch wenig Verständnis dafür haben, daß die Güte des Gebers den Wert einer Gabe ausmacht und nicht der Preis. Ihre Weihnachtsgeschenke sind nur allzu oft Zeichen des eiteln, kulturlösen Egoismus, der Refordsucht; das Normale hat für sie keinen Reiz. Schon die Kinder der Dollarkönige erhalten so kostspielige Geschenke, daß es im späteren Leben kaum noch eine Steigerung für sie gibt. Der zweijährige Sohn des Milliardärs Harry Payne Whitney, der mit einer Tochter Vanderbilts verheiratet ist, bekam einmal zu Weihnachten eine aus einem besonders schönen Elefantenzahn angefertigte, mit Gold und Edelsteinen verzierte Kinderklapper im Werte von über 32 000 RM. — Lord Scharjon in Los Angeles schenkte vor längerem Jahren seinem Töchterchen eine Puppe, Betty genannt, welche die Kleinigkeit von 34 000 RM. gekostet hatte. Betty konnte sprechen und gehen wie ein Mensch; ihr wunderschöner Kopf war

von dem berühmten amerikanischen Bildhauer Joe Tiltons modelliert worden. Um die Ausstattung dieses Puppenwunders, bestehend aus zahlreichen Wäschstücken, Kleidern, Pelzen, Hüten, Schuhen, Schmuckstücken usw. in Ordnung zu halten, war gleichzeitig eine Kammerfrau engagiert worden.

Ein Milliardär in Baltimore ließ zu Weihnachten für seinen Sohn in einem besonderen Raum ein vollständiges kleines Dorf mit Kirche, Säulern, Mühle, Bach, Dorfplatz, Wiesen und Wäldern errichten. Drückte man auf den Knopf einer versteckten Mechanik, so läutete die Glocke, drehte sich die Mühle, bewegten sich Wagen und Menschen auf den Wegen, tanzten die Kinder auf dem Dorfplatz, krächzten die Gähne, sangen die Vögel usw. Das Kunstwerk verschlang die Summe von 35 000 RM. — Ralph Sullivan, der Sohn des bekannten Milliardärs in Philadelphia, bekam einmal zu Weihnachten die kostbarste Eisenbahn der Welt geschenkt. Sie war in einem besonders großen Raum untergebracht, lief auf Schienen von 76 Metern Länge und hatte nicht weniger als 200 000 RM. gekostet. — Als die drahtlose Telegraphie erfunden worden war, kam ein New Yorker Geldfürst auf den Gedanken, für seinen kleinen Sohn in seinem Palais in der „Fünften Avenue“ als Weihnachtsgeschenk eine eigene Station errichten zu lassen, die natürlich schmeres Geld kostete. Andere Millionäre machten die Sache sofort nach und beglückten ihre Kinder mit demselben „Spielzeug“. Zunächst begnügte man sich damit, von Palais zu Palais zu telegraphieren, aber bald war man der Sache überdrüssig und sann auf eine Sensation. An einem stürmischen Abend machte man sich den „Spaß“, den Rettungsschiffen an der Küste die Nachricht zukommen zu lassen, daß bei Rhode Island ein Schiff in Seenot sei. Sofort wurden alle Anstalten zur Rettung der Schiff-

brüchigen getroffen, bis der Schwindel schließlich herauskam. Die Anstifter blieben unbestraft, da in Amerika ein Millionärssohn sich alles herausnehmen kann.

Natürlich fallen die Weihnachtsgeschenke für die Bräute und Frauen der Geld- und Börsenkönige besonders großartig aus. So „über-raschte“ George W. Vanderbilt seine Verlobte mit einem Schmuck aus Diamanten und Rubinen im Werte von 600 000 RM. Diese Gabe wurde noch übertrumpft durch ein Weihnachtsgeschenk des Milliardärs Olivier D. P. Belmont, der für 720 000 RM. seiner Gattin die berühmte Perlenkette kaufte, welche einst die Königin Marie Antoinette von Frankreich getragen hatte. — 1912 machten in New York zwei Weihnachtsgeschenke viel von sich reden, die in ihrer Art einen Rekord darstellten. In einer Gesellschaft der „Oberen 400“ prahlte ein Millionärssohn mit einem Diamantenband im Werte von 2 Millionen RM., das er für seine Braut gekauft hatte. Man sollte ihm lebhaft Beifall und er fühlte sich bereits als Sieger beim „Weihnachtsgeschenk-Rekord“, als plötzlich der große Philanthrop und Stifter Andrew Carnegie, der sich anscheinend über den Nennwert ärgerte, nachlässig in die Bruttasche griff, sein Scherbuch herauszog, einen Scher von 5 Millionen Dollar ausschrie und ihn mit den Worten auf den Tisch legte, daß dies Weihnachtsgeschenk, das zweifellos den Rekord der Rekorde darstelle, für die Errichtung eines Blinden-, Taubstummen- und Krüppelheims in New York bestimmt sei. Er forderte die Anwesenden auf, seinem Beispiel zu folgen. Auf diese Weise kamen an jenem Abend 7 Millionen zusammen, und der junge Bräutigam, der die ihm von Carnegie erteilte Lehre wohl verstanden hatte, war dabei mit 500 000 Dollar vertreten.

Seitdem der deutsche Weihnachtsbaum in

Amerika seinen Einzug gehalten hat, sucht man sich in Millionärskreisen in der Kostbarkeit der Ausschmückung gegenständig zu überbieten. Das wertvollste Exemplar dieser Art fand vor langem Jahren im Salon des Mondhfer Millionärs James Clements, der als armer Bremser bei der Southern Pacific Railway begonnen und als Goldfischer binnen kurzer Zeit ein nach vielen Millionen Dollar zählendes Vermögen erworben hatte. Das erste Weihnachtsgeschenk seiner Rückkehr aus dem Goldlande wurde von ihm in New York überaus prunkvoll gefeiert. Er hatte es sich in den Kopf gesetzt, den wertvollsten Weihnachtsbaum der Welt auszubilden, was ihm auch gelang. Um den Stamm war ein ansehnlicher Berg von 20-Dollar-Goldmünzen aufgeschichtet, aus dem die Tanne gleichsam herauswuchs. Die 48 Lichter steckten in goldenen Haltern, und der Baumbehang bestand nur aus Goldklumpen. Der Wert dieses Weihnachtsbaumes betrug rund 300 000 Mark. — Eine andere kostbare Weihnachtskiste schmückte einst der New Yorker Millionär Brown für seine Verwandten und Freunde aus. An dem durch 72 Kerzen beleuchteten Baume hingen goldene Ketten, Bazarstendons, Streichholzschachteln, Broschen, Ringe, Nadeln, Armabänder usw., mit Edelsteinen reich besetzt, sowie für die Kinder echt goldene und silberne Klappen usw. Dieser „schmackvolle“ Baumbehang hatte die Kleinigkeit von 250 000 Mark gekostet. — Als Vorarbeiten für kostspielige Weihnachtsüberreichungen erfreuten sich in Millionärskreisen Nietenfallbonbons von jeher besonderer Beliebtheit. Den größten ließ einmal der Kupferkönig Clark anfertigen; er war 80 Fuß hoch, hatte in seinem Innern eine Wendeltreppe und zahlreiche Fächer mit Geschenken im Werte von 140 000 Mark.

Ernst Edgar Reimerdes.

Rumpelstilzchen

Jugendwer hat sich wieder einmal Herrn Rumpelstilzchen alias Major a. D. Stein hergenommen, jenen Artfischreiber, der allmähentlich durch seinen „Berliner Brief“ den Spießbürger der Provinz mit den Lasterhöhlen der Reichshauptstadt grollt. Natürlich fehlt es bei diesen moralischen Schilderungen aus dem Sumpf der Großstadt nicht an den üblichen Seitenhieben gegen den jüdischen Kurfürstentum und den marxistischen Mob in Berlin N. und Berlin Ost.

Dieser Rumpelstilzchen ist übrigens ein Meister seines Fachs. Er vermantelt die Pikanterie mit der sittlichen Entrüstung und gibt seinem gutbürgerlichen Leser die Möglichkeit, sich anzugraulen und anzugehen über die Verderbnis irgendeiner Bar, eines Spielkubus oder einer Verbrecherhöhle und sich dabei doch sittlich zu erneuern.

Kürzlich einmal hat Rumpelstilzchen eine Extratour in eine Berliner Bar gemacht. Dort hat eine dunkelfarbige Eintänzerin aus Afrika oder Südamerika ihn zum Tanz aufgefordert, worüber Herr Major Stein und mit ihm sein Leser Herr Riese in Köpfchenbroda zunächst erfreut ist und sich über die braune Tänzerin ein bißchen grollt. Während des Tanzens bemerkt unser Rumpelstilzchen mit großem Entsetzen, daß das schwarze Tanzmädchen ganz sachte mit dem Bauch wackelt, wie das eben in Afrika üblich ist. Herr Riese spürt das förmlich in seiner guten Stube in Köpfchenbroda und seine teure Gattin erlebt mit ihm diese schwarzhäutige Sensation. Was tut aber Rumpelstilzchen? Er schmettert das schwarze Nas in die Erde und ist sittlich empört und wir mit ihm. Was geht einen preußischen Major und einen Spießbürger aus Schmöckwitz so ein schwarzes Luder an? Er lasse gefälligst von vornherein die Finger davon.

Sonnenwende

Saatkrähen fliegen klagend übers Feld,
Das weißverhüllte, zu verschneiten Bäumen,
Die leise von dem lichten Frühling träumen,
Solang der Winter sie im Banne hält.

Doch frühlingschwer träumt schon der Haselstrauch.
Will seine goldnen Fähnchen wieder tragen.
Bald steigt die Sonne über Frost und Jagen
Und über banges Menschenschicksal auch.

Dann werden Blumen auf den Wiesen blühen,
Die glitzernd jetzt in weißer Hülle liegen,
Wird grünes Kleid sich um die Erde schmiegen
Und Morgentau von tausend Funken sprühen.

So gibt uns Weihnacht neuen Siegesglanz,
Wir steigen sonnengleich aus Frost und Bangen,
Wir tragen in uns heißes Glücksverlangen
Und aller Menschheit schönen Frühlingskranz.

Bruno Schönlank.

Das Weihnachts-Diner

Wieder mal rüdt das Weihnachtsfest heran, denn man schrieb Anfang Dezember und der russische Winter hat unsere Stellungen am Niemen gehörig mit Schnee eingedeckt. In den Unterjänden, die wir uns so beaglich wie möglich eingerichtet hatten, drehte sich das Gespräch nur um das Weihnachtsfest, das leider keiner daheim verleben konnte, denn alle Urlauben mußten ausgerechnet am 23. Dezember wieder bei der Krippe sein.

Verdammtes Reich!

Auch unsere Kompagnie-Mutter gehörte zu den „Glücklichen“ und so hatte ich das Vergnügen, aus dem Graben heraus und nach „hinten“ zu kommen, um den abwesenden Feldwebel zu vertreten. Zu anderer Zeit ein angenehmer „Druckposten“; diesmal aber sollte er verhängnisvoll für mich werden.

Die Schreibstube der 10. Lage direkt neben dem Bataillonsstab und so war es unausweichlich, daß bei jedem Dred die 10. dranglauben mußte. War eine Ordonnanz oder sonstwas zu stellen, die 10. war am nächsten. Oft genug kam unser Bataillonskommandeur, ein von der Artillerie zur Infanterie strafverlegter Monokel-Hauptmann, selbst zur Schreibstube, um seine Wünsche vorzubringen.

So war ich auch nicht zu sehr verwundert, als er am Morgen des 7. Dezember bei uns eintrat und wieder einmal ein Anliegen hatte. Diesmal aber handelte es sich um eine feine Sache: Um Heimurlaub!

„Geben Sie einen zuverlässigen Unteroffizier, der für mich nach Deutschland fährt?“, schnarrte er und ohne erst die Antwort abzuwarten, erläuterte v. E., so hieß der Bataillonschef, welchen Auftrag der „zuverlässige Unteroffizier“ ausführen sollte.

Der Bataillonsstab bekam zum Weihnachtsabend den Regimentsstab mit unserem biden gemüthlichen Regimentskommandeur Sch. zu Gast und selbstverständlich sollte ein anständiges „Diner“ den Gästen vorgesetzt werden. Deshalb mußte jemand nach Deutschland, um alle Vederbüßen, die aufzutreiben waren, einzukaufen, natürlich mit den diversen „Kullen“. Welche 6 Tage Nacht, 6 Tage kann der Kerl bei Muttern bleiben, 2 Tage Einkauf,

Breslau oder Berlin. Am 22. früh meldet sich der Mann mit den Sachen bei mir. Kommt er später, steck ich Sie 7 Tage ins Loch. Verstanden?

Damit steigt v. E. mit seinen Sperlingswaden zur Tür hinaus und überließ das übrige mir.

Donnerwetter, das war die beste Gelegenheit, bei Muttern in Biegnis wieder einmal vorzusprechen zu lassen. Hatten wir doch eine ganze Anzahl Unteroffiziere aus Biegnis und der näheren Umgebung. Nach reiflicher Überlegung fiel meine Wahl auf A. R. aus A. R., den nun auch schon seit 8 Jahren der Kühle Nasen deckt.

Sofort wurde der „schöne Arthur“ telefonisch aus dem Graben nach der Schreibstube beordert, mit Gepäc, wo er nach 2 Stunden eintraf. Eingehend wurde er instruiert, ihm noch ein Paßbüchsen für Muttern, in der Kantine zusammengekauft, zurechtgemacht, das er mitnehmen sollte, währenddem er sich beim Bataillon meldete.

Auch hier erhielt er nochmals genaueste Instruktion durch v. E. und 6-8 Hundert und den Einkaufszettel ausgehändigt.

„Bis 22. zurück, bei mir mit Sachen melden, sonst...“

Beim Abschied nahm ich Arthur nochmals ins Gebet:

„Nun mach keine Dummheiten; ich hab dich als zuverlässig empfohlen und du hast mindestens 7 Tage für deine Alte Zeit!“

Arthur wurde in einem Schlitten bis zur nächsten Bahnhafstation gebracht und damit nahm das Verhängnis seinen Lauf.

Langsam krochen die Tage bis Weihnachten dahin. Eine von Muttern erhaltene Karte bestätigte den Besuch und den Erhalt des Paßbüchsen. Von Arthur aber keine Zeile.

Am 21. nahm die Unruhe auf der Schreibstube zu, zumal Monokel schon verschiedene Male herumgedrückt hatte, ob der Schlitten, den wir zur Bahn geschickt hatten, mit dem Einkaufser und den Sachen zurück sei. Am Abend wurde ich ans Telefon gerufen und teilte mir der Schlittenlenker mit, daß „niemand mitgenommen“ sei und er gleich bis morgen früh dort bleiben werde, um den

weiten Weg zu sparen. Verflucht, wenn A. Dummheiten gemacht hat!

An Schlaf wurde diese Nacht nicht viel gedacht. Alles war nervös, Kompagnieschreiber, Ordonnanz und „Wächter“, denn jeder kannte den „Alten“, dieser ablige Schreden konnte verflucht ungemüthlich werden.

Der 22. berging, aber Arthur kam nicht und auch keine Sachen, dafür der Befehl, aufs Bataillon zu kommen. Was nun kommen würde, wußte ich ja, aber das Erwartete wurde noch bei weitem übertroffen. Herrgott, ich war gewiß „ne Portion Grobheiten gewöhnt“, aber das hier war wirklich starker „Frem!“

„Wenn — äh — der Kerl morgen nicht zurückkommt, fliegen Sie — äh — 7 Tage ins Loch! Nauss!“

So, das konnte gut werden! Zum Glück kam am 23. Dezember unsere Kompagnie-Mutter zurück, die nicht wenig erbaut war, einen solchen „weihnachtlichen“ Zustand vorzufinden.

An demselben Tage noch mußten sämtliche verfügbaren Ordonnanzen das ganze Hintergelände abklappern bis nach Nowo-Grobed und einkaufen, was sie aufreiben konnten, denn das Weihnachtssdiner konnte wegen diesem „Schweinfert!“ nicht abgesagt werden. Allerdings, den aus Deutschland bestellten Kaviar haben sie nicht aufreiben können; denn die noch dabegebliebenen Panjes kannten sojas nicht und die Kantine noch weniger.

Am 24. Dezember wurde deshalb beim Bataillon nicht weniger gebraten und gebaden und am Abend nicht weniger gefressen und gesoffen, wenn Arthur auch nicht gekommen war.

Der erste Feiertag war aber für die Schreibstube wieder sehr stürmisch, trotzdem sich unsere Kompagniemutter alle Mühe gab, Monokel davon zu überzeugen, daß ich doch daran keine Schuld haben könne.

Von einer Bestrafung meinerseits wollte er vorläufig Abstand nehmen, erklärte der „Alte“, bis der „Lumpenbund“ wieder da sei. Aber damit hatte es doch gute Weile!

Am 27. Dezember rückte ich wieder in den Graben ab, aber mein Landsmann von der Rakbach war immer noch nicht da. Wo er eigentlich steckte wußte niemand. Ein am selben

Tage abgesandtes Telegramm brachte nur die Rückantwort: „An die Front abgereift.“

Inzwischen war der Silvester-Abend herangekommen und gerade machte ich mich zu Ronde fertig, als die Tür zum Unterstand aufging und vollständig genickt hereintrat — der „zuverlässige Unteroffizier“!

Gerzlich war ja unser Wiedersehen nicht, aber lebhaft und deutlich und nur von kurzer Dauer. Am nächsten Tage schon ging Kamerad A. seine „sieben Tage biden“ abmachen; gleichzeitig wurde er zum 2. Bataillon strafverlegt. Und am 3. Januar erhielt unser „Alter“ auch schon den für das Weihnachts-Diner bestimmten Kaviar.

Arthur hatte sofort seine Einkäufe nach Ankunft in Berlin erledigt und die Kisten auf der Bahn deponiert, bis er selber zurückfahren würde. Dann hatte er sich daheim einquartiert und Monokel und Weihnachtssdiner vergessen, daheim aber Weihnachten umso gründlicher bei seiner „Alten“ gefeiert, wie er mir später einmal erzählte. Als er nach den Feiertagen die Reise an die Front antrat, hatte er noch das Pech, ein paar Mal mit dem Zuge im Schnee stecken zu bleiben, und so traf er gerade noch am Schluß des alten Jahres bei uns ein, während die Kisten am 3. Januar den „Bataillonsstab“ erreichten.

Prompt am 4. Januar erhielt ich dann durch Bataillonsbefehl einen „scharfen Verweis“, von einer Bestrafung wurde Abstand genommen, da wegen „der Rücksichtvergehenheit eines so gemeinen Kerles ein anderer nicht darunter leiden sollte.“

Der Verweis hat mir ja nun nichts geschadet, dafür hatte Arthur aber wenigstens einen vernünftigen Weihnachtserurlaub verlost, den ich ihm trotzdem gönnte. Aber noch niemals ist im ganzen Bataillon und darüber hinaus soviel gelacht worden, wie diese Weihnachten. Man gönnte „Monokel“ diesen Reinfall von Sorgen.

„Monokel“ sollte aber nächsten Weihnachten nicht mehr in solche Verlegenheit gebracht werden, denn im selben Jahre noch machte ein „plötzlicher Tod“ im Bett, nicht an der Front, seinem Leben ein unrühmliches Ende. Wir wußten warum!

schuldigen und ihm auch motivieren, warum er um sein Geschenk kommt. Du wirst um eine Ausrede schon nicht berlegen sein. Auf Wiedersehen denn!"

So hat Ziepfle Striepfes verlassen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß Emilie die richtige Begründung für seine Abreise und für das Fehlen eines Geschenkes für Emil gefunden hat.

Gustav Salm.

Kriegsweihnachten

In dem schönen Städtchen Spa in Belgien, das durch die Waffenstillstandsverhandlungen Beltruf erlangt hat, war es, wo wir im Saale des Hotel (Kasino) Kurhaus Weihnachten 1914 erlebten. Wohl keiner von uns hat damals geahnt, daß in eben diesem Saale einige Jahre später um den Frieden der Völker, der aber alles andere als ein Frieden im Sinne des Weihnachtsfestes geworden ist, verhandelt werden sollte.

Von den Hotels, Schulen und sonstigen Gebäuden, die als Lazarette eingerichtet waren, strömten die Feldgrauen, Verwundete und Kranke, soweit sie gehen konnten, teils auf Krücken, teils von Kameraden geführt, etliche auch mit Krankenwagen gefahren, dem Kurhaus zu, um fern der Heimat Weihnachten, das „Fest des Friedens“, zu feiern. Ein riesengroßer Weihnachtsbaum in prächtigem Lichterschmuck, darunter ein riesiger Gabentisch, auf dem Berge von Liebesgaben aufgetischt lagen, blinkte uns entgegen. Manchem harten Krieger rollten beim Anblick dieser Herrlichkeiten, während die Gedanken gleichzeitig in der Heimat bei Frau und Kind, Eltern und Geschwistern oder bei den Kameraden im Schützengraben weilten, die Tränen über die Wangen.

Weihnachtsbilder aus meiner Jugendzeit, die ich größtenteils im Waisenhause verbracht habe, zogen beim Anblick der großen Zahl von Kameraden, die sich hier zusammengefunden hatten, um Weihnachten zu feiern, an meinen Augen vorüber. Wie wir Waisenkinder einst unter dem brennenden Weihnachtsbaume standen und unsere Kinderherzen leuchteten, und so standen wir nun wieder unter dem Weihnachtsbaume, fern der Heimat, um das Fest des Friedens und der Liebe zu feiern. Aber so sehr sich auch ein jeder mühte, in fröhliche Stimmung zu kommen, so war aus den Gesichtern doch zu ersehen, daß dies fast keinem gelingen wollte. War es doch auch gar nicht anders denkbar, im Anblick des größten Massenmordes, den die Welt je gesehen, und wo das Brüllen der Kanonen vernehmbar war, Weihnachten zu feiern.

Während der Geistliche seine Rede beendete, der ich, in Gedanken verfunken, gar nicht zugehört hatte, erscholl plötzlich aus rauhen Kriegerkehlen das Lied: „Fröhlich soll mein Herze springen, dieser Zeit, da vor Freud' alle Engel singen.“ Wie eine Fronte des Schicksals, wie bitterer Hohn gegen alles, was man die Menschheit bisher gelehrt hatte und heute noch lehrt, klang dies Lied an mein Ohr.

Nachdem die Feier beendet war, und wir uns Gaben erhalten hatten, begaben wir uns wieder in unsere Lazarette. In meinem Zimmer, in dem einige Schwerkranke lagen, die zurückgeblieben waren, war außer ihnen nur noch die Schwester anwesend. Weinend saß sie am Bette eines Kameraden, und sah uns bei unfremem Eintreten, wie aus dem Schlafe erwacht, an. Auf meine Frage, wie es dem Kameraden gehe, erklärte sie unter Tränen: „Eben habe ich ihm die Augen zugedrückt.“ Seine letzten Worte, während er gleichzeitig die Hand der Schwester erfaßt hatte, waren gewesen: „Mutter, heute ist doch Weihnachten!“

Damit war ein blühendes Menschenleben von nicht ganz 22 Jahren dahingegangen. Frieden, „Weihnachten“ lag auf seinem blassen, zum Skelett abgemagerten Antlitz. Ruhig und still war er an Typhus verchieden. Nachdem wir kleine Tannenzweige auf den Toten gelegt hatten, kamen zwei Sanitäter und trugen ihn hinaus.

Abermals feiert die Menschheit Weihnachten! Wohl ist heute der Kanonendonner verstummt, aber genau wie damals mordet man das Proletariat aller Länder, und es droht unter der Last des Lebens zusammenzubrechen. Einst

waren es die Nordkrieger und Seuchen, die Millionen dahintrasteten, und heute sind es Elend und Verwundung infolge von Arbeitslosigkeit, die Millionen langsam dahinstrecken lassen. Wann endlich raffen sich die Völker der Erde auf aus ihrem Schlafe und befreien sich aus den Fesseln der Knechtschaft, daß auch für sie Weihnachten endlich das Fest des Friedens und der Versöhnung werde, wie es das Geburtsfest des großen Nazareners sein soll?

H. Fieberling.

Die heiligen zwölf Nächte.

Das Julfest, das altgermanische Fest der Winter Sonnenwende, hat seinen Namen erhalten von dem altnordischen Worte „Jul“, das so viel wie „Rad“ bedeutet. Das Rad war das Sinnbild der Sonne, die dann am Tage der Sonnenwende ihre Umdrehung vollzieht. Das alte germanische Julfest dauerte 12 Tage, beginnend von der Nacht der Sonnenwende. Die Kirche hat diese Festdauer in der Festsetzung der sogenannten heiligen zwölf Nächte übernommen, die bis zum Dreikönigstage dauern. Der alte Sonnen- und Weihnachtsgott war Freier, sein heiliges Tier der Eber. Im Norden gibt es noch heute zu Weihnachten ein feines Gebäck, den Zuleber oder Zuleb; ihm ist ein Eberkopf aufgedrückt.

Zustizgeschichten

Der Bart.

Vor dem Richter von Bowstreet wurde ein Vagabund mit einem mächtigen schwarzen Bart geführt. Nachdem der Richter einen Blick in die Akten getan hatte, wandte er sich mit den Worten zu dem Angeklagten: „Nach alledem zu schließen, muß Ihr Gewissen ebenso schwarz sein wie Ihr Bart!“ — Der Vagabund entgegnete: „Wenn man das Gewissen nach dem Bart mißt, so hat Euer Ehren gar kein Gewissen!“

Die Uhr.

Eine Ausländerin, die nicht gut Deutsch verstand, war vor Gericht geladen, weil sie eine goldene Uhr gestohlen haben sollte. Das Gericht traute ihr den Diebstahl nicht zu und sprach sie frei. „Sie sind freigesprochen“, sagte der Richter.

„Was bedeutet das?“

„Das bedeutet, daß sich das Gericht von Ihrer Unschuld überzeugt hat.“

„Bedeutet das, daß ich die Uhr behalten darf?“

Das böse Gewissen.

Zwei junge Juristen stritten sich im Restaurant über eine Prozeßsache. Endlich riefen sie den Kellner heran. „Bringen Sie uns mal das Strafgesetzbuch. Wenn Sie eins haben.“

Nach einer Weile kam der Kellner zurück und sagte mit verlegener Miene: „Der Wirt hat keins. Er läßt Ihnen aber sagen, Sie brauchen den Wein, den Sie getrunken haben, nicht zu bezahlen!“

Die Strafe.

Die große Kauferei im Dorfwirtshaus zum Damm hatte ein gerichtliches Nachspiel. Der Ortspolizist sollte unter anderem gleichfalls bestraft werden, weil er der Keilerei zugefallen hatte, ohne einzuschreiten. „Herr Richter“, wendet der Rammwirt begütigend ein, „i mein, daß er hat ruhig zuseh'n müß'n, is halt schon Straf' genug!“

Auflösung des letzten Kreuzworträtsels:

Waagerecht: 1. Behar, 5. Stadt, 9. Abel, 11. Atom, 12. Selen, 14. Sonate, 16. Pom, 17. Tapir, 18. Tau, 19. Sage, 21. Email, 23. Sam, 24. Beule, 27. Alta, 30. Sou, 31. Aller, 33. Ma, 35. Pagode, 37. Kessel, 39. Eden, 40. Anis, 41. Kinnen, 42. Aroma.

Senkrecht: 1. Last, 2. Galma, 3. Ate, 4. Rente, 5. Storm, 6. Ton, 7. Amati, 8. Tren, 10. Lea, 11. Affen, 13. Eos, 15. Tal, 20. Gau, 22. Nas, 23. Selen, 24. Voa, 25. Eugen, 26. Loden, 27. Arena, 28. Tasso, 29. Me, 30. Spur, 32. Ena, 34. Alba, 36. Obe, 38. Sir

Frohe Weihnachten

Sonntag, den 25. Dezember 1932

Einer geht durch den Wald

Von Käthe Lambert.

Die Weihnachtsnacht stand kalt und klar über dem Land. Alle ihre Ränder waren angezündet, über eisbedeckte Wiesen spannte sich das Schweigen.

Durch den dichten Schnee kroch er heran. Bis sein Körper, einer dunklen, unförmigen Masse gleich, sich aus dem Waldgestrüpp schleifte und liegen blieb, unbeweglich und krampfhaft lausend, witternd wie ein unruhiges Tier. Vor ihm lag in Schnee und Mondlicht die breite Wiese. Dahinter wie schwarze Kisten an weißem Saum die Häuser des Dorfes. Kaum, daß hier und da ein Lichtschein in ihnen wachte. Nun waren sie wohl alle in der Kirche. Es war ihm vorhin gewesen, als riesen Glockenstimmen eilig und geschäftig zur Feier. Dann hatte die Stille wieder ihren Laut geschluckt: jenes in Kälte erstarrende Schweigen lautloser Winternächte. Höchstens, daß ab und zu ein Zweig unter seiner weißen Last aufstöhnte oder mit leisem Knistern brach.

Unter dem fachten Stoßen seiner Knie knirschte der Schnee. Rudelweise kroch er vorwärts und blieb wieder liegen. Ueber die Wiese traute er sich nicht. Der Mond schien zu hell. Alle Kälte schien von ihm auszustrahlen. Gewaltig und drohend verschloß er ihm gleichsam den Weg. Wenn doch eine Wolke kommen würde. Ganz schnell würde er dann über den Schatten rennen, eins zwei wäre er drüben zu Hause. Er mußte hinüber. Noch solange sie alle in der Kirche waren.

Er kroch förmlich über den Schnee, zwischendurch rannte er halbgeduckt ein Stück, warf sich wieder nieder und schleifte sich mühselig weiter.

Gar nicht kalt war der Schnee. Er legte sich wie warme flodige Matte um die erfrorenen Glieder. Weiter! Kamen sie nicht hinter ihm drein? Sie konnten schon kommen, nachher, aber jetzt nicht, lieber Gott, jetzt noch nicht.

So mütterlich schien der Schnee, wie weiße sanfte Frauenfüße, wie bauschige Kinderbettchen, glitzernd betruet. Kinderbettchen? Ob sein Bub wohl schon schlief, wenn er jetzt kam — kam wie ein Dieb — in der Nacht — wie ein Tier auf der Fährte?

Dreimal hatte es schon geweihnachtet hier über dem Dorf. Dreimal hatten Gloden zur Christnacht geläutet. Ihm nicht! Ausgelöscht war er aus ihrer Mitte, ausgestoßen, hineingestoßen in ein Land, wo man Weihnachten nicht kennt.

Weil er einen erschlagen hatte, der besudeln wollte, was ihm heilig war. Mit blanker Art um blanke Ehre. So mußte es sein.

Nicht das war schlimm, daß sie alle nachher gegen ihn geiferten wie blutdürstige Gunde, daß man ihn band und fortzuschleppte und hinter grauen Wänden endlose Tage begannen voll endloser Qual. Aber daß sie das Köpfchen seines Jüngens barg in ihrem Kleid vor seinem Anblick und ihre geliebten Augen sich weiteten vor namenlosem Grauen und daß es „Mörder“ aus ihnen schrie — das war Anfang

und Kreislauf all seiner Not. Seitdem hatte er sein Weib nicht mehr gesehen; sie konnte nicht zu ihm kommen, sie war kränzlich, und der Junge zu klein. Und der Weg zu ihm war weit. Wie weit, wußte er erst jetzt, da er ihn gekommen war durch Nächte voll Angst und Tag voll Grauen, von Baum zu Baum sich stehend, hinter Gräben kauend, über bereifte Flächen kriechend wie ein Reptil. Zwei Jahre lang hatte dieser Weg vor ihm gestanden — und wenn seine hungrigen Augen das Stille Himmel erreicht hatten durch das schmale Gitter seines Zellenfensters, dann waren seine Augen voll Trübnis.

Nun war der Schatten des ersten Hauses erreicht. Warmer Dunst menschlicher Wohnstätten schlug ihm entgegen. Raute erwachten — Schritte durch den Schnee — glückhaftes Lachen — irgend eine Kinderstimme sternchenhaft aus der Dunkelheit tauchend — scharrendes Vieh in den Ställen — aufflammende Ränder hinter weißbestäubten Fenstern. Hier waren Menschen, die heute Weihnacht feierten. Menschen, die er kannte, die gegen ihn stehen würden wie eine Mauer von Haß und eine Mauer von Verachtung. Wenn einer ihn treffen würde — was würde er tun? Ihn an die Kehle springen, zu packen, lautlos würde der andere hinfinken ins Weiß — egal! Auch das war nun egal. Oder würde er niederfallen? Die Hände des andern fassen, winselnd: Sei still! Dies eine Mal sei still! Nachher könnt ihr kommen und mich binden — seid jetzt barmherzig! Weil du Weihnachten hast.

Kraftlos schien er plötzlich und jäh überfiel ihn ein Seimverlangen: nach seiner Zelle, nach toter Stille, nach Nichtsmehr-wissen-brauchen, nach dem Pendelschlag grauer, gleichgültiger Stunden.

Sie hatte damals nicht geschrien, als man ihn fortführte. Sie schrie auch jetzt nicht, als er in der Tür stand. Nur eine unbeholfene Bewegung machte sie, als müßte sie nach etwas greifen . . .

Ja, so war's. So mußte alles sein: die winzige Lanne auf rohgezimmertem Tisch, rote Lichter daran und rote Herzen. Knisternde Scheite im Herd. Da stand sein Kind und hatte ein Schäfchen im Arm aus weißer Wolle und noch den Rauch des letzten Rauchzuges um den staunenden Mund. Und da stand sie, in ihrem blauen Kleide, mit blassen und wehen Händen.

Zwei Jahre hatte er gebraucht! Zwei Jahre!

Er hob den Blick des gekehrten Tieres, hob ihn schwer, in atemlosem Zagen, dem ihren entgegen.

Sie sah ihn an.

Jäh wuchs der Richterbaum zu unerhörter Höhe.

★

Längst schlief der Junge. Die letzten Lichter schwelten am Baum. Krumme Schatten zuckten über die Wände. Es war nicht viel gesprochen worden zwischen ihnen und nicht

viel gefragt. Sie wußten ja beide alles. Zimmer zu fuhren ihre Hände über sein geschorenes Haar, unermüdlich und still: ein Lied war das Streicheln der Frau, wie man es einem müden Kinde singt, ein Auslösen war es, ein Auslösen jahrelanger Qual. Und eine Wegzehrung auf einen langen Weg.

„Morgen sind sie sicher schon ran und holen mich“, sagte er.

Das letzte Lichtchen glimmte am knisternden Zweig. Drüben im Bettchen atmete sein Kind.

„Mußt nicht weinen, wenn ich wieder rüber muß. Ist nicht so schlimm mehr jetzt. Weil zwischen uns alles recht ist.“

Immerfort streichelten ihre Hände. Unklar und primitiv war ihr, als ob alles, was vordem war und was nachher sein würde, für diese Stunde gelebt sei. Nach dieser Nacht würde ein Morgen kommen und eine Dämmerung, erfüllt von aller Wirklichkeit mit ihren Schrecken. Fremde Männer würden in der Stube stehen mit rasselfenden Fesseln, es würde

alles wieder sein wie damals. Aber zwischen damals und jetzt hatte dann diese Stunde geblüht, diese eine Stunde, die einer sich stahl, der sich seine Weihnacht nahm: weil er sein Kind sehen mußte — und daß ihre Augen jenes Wort nicht mehr schrien, jenes entsetzliche Wort . . .

Zwei Jahre waren nur ein dunkler Trieb gewesen, nur eine wühlende und wütende Sehnsucht. Was war ihm das nun alles, was kommen würde, um diese eine Stunde? Wer wollte ihm sprechen von Schuld und Gesetz? Ueber der Weihnacht strahlten die flimmernden Dichter droben. Bei denen standen ewige Gesetze.

Draußen fielen große sanfte Flocken wie Blumen aus silbrigem Rauch, wie Sterne aus uferlosen und unbegreiflichen Weiten.

Zwei Jahre noch . . . viele Jahre noch! Ein Menschenleben verspielt, zerbrochen!

Aber das — das hier . . . war die Erfüllung.

Wenn die andern feiern . . .

Die Kellnerin im kleinen Wolkcafé ist heute ungeduldig und zerfahren. Ganz gegen ihre sonstige Art. Die elektrische Beleuchtung im Lokal wirkt trübe, und auch alles andere macht heute einen ungemütlichen Eindruck. Alles scheint auf baldiges Schlußmachen des Geschäftes drängen zu wollen. So muß sich auch Herbert Stettner, der letzte Gast, dazu bequemen, seine farge Beche zu bezahlen und fortzugeben.

Auf der Straße steht er eine Weile unschlüssig. Soll er nicht doch zu seiner Cousine Gertha gehen? Das ist seine einzige noch lebende Anverwandte. Sie und ihr Gatte haben ihn, wie in den letzten Jahren immer, zum Heiligen Abend eingeladen.

„Nein, nein und tausendmal nein!“ sagt er zu sich selbst. Er hatte sich doch im Vorjahre geschworen, auf diese „Enade“ zu verzichten. Er würde ja doch nur wieder als „fünftes Rad“ beim Feste mitlaufen. Würde Zeuge der kostbaren Geschenke sein, unter dem prächtigen Christbaume — dem Christbaume der Anderen. Er selbst aber müßte wieder für das bißchen Nischsuppe und das Stüchchen Apfelsuchen ein „Danke verbindlichst!“ sagen und dann noch einmal für die vom Gatten seiner Cousine gespendete Zigarette danken. — Nein! Lieber den Weihnachtsabend unter blutfremden Menschen verbringen.

Herbert Stettner weiß, daß einige wenige Lokale in der Millionenstadt auch an diesem Abend geöffnet bleiben. Für Menschen, wie er einer ist: ohne Familie und ohne nähere Bindung zu einer solchen. Und Herbert sucht und findet ein derartiges Kaffeehaus, nimmt dort an einem kleinen Tische Platz und will sich in die Zeitungen vertiefen. Vergebens. Heute kehren seine Gedanken immer wieder zu dem großen Feste zurück, das jetzt von diesen Millionen Menschen gefeiert wird. Nur er sitzt hier, einsam und allein. Ein Enterbter, ein Fremder unter Fremden. — Ob er nicht auch einmal „Fröhliche Weihnachten“ gehabt hat? So weit er sich zurückerinnern kann, nicht. War er doch noch keine fünf Jahre alt, als sein Vater starb und die Mutter in fremde Dienste gehen mußte. Ja, einmal an einem Heiligen Abend waren seine Mutter und er bei der reichen Tante eingeladen. Da durfte er sich am Anblick des strahlenden Tannenbaumes erfreuen, durfte zusehen, wie sein Vetter Albert und dessen Schwester Gertha reich beschenkt wurden. Unter andern hatten die beiden Altersgenossen auch eine Unmenge Figuren aus Schokolade und Marzipan bekommen. Und die Tante spielte die Wohltätige und sagte: „Komm, Herbert, du armer Kerl, sollst auch was haben!“ und überreichte ihm mit gönnerhaftem Lächeln — eine von den billigen kleinen Schokoladenzigaretten mit den roten Staniolstreifen als Feuerimitation. „Sag schön: Vergelt's Gott!“ mahnte die abgehartete Mutter. Aber diese Dankesworte wollten damals nicht so recht über seine Lippen kommen. Zu trüb war der Unterschied in den Gaben, und was verstand damals der Sechsjährige von der Verteilung der Güter auf Erden und von den sozialen Unterschieden der Menschen! —

Und dann später, in der Lehre. Wieder war er bloß Raungast, wenn andere beschenkt wurden. Wieder mußte er für ein Paar der billigsten Strümpfe, die er auch sonst hätte bekommen müssen — ein „Vergelt's Gott!“ sagen. — Und die Weihnachten nach der bitteren Lehrzeit? Nun, die verbrachte er notgedrungen bei der Zimmerwirtin. Der schlampigen, ewig keifenden Frau und ihrem ewig besoffenen Manne.

Dann kam der Krieg. In strammer Haltung mußte er für das von unbekannter Seite gespendete Liebesgabenpaket ein „Danke gehorsamt!“ sprechen. Später kamen die traurigen Weihnachtstage in der Gefangenschaft. Dann die Heimkehr in ein vom Spekulationsfieber verrückt gewordenes Land. In den letzten Jahren war Herbert zum Weihnachtsabend von seiner Cousine Gertha eingeladen worden, die sich, einmal im Jahre, ihres armen, allein stehenden Verwandten erinnerte und an diesem Tage — Barmherzigkeit üben wollte. Jedesmal hüte sie sich aber, mit ihm allzu freundlich zu sein, aus Angst, ihr Mann könnte es ihr übelnehmen, wenn sie sich des armen Schlußers zu sehr annehme. Der Gatte selbst aber hätte ihn am liebsten davongejagt und zwang sich nur seiner Frau zuliebe, den herablassenden Wohltäter zu mimen.

Das alles weiß Herbert, und ist nun auch froh, dem Feste ferngeblieben zu sein. Doch auch hier im Café will er nicht mehr länger bleiben. Er zahlt und geht. Geht ohne Ziel durch die einsam gewordenen Straßen. Auf einer Brücke bleibt er stehen. Gedankenlos blickt er in die ziehenden Wasser.

„Hallo! — Was machen's denn da?“

Ein einfacher, dem Arbeiterstand angehöriger Mann kommt auf Herbert zu.

„Nichts! — Oder haben Sie vielleicht geglaubt, daß ich mir das Leben nehmen will?“

„Ja!“ — Es hat so ausgesehen!

„Nein Sie können beruhigt sein. Im übrigen: ich kann vorzüglich schwimmen!“

„Wär' auch schrecklich gewesen: Selbstmord, heute, am Heiligen Abend“, sagt der Passant und trabt neben Herbert einher.

Die beiden Menschen kommen ins Gespräch, und als der Arbeiter hört, daß Herbert keine Familie hat, ladet er ihn ein. Herbert will ablehnen: „Aber wie kommen denn Sie dazu? Heute ist ein ausgesprochener Familientag; da würde ich nur stören!“

„Sind wir Menschen nicht alle Brüder? — Kommen Sie nur und nehmen Sie vorlieb mit meinem bescheidenen Heim!“

Herbert Stettner hat in diesem Jahre bei einem fremden Arbeiter seinen ersten wirklich frohen Weihnachtsabend verbracht.

Jon Flug.

Wir armen Männer

Drei Wochen vor Weihnachten muß Ziepfke verreisen. Weit weg, in eine ganz fremde Stadt. Aber in der fremden Stadt wohnt sein Schwager Striepfke. Den sucht er auf. „Emil, Emil!“ begrüßt er Schwager und Schwägerin. „Ist das nicht eine Fügung des Himmels? Daß ich ausgerechnet hierher beordert werde? Wo ich doch noch nie bei euch war! Uebrigens: Margarete läßt grüßen, tausendmal! Und von den Kindern soll ich Onkel und Tante viele, viele Küsse geben. Du erlässest mir wohl deinen Anteil, Emil? — Ja, und was ich noch sagen wollte . . .“ empfiehlt mir mal ein nettes, kleines Hotel, so recht was Gemütliches, Billiges, Sauberes, wo man sich die drei Tage wohl fühlen kann!

„Ach, nur drei Tage bleibst du?“ fragt Striepfke, zwinkert Emilie zu und fährt fort: „Weißt du, drei Tage können wir dich aber auch unterbringen. Das lohnt doch gar nicht, dafür ins Hotel zu ziehen! Nein, nein, keine Widerworte, du bleibst selbstredend bei uns!“

Und Ziepfke stieg bei Striepfke ab.

Aus den drei Tagen wurden gut und gern vierzehn. Geschäfte sind eben nicht immer glatt abzuwickeln. Auf acht Tage waren Striepfkes allenfalls gefaßt gewesen; aber vierzehn? Und Weihnachten vor der Tür? — Na, was will man machen? — Schließlich nimmt Striepfke seinen Schwager Ziepfke beiseite und sagt: „Ja, weißt du, Adolf . . .“

„Ich reise morgen früh ab“, sagt Ziepfke.

„Aber dabon kann doch gar keine Rede sein!“ beruhigte ihn Striepfke. „Nur, ich wollte dir mitteilen, daß Weihnachten so nahe ist.“

„Bedarf keiner Erinnerung“, wehrte Ziepfke ab. „Versteht sich, daß ich deiner Frau zur Hebamme ein nettes Präsent überreiche! Und du sollst auch nicht zu kurz kommen, alter Jungel! — Was möchte denn Emilie gern haben?“

„Nee, nee“, machte Striepfke, „du mißverstehst mich völlig. Ich denke doch nicht dran, einen Kabalier wie dich um Weihnachtsgeschenke anzuhauen. Nur, weißt du, wir haben so wenig Platz in unserer Wohnung; da wollten wir also in deinem Logierzimmer den Baum aufbauen . . .“

„Ach, da rücken wir einfach das Bett in die Ecke“, schlägt Ziepfke vor.

„Em“, macht Striepfke, „ja, weißt du, da müssen wir aber noch den Gabentisch aufstellen . . .“

„Na ja“, beruhigte ihn Ziepfke, „ich sage ja: morgen früh fahre ich ab. — Aber nun ruh' mir mal Emilie; man muß doch wissen, was sie sich wünscht.“

„Ja“, sagt Emilie, „weißt du, lieber Schwager, eh' man Wünsche äußert, müßte man doch annähernd wissen, in welchem Rahmen. Sieh mal du hast vierzehn Tage Hotel gepart, Kost, Trinkgelder und all das. Da kannst du dir ja leicht überlegen, was du uns zugehacht hast.“

„Nun, ich dachte, so dreißig bis vierzig Mark für euch zusammen anzulegen“, rückt Ziepfke zögernd heraus. „Für Emil Zigarren und Visker für die Gäste, für dich dann eine Kleinigkeit, vielleicht . . .“

„O“, sagt Emilie, „weißt du was, Adolf? Ich wünsche mir schon ewig lange eine nette Tischlampe! So eine mit einem hübschen bunten Schirm für mein Zimmer. Geh doch nach Tisch mit mir in die Stadt; dann suchen wir eine aus. Bitte, bitte, ja!“

„Soll mir ein Fest sein“, entgegnet Ziepfke. „Nur müßt du mich nicht mit in die Läden schleifen. Du weißt ja, Männer . . .!“

„Das kenne ich von Emil her“, bestätigt Emilie und sendet diesem — auf Abschlag — einen vernichtenden Blick zu. „Um drei Uhr denn; abgemacht!“

Pünktlich, um viertel vor vier, erscheint Emilie und zieht mit Ziepfke ab. Zum Lampengeschäft, „Aladdin's Wunderlampe“. Im Schaufenster sind ja schon entzückende Sachen. „Die da“, sagt Emilie, „das wär' was für mich!“

„Ja, such' nur aus“, sagt Ziepfke. „Bis zwanzig Mark kannst du anlegen. — Und Emilie verschwindet in „Aladdin's Wunderlampe“.

Ziepfke bestaunt einstweilen die Auslage. Da sind rote, gelbe, grüne Seidenschirme, geblümte und gebatifte, andre von weißem und grünem Glas, dann Marmorplatten, Marmorschalen . . . Da stehen elektrische Bügelisen, Brotkörbe, Wärmplatten, ach, was nicht alles! — Als Ziepfke eben gedankenvoll einen kleinen porzellanenen Buddha betrachtet, dessen Zweck ihm nicht ganz einleuchtet, streckt Emilie den Kopf durch die Tür: „Adolf . . .?“

„Ja, meine Liebe?“

„Adolf, — ich habe da eine ganz allerliebste Lampe in blauem Milchglas gesehen, ein ganz apartes Stück! Soll ich die nehmen?“

„Wenn sie dir Freude macht, selbstmurmelnd.“

„Ja, sie kostet aber fünfundsiebzig Mark.“

„Na, so eng wollen wir ja auch die Grenze nicht ziehen!“ Emilie verzieht sich. Ziepfke, der die Anordnung der Lampen und elektrischen Apparate im Schaufenster nun auswendig kennt, wendet sich der Auslage eines Konfektirer-geschäftes zu und betrachtet mit Kennerblick und nicht ohne aufsteigende Wünsche aus dem Knabenalter die gebrannten Mandeln, Pralinen, Marzipankartoffeln, Schokoladenstangen und sonstigen Süßigkeiten. Während er im Geiste kandierte Ananasstücke schlemmt, sieht er wieder Emilie aus der Geschäftstür spähen. Froh überzeugt, daß der Einkauf getätigt ist, tritt er zu ihr: sie haucht nach seinem Arme und sagt: „Wieviel wolltest du für Emil anlegen?“

„Nun, auch so etwa zwanzig Emm“, antwortet Ziepfke. „Weißt du was“, sagt sie, „schließlich hat er ja auch was von der Lampe . . .“

„Ja“, meint Ziepfke, „sie wird leuchten über Gerechte und Ungerechte.“

„. . . also, was ich sagen wollte: Gib ihm einfach ein Kistchen Zigarren weniger; das merkt er nicht einmal: die Lampe kostet nämlich dreißig Mark.“

„Wieso, eben sagtest du doch fünfundsiebzig“, sagt Ziepfke unschuldig.

„Ach, das war ja Bruch“, tut Frau Emilie wegwerfend. „Nein, es handelt sich jetzt um eine reizende Kokoslampe.“

„Mir auch recht“, brummt Ziepfke und wendet sich, während Emilie im Laden verschwindet, einem Plakataushang zu, der inbrünstig für den Kauf von guten Büchern wirbt. „Kein Geld für Kinofisch und Ringeltangel!“ liest Ziepfke und muß erschüttert erfahren, daß alles Unheil der Welt vom Kino kommt. Bis ins Mark durchschauert, beginnt er, sich seine Eisbeine zu vertreten, — sieh, da winkt wieder Emilie von der „Wunderlampe“ her.

„Adolf“, ruft sie, „Adolf, das Ideal ist gefunden! — Sei nicht böse; es kostet fünfunddreißig Mark, aber schließlich braucht Emil wirklich keine Zigarren; ohnehin liegt im Hause alles voll Zigarrenasche! Ueber eine Flasche Kognat wird er sich herzlich freuen! — Bewilligt?“

„Frauenwille ist Gotteswille“, versichert Ziepfke galant und betrachtet das Nachbarplakat, das einen Besuch im Kino über jeden Genuß der Erde, besonders über die Unanschaulichkeit eines Buches stellt. Da fühlt er sich plötzlich faul am Arme gefaßt und unwiderstehlich nach der Türe des Lampengeschäftes hingezogen. — „Komm“, flüstert Emilie ihm ins Ohr, „du müßt bezahlen, Adolf. Ich habe eine herauschend schöne Stehlampe gefunden, Mahagonifuß, hell-roter Schirm, im Preise zurückgesetzt, nur fünfundvierzig Mark. Eventuell zahle ich die Kleinigkeit drauf. — Weißt du, ich bin nur froh, daß Emil nun seinen Kognat kriegt, — ihr Männer könnt ja in allem kein Maß halten!“

Als Ziepfke bezahlt hat, meint Emilie: „Es tut mir ja eigentlich leid, daß Emil nun gar nichts haben soll. Du müßt dich nur mal in seine Lage denken, Adolf . . .“

„Ja“, sagt Ziepfke, „mir tut es vor allem leid, daß ich mich nun nicht mehr von Emil verabschieden kann. Aber ich habe eben festgestellt, daß um sieben ein herrlicher Gilzug geht, den ich noch bekommen kann. Das ist doch besser, als morgen früh zu fahren. Du müßt mich beim Emil ent-

eine Strophe, zwei, drei Strophen. Dann zogen sie den Flügel des Turmfensters wieder in den Rahmen.

Am Weihnachtsmorgen ging ein Wunder und Fragen durch das Städtchen. Der Bürgermeister, ein paar Stadtväter, der Pfarrer und der Kantor hielten in der Frühe einen Rat, bis dann der Glöckner die beiden da oben im Tiefschlaf fand. Die Geschichte sprach sich bald im Städtchen herum. Man wollte die Weihnachtsbläser leihen, sie ausfragen und bewirten. Zunächst bekamen sie eine richtige Weihnachtsherberge, und die Stadtväter wurden darin eins, sie den Winter über zu behalten. Die Bürger gaben ihnen unschätzbare Arbeit und Brot.

Nun ist ein ganzes Jahr vergangen, und die beiden haben immer noch Arbeit und Brot. Sie fanden eine Heimat. Ein im Städtchen lang vergebener Brauch — das Turmblasen zu hohen Festen — wurde durch sie wieder lebendig.

Die lange Schihose.

Stizze von G. W. Beyer.

Früher war das immer so gewesen, daß ein paar Wochen vor dem Fest der Vater sich im Kreise seiner Familie umfah: „Na, Mutter, was schenkt Du mir denn zu Weihnachten? Und was bekomme ich von Dir, Tochter?“

Eine genaue Antwort erhielt er zwar nie. Und doch genügte ihm vollständig, was „seine Frauen“ ihm sagten: „Ach, Vater, sei doch nicht immer so neugierig!“

Dieses Jahr aber zogen sie bedauernd die Schultern hoch: „Wovon sollen wir Dir etwas schenken? Das Haushaltsgeld ist knapp, und Taschengeld gibt es fast gar keines mehr. Dieses Jahr wirst Du verzichten oder Dir selbst etwas schenken müssen.“

Der Vater hielt es für richtiger, auf die etwas überflüssige Begründung nichts zu erwidern. Denn einmal stimmte das mit dem Haushalts- und mit dem Taschengeld, und zum anderen Teil wußte er, daß eine Unterhaltung über diesen heißen Punkt doch niemals zu einem erprießlichen Ende führen würde.

Er schwieg also, und da er zu Weihnachten nicht ganz leer ausgehen wollte, so befolgte er den freundlichen Rat seiner Familie und kaufte sich sein Geschenk selbst. Der schöne Winter, den die Wettermacher der Menschheit versprochen hatten, veranlaßte ihn, seine alten Bretter vom Boden herunter zu holen. Dabei fiel ihm ein, daß sein Schianzug dringend eines Nachfolgers bedurfte: „Jetzt weiß ich, was ich mir schenke!“

So lag am Heiligabend ein neuer blauer Schianzug unter dem Tannenbaum auf dem Platz des Vaters, und der Hausherr war sehr stolz darauf: „Ja, da seht Ihr es, ich bekomme auch ohne gütige Mithilfe etwas zu Weihnachten. Was meint Ihr dazu? Gefällt er Euch?“

O ja, die Frauen hatten am Anzug nichts anzufehen. Sie besahen ihn von allen Seiten, der Stoff war gut, und da kein Preis mehr daran stand, so konnten sie in dieser Hinsicht keine Kritik üben.

Aber dann schlugen sie beide die Hände zusammen: „Vater, wir haben uns doch gleich gedacht, daß Du Dir etwas hast aufschwätzen lassen. Sieh Dir einmal die Hosen an! Die ist ja viel zu lang, mindestens um zehn Zentimeter.“ Triumphierend hielt ihm die Mutter das Beinkleid entgegen.

Der Mann befah sich die Sache, hielt sich die Hosen vor den Bauch, sah melancholisch an seinen zu kurzen Beinen hinunter. Es stimmte, die Hosen waren entschieden zu lang. Traurig legte er das Beinkleid wieder auf den Gabentisch: „Naja...“ Er sagte nichts mehr, weil er sich nicht am Heiligabend ärgern wollte. Aber das eine Wort war schon genügend Eingeständnis seiner Niederlage.

Am nächsten Tag fiel ihm, nachdem er bis tief in den Morgen hinein geschlafen hatte, seine Hosen wieder ein. Er wollte ja am zweiten Festtag über das Jahresende in die Berge zum Schifahren. Und nun war dieses dumme Möbel zu lang. Da blieb nichts anderes übrig, als daß die Frau die Hosen kürzer machte. Also meinte er freundlicher als sonst: „Mutter, Du schneidest doch die Beine ab und säumst die Sache wieder?“

Die Frau sah ihn erstaunt an: „Mein Lieber, ich muß mich doch sehr wundern! Du verlangst von mir, daß ich mich am ersten Festtag hinsetze und Deinen Fehler wieder gut mache! Nein, das ist zu viel verlangt. Außerdem weißt Du genau, daß Brandts heute nachmittag zum Kaffee kommen, und da habe ich gar keine Zeit. Ueberlaß in Zukunft das Hosenkaufen uns! Dann passiert Dir so etwas auch nicht.“

Der Vater verzichtete in Anbetracht der Feiertage auf eine weitere Unterhaltung. Dafür ging er ins Nebenzimmer, wo seine Tochter vor ihrem Schreibtisch saß: „Kind,

willst Du mir nicht einen Gefallen tun? Mach' mir doch die dumme Hose um zehn Zentimeter kürzer!“

Die Tochter legte den Kopf bedauernd auf eine Schulter: „Vater, ich habe gar keine Zeit. Du weißt doch, daß ich mich mit Kurt Selzer verabredet hatte, und ich muß jetzt gleich gehen. Uebrigens solltest Du das Hosenkaufen in Zukunft wieder uns überlassen. Du verstehst nichts davon.“

Der Abgewiesene wollte irgend etwas von ungeratenen Kindern brummen. Er unterließ es aber, einesteils weil doch Weihnachten war, andernteils weil ihm die Emma, die Perle in der Küche draußen, einfiel.

„Emma“, sagte er also liebenswürdiger als sonst, „Emma, Sie tun mir heute doch sicher einen Gefallen und machen mir die Hosen um zehn Zentimeter kürzer.“

Die Perle sah den Hausherrn etwas stark von der Seite an: „Tut mir leid, ich hab' heut' endlich 'mal Ausgang. Da will ich keine Hosen nähen. Außerdem sollten Sie in Zukunft die Damen die Hosen kaufen lassen. Die verstehen das besser.“

Der Hausherr war dem Plagen nahe. So eine Frechheit von der ganzen Gesellschaft! Er plakte aber nicht, weil die Emma doch seine letzte Hoffnung blieb. Er wußte sogar zu schmeicheln: „Emma, einmal können Sie mir schon den Gefallen tun. Ich gebe Ihnen auch drei Mark. Ich kann ja sonst morgen nicht fortfahren.“

„Na ja“, sagte die Perle, „legen Sie die Hosen man auf Ihr Bett! Ich komme heute abend früher nach Hause und mach' sie dann fertig.“

Der Hausherr atmete erleichtert auf. Sein Schianzug war gerettet. Vergnügt pfelend zog er sich an, um seinen gewohnten Spaziergang nach dem Esen zu machen. Befehlsmäßig ließ er die Schihose auf dem Bett zurück.

Inzwischen saß die Frau allein in der Stube, hielt die Hände im Schoß, und eine verhöhltere Stimmung überkam sie: „Es ist ja Weihnachten, und der Mann hat mit seinem Verrger Strafe genug gehabt. Ich will ihm die Hosen fertig machen.“

Merkwürdigerweise kam die Tochter früher als erwartet nach Hause. Denn unterwegs hatte sie Gewissensbisse bekommen: „Du hast den Vater doch nicht so behandelt, wie der gute Mann es verdient. Du hättest seine Hosen in Ordnung bringen müssen.“ Wie ein Heizermännchen schlüpfte sie in das Schlafzimmer des Vaters, fand die Hosen auf dem Bett und verschwand für eine Stunde in ihrem Zimmer.

Am Abend hatten die Frauen Grund, sich über ihre Perle zu wundern: „Mutter, was mag nur mit der Emma los sein, daß sie auf einmal so fleißig ist und am ersten Feiertag auf der Maschine näht? Hörst Du sie drücken in der Küche?“ — „Es wurde höchste Zeit“, meinte die Mutter, „daß sie ihre Sachen in Ordnung brachte.“ Damit schien die Sache erledigt.

Das dicke Ende kam erst hinterher, als der Vater seinen Rucksack gepackt hatte und sich nach seiner Schihose umfah.

Sie ging ihm gerade noch bis an die Knie. Aus dem Schianzug wurde nichts.

Altdeutsches Weihnachtslied.

Aus dem Strakburger Gesangbuch 1697, noch jetzt in der Rhön gesungen.

Schlaf mein Kindelein, schlaf mein Söhnelein,
singt die Mutter Jungfrau rein.
Schlaf, mein Herzelein, schlaf mein Schätzelein,
singt der Vater eben fein.

Komm, mein Kindelein, schau dein Bettlein,
daß für dich bereitet ist!
Komm mein Söhnelein in dies Kripplein,
daß mit Heu gestreuet ist!

Schließ die Aengselein, deck dein Händelein,
denn es braust ein scharfer Wind!
Schlaf mein Kindelein, dich das Geleite
wird erwärmen mit dem Rind!

Schlaf mein Biere, mein Vogele,
schweig, daß sich dein Reid nicht mehl!
Schlaf, mein Sohne: von seinem Throne
schickt dein Vater Englein her.

Singet und klinget dem Kindelein klein,
dem hönigsüßen Jesulein!
Singet und klinget, ihr Englein rein,
mit tausend süßen Stimmelein!

Welt und Heimat

Beilage zum Grünberger Wochenblatt

Nr. 51

Sonntag, den 25. Dezember 1932

Nr. 51



Christnacht

Raum hatte der Weihnachtsmann an einem der runden Marmortische Platz genommen und seinen Bart in die Kaffeetasse gesteckt, als ein allgemeines Raunen und Wipern anhub. „Der Bart, seht doch den Bart, ganz unverkennbar!“ flüsterte es, und dann, mit einem Male, erhob sich ein lautes, juchzendes Gebrüll: „Bernhard Shaw — es lebe Bernhard Shaw!“

Der Weihnachtsmann — und das lag wohl an seinem Alter — brauchte einige Zeit, ehe er begriff, daß er mit diesem barbarisch klingenden Namen gemeint war. Vergeblich erklärte er einigen Reportern, die plötzlich, wie aus dem Boden gestampft, mit gezückten Bleistiften vor ihm standen, er sei nicht Bernhard Shaw, man müsse sich irren, er kenne auch gar keinen Bernhard Shaw. Die Reporter grinsten nur, sagten: „Zu wahr, um schön zu sein“, und hielten hartnäckig an ihrer vorgefaßten Meinung fest. Als schließlich noch ein paar hysterische Weiber sich herandrängten und sich von seinem Berg-Bart Locken abzuschneiden begannen, zum bleibenden Andenken, lachte der Weihnachtsmann schleunigst das Weite. Nicht ohne einen ihm nachsehenden Ober freilich, der immer wieder brüllte: „Rechpreller — haltet den Rechpreller!“ und sich erst abschütteln ließ, als der Weihnachtsmann ihm ein Marktstück in die Hand drückte.

Kleidend vom ungewohnten raschen Lauf blieb der Weihnachtsmann schließlich an einer Straßenecke stehen: „Tolle Welt“, dachte er, „ganz verrückte Welt!“ Die Kleinen seiner Reipe schnitten in die Schultern. Er mußte sehen, seine Kapsel und Rüsse, sein Spielzeug und seine Nüsschen endlich an den Mann, das heißt an die Kinder zu bringen. Er faßte einen Mannesmut und betrat das zunächst gelegene Haus.

Es war eine Einfamilienvilla, und „Nimmerfart — Generaldirektor“ stand an dem blaugrauen Messingbild. „Sicher gibt's auch hier Kinder“, überlegte der Weihnachtsmann während er auf den Klingelknopf drückte. Und wirklich — die Tür sich öffnete, stand vor ihm ein reizender Kleiner, der ihn neugierig anstarrte. „Ich bin der Weihnachtsmann“, stellte der Fremde sich mit etwas knarrender Stimme vor. Aber ehe er noch fragen konnte, ob der Kleine auch immer artig gewesen sei und fleißig gelernt habe, grünte der breit und überlegen von einem Ohr bis zum andern: „Puß — geh weg, alter Mann!“ sagte er geringelt. „Es gibt ja gar keinen Weihnachtsmann — das kauft alles Papa.“ Und wirklich kam im selben Augenblick ein atemlos atmender, etwas blaßhäutiger Herr mit scharf geschliffenen Brillengläsern hinzu, musterte den Weihnachtsmann flüchtig, brummte: „Also nicht mal am Heiligen Abend hat man vor der ewigen Bettesruhe“, drückte dem Alten einen Finger in die Hand und knallte ihm die Tür sehr energisch vor der Nase zu.

Schwerenmütig stand der Weihnachtsmann wenig später wieder an der Straßenecke. „Meine gute Welt ist wirklich vorüber“, dachte er verbittert.

Ein Uniformierter, ein Schupo näherte sich ihm langsam. „Na — was haben Sie denn da in der Reipe?“ fragte er misstrauisch. „Geklaut — was? Kommen Sie mal mit zur Wache!“

Aber der Weihnachtsmann wollte nicht auf die Wache. Er hatte genug von dieser Erde und von diesen Menschen. Er machte sich unsichtbar und kehrte schleunigst in seine himmlische Heimat zurück. Nur der Schupo stand mit etwas trübselig geöffnetem Mund vor jener leeren Stelle im Raum, wo er noch eben einen alten Mann mit Reipe und Umhängedart gesehen hatte.

Und so kam es, daß viele arme Kinder diese Weihnacht ohne alles Spielzeug, ohne Kapsel und Rüsse blieben. Daß gerade jene den Weihnachtsmann nicht zu Gesichte bekamen, die noch an ihn glaubten und auf ihn warteten.

Weihnachtsherberge.

Skizze von Franz Mahle.

Diese romantische Geschichte um das Posthorn trug sich nicht vor Jahren in einer lieblichen Maiennacht zu. Nein, es war die rauchigste Mitternachtsstunde des vorjährigen Heiligen Abends. Aber eine kleine Vorgeschichte muß ich zuerst erzählen.

Das alte Posthorn lag neben einer größeren Trompete unter den Auslagen eines Trödlers. In einer anrüchlichen Großstadtstraße war's. Wer weiß, wie lange die beiden da neben angestohlenen Gipsskulpturen, Schreibzeugen mit Geweihe, Gardinenstangen und Jugendstilbildern gelegen haben! Wer weiß, wer sie in dieses Trödlersäßel einmal verschleppt hat! Es war ein lebendiges Begräbnis hier. Und doch glaubte ein jedes dieser Dinge an seine Auferstehung.

Für das Posthorn und die Trompete kam sie am gleichen Tage; im Spätsommer war's. Zwei Burschen, durch die gleiche Arbeitsnot einander verbunden, kauften sie für ihre Bettel-

Sie nahmen die Landstraße unter die Füße, quälten, wenn sie niemand sah und hörte, die ersten Töne aus dem Messing und brachten nach einiger Zeit ein paar Schalllöcher darauf fertig. Von da ab bettelten sie nicht mehr. Sie ließen sich von den Dorfjugends „Mehrpuster“ schimpfen und verdienten dabei, was sie brauchten. Aber es wurde gegen Ende des Jahres immer weniger, und die Kälte bis immer bestiger zu, wenn sie bliesen — in die Finger, in die Beine, in die Ohren und Rippen. Kein Schutze gewährte ihnen länger als eine Nacht Unterkommen im Dorf. Es war schlimm. Um die Giebel der Heuböden sang der Schneesturm, und die beiden froren manchmal bis ins Herz hinein.

Am Heiligen Abend kamen sie in eine kleine Stadt; es dunkelte schon. Sie fragten nach der Herberge. Auf dem Wege dorthin mußten sie über den Markt. Da flammte in der Kirche die erste Kerze auf. Es schimmerte so warm durch die Kirchenfenster. Sie hemmten ihre Schritte und verstimmt, so erfüllt war ihr Herz von dem Weihnachtschein. Wie von einer unsichtbaren Hand geführt, gingen sie über die Schwelle. Sie drückten sich in eine Ecke auf der Orgelempore, weil sie sich in ihren abgerissenen Röcken schämten.

Als dann die Orgel präliederte und der Gemeindegesang aufwogte, da war die ganze Kirche ein singendes Himmelschiff. Wie es schwebte, wie die Kerzen am Baum und in allen Bänken Glanz und Glück in die andächtigen Gesichter malten, wie der alte Pfarrer da stand auf der Kanzel, als wäre er der zielsichere Steuermann dieses singenden Schiffes! — Das alles erlebten die beiden Burschen in der halbdunklen Ecke von der Orgelempore aus. Ihre frierenden und noterprobten Herzen wurden warm und hell, wie Krippen waren sie, in die das Wunder der Heilgebensnacht sich betete. Und zuletzt brauste die Orgel: „Heut schließt er wieder auf die Tür.“ Alle sangen stehend die Strophe, dann senkten sie die Köpfe zum Heiligen Abend-Gebet. Auch die beiden Burschen. Es war so still um sie, daß sie ihren Herzschlag hörten: Lieber Gott, gib uns eine gute Herberge in deiner Heiligen Nacht — beteten sie. Es kam Bewegung in die dunkle Masse. Die Glocken erhoben ihre Stimmen, die Kirchenbänke, die Gänge wurden leer. Der Küster löschte Kerzen am Baum und am Altar. Und zuletzt ging er durch den Mittelgang mit seiner Kerze zur Sakristei. Die Schatten der Träger liefen gespenstisch hinter ihm her. Zur Kirchentür ging er dann. Der Schlüssel drehte sich freischend im Schloß, und dann war es still, totentill in der Kirche, die noch eben wie ein singendes Schiff auf der Weihnachtsstimmung der Andächtigen wogte.

Die schmale Bank im Winkel der Orgelempore knackte. Das Knacken zerriff die geisterhafte Kirchenstille. Die beiden Strakenmuskanten sahen sich aus weiten Augen an. Es kam wie ein Erwachen über sie, sie erschrafen. „Was haben wir gemacht?“ fragten sie vor sich hin.

„Du, das Bild da, ich kann nicht los davon“, so, der eine und wies auf die heilige Geschichte in der Altarwand, auf die der matte Schein einer Strakenlaterne fiel.

„Und ich höre die Orgel, den Gesang immer noch — hörst Du's nicht? „Heut schließt er wieder auf die Tür.“ Hör doch mal bloß, wie es singt! Jede Ader in diesen alten Trägern singt doch.“

Sie traten ganz leise, ihre Trompeten fest unter dem Arm geklemmt, bis an die Brüstung der Empore. Ihre Augen flackerten wie Kerzen im Halbdunkel der Kirche; die Nasenflügel bebten.

„Atme doch mal tief! Dieser Duft von Wachs und Tannengrün!“

„Du — das ist Heimat, Friede — Freude — Weihnacht.“

Sie saßen sich bei den Händen wie große Kinder und gingen bis zu einer Stiege hinter der Orgel. Da hing aus einer Luke ein mächtiges Hansfeil herab, und oben an der Luke hörten sie die breiten, bedächtigen Schritte des Urenpewels.

Sie sahen eine neue Stiege, noch schmaler und steiler als diese. In die Turmfenster sah der Mond. Und die beiden kletterten in seinem geisterhaften Licht höher hinauf, bis in die Glockenstube. Wie dunkle drohende Fellen gingen die drei Glocken da. Die beiden gingen schon um sie herum und saßen sich um. Da stand in einer Ecke ein altes Ruhebett, und ein paar Decken lagen darauf. Die beiden Musikanten legten die Hörner auf einen Balken und setzten sich auf das Ruhebett. Der Wendelschritt der Turmuhr schläferte sie ein. Sie sanken um, zogen halb im Traum die Decken über sich und schliefen ein.

Als die Uhrenhämmer zur Mitternachtsstunde ausholten, erwachten die Schläfer, räkkelten sich aus den Decken und traten aus Turmfenster. Sie stiegen es auf und lehnten sich hinaus. Die verschneiten Giebel der kleinen Stadt glitzerten im Sternlicht. Eine Schneewolke schwebte vor dem Mond her wie ein Engel in der Heilgebensnacht. Als der Uhrenhämmer zum letzten Zwölfschlag ausholte, setzten sie ihre Trompeten an die Lippen, und zum Turmfenster hinaus, in die Weihnachtssträume der Kleinen und Großen hinein, schickten sie die alte, alle Jahre wieder geborene Weiße Martin Luthers „Vom Himmel hoch, da komm ich her“ —

Die Pfarrkirche zu St. Hedwig in Grünberg

Beschrieben von Franz Xaver Liebig (Grünberg).

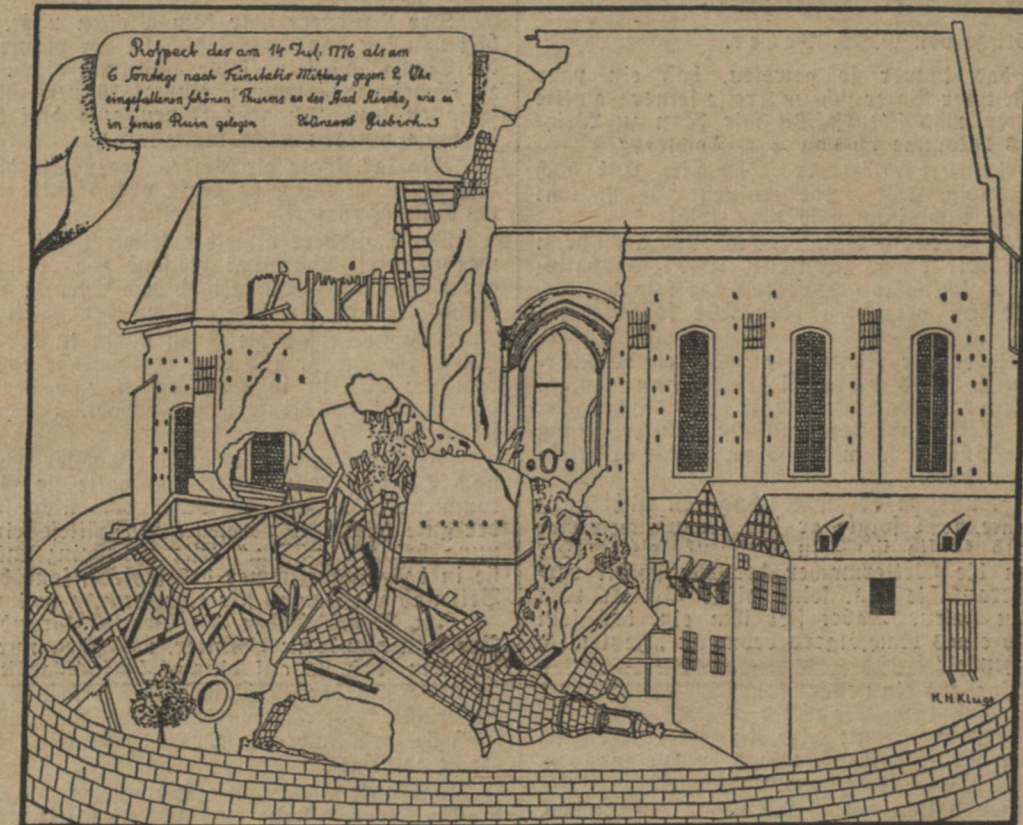
[1]

Allgemein Geschichtliches.

Die früheste Geschichte der katholischen Pfarrkirche ist leider in völliges Dunkel gehüllt. Es läßt sich urkundlich nicht mehr ermitteln, zu welcher Zeit die Kirche erbaut worden ist. Heute gehen die Meinungen darüber um ein Jahrhundert auseinander. Die einen berufen sich auf die Reiche'sche Chronik, die besagt: „1372 hat man angefangen die Kirche zu bauen, darüber 22 Jahre zugebracht worden.“ Auch Kuratus Effner, der Herausgeber der ersten gedruckten „Geschichte der katholischen Pfarrei Grünberg“ (erschienen 1852), nimmt die Zeit von 1372 bis 1394 für die Erbauung der Kirche an. Die andere Ansicht, die insbesondere von Wolff in seiner „Geschichte der Stadt Grünberg“ (gedruckt 1847) ver-

geistlichen Funktionen waren um 1382 schon so umfangreich, daß an der Grünberger Kirche zwei Altaristen (Hilfsgeistliche) angestellt werden mußten. Nach damaliger Kirchenordnung mußten demnach außer dem Hochaltar noch zwei besonders fundierte Altäre vorhanden sein, wofür aber in dem Johanneskirchlein kaum Platz gewesen sein dürfte.

Aus all dem ist mit ziemlicher Sicherheit zu schließen, daß die Pfarrkirche schon in den Jahren von 1272 bis 1294 errichtet wurde. Daß der Bau so langsam vor sich ging, mochte durch den schlechten, sumpfigen Baugrund bedingt sein. (Die Kirche soll, wie die Ueberlieferung sagt, auf einem kostspieligen Pfahlrost errichtet worden sein.) Sicher ist, daß der Landesherzog, Herzog Heinrich III., der Urenkel der hl. Hedwig, an dem frommen Werke mitgeholfen hat. Daß



Der eingestürzte Turm der kath. Pfarrkirche in Grünberg. Nach einem alten Bild im Pfarrarchiv.

„Hier liegt der schöne Turm, der Grünbergs Herde war, Er zeigte seine Pracht bey nah für hundert Jahr. Nun ist er Schutt und Graus: Er fiel mit Schrecken nieder, Wen rührt der Anblick nicht? Raum zeigt er sich uns wieder!“

treten wird, die Kirche sei hundert Jahre früher erbaut, glaubt Effner mit dem Argument abtun zu können, „daß zu jener Zeit die Anwendung des gotischen Spitzbogens, wie er sich an den älteren Teilen der Kirche unverkennbar vorfindet, noch keineswegs so allgemein war, wie dies der Gebrauch desselben an einer Provinzialkirche voraussetzt“. Dieser Einwand ist gar nicht stichhaltig, weil überhaupt noch nicht erwiesen ist, ob die an der Kirche vorhandenen Spitzbögen bis auf den ursprünglichen Bau zurückzuführen. Daneben sprechen aber für die Annahme der Errichtung des Gotteshauses schon im 13. Jahrhundert eine Reihe gewichtiger Gründe.

Zunächst besaß Grünberg schon 1315 deutsches Recht und war sogar in der Mitte des 14. Jahrhunderts zeitweilig Residenzstadt des Herzogs Johann von Steinau. Es ist nicht anzunehmen, daß zu damaliger Zeit, wo Grünberg schon etwa 1000 Einwohner hatte, es sich mit dem aus der Zeit der Einführung des Christentums in Schlesien stammenden kleinen Johanneskirchlein, das vor den Toren lag, begnügt haben sollte. Des weiteren ist zu beachten, daß die Grünberger, wie die Chronisten berichten, im Jahre 1272 anfangen, eine Stadtbefestigung in Form eines Plankensaumes zu bauen. Es ist einleuchtend, daß man die damals im Bau befindliche Pfarrkirche in die Befestigung einbezog, was aber 100 Jahre später nicht mehr möglich gewesen wäre, ohne eine Anzahl von Häusern innerhalb der „Mauer“ niederzureißen, um dadurch Platz für die Kirche zu schaffen. Ferner ist durch eine aus dem damaligen Papstthron Avignon datierte Urkunde von 1376 erwiesen, daß Grünberg damals schon der Sitz eines Erzprie-
sters war, dem 17 Pfarreien unterstellt waren. Seine

beweist der uneingeschränkte Gebrauch des Patronatsrechts in den Händen der Herzöge. Vielleicht ist die Kirche auch bald der 1267 kanonisierten schlesischen Heiligen, Hedwig, geweiht worden und nicht, wie Effner schreibt, zunächst dem hl. Nikolaus von Myra.

Im Jahre 1419 war in der Nähe der Kirche ein Brand ausgebrochen, von dem die Kirche selbst ergriffen wurde. 1423 übergaben die Herzöge Heinrich IX. der Ältere und Heinrich X. der Jüngere von Glogau ihr Patronatsrecht über die Pfarrkirche dem Augustiner-Chorherrenstifte zu Sagan, in deren Händen es bis zum Jahre 1570 blieb.

Der frühere Saganer Abt Paul Lemberg führte als Probst an der Grünberger Pfarrkirche im Jahre 1525 die Reformation hier ein. Und nun begann ein lange währender Streit um die Kirche zwischen dem katholischen Saganer Stift und dem evangelisch gewordenen Rat der Stadt. Abwechselnd war jetzt die Kirche in katholischen und evangelischen Händen; bis im Jahre 1570 das Saganer Stift sich wegen Geldverlegenheiten gezwungen sah, die Probstei und die Pfarre für die Summe von 9064 Talern an die Stadt Grünberg zu verkaufen. Noch bevor die kaiserliche Bestätigung des Kaufvertrages einging (1584), brannte die neuernerbene Kirche bei dem verheerenden Stadtbrande im Jahre 1582 ab. Damals reimte man:

„Güttest Dich nicht von der Kirche getrennt, Wärest Du, Grünberg, nicht abgebrannt.“

Die Wirren des 30jährigen Krieges gingen auch an der wieder aufgebauten Kirche nicht vorüber. Mit den „Nichten-keimern“ kamen 1629 Jesuiten nach Grünberg und nahmen die Pfarrei in Besitz. Kapuziner folgten ihnen in der Seel-

Der Weihnachtsbraten.

Skizze von Heinrich Stieghorst.

Bei Strykow, zwischen Lodz und Lomica, sitzen wir Ende 1914 eilig in der Klemme. Der Russe hat uns eingekesselt. Nach allen vier Himmelsrichtungen funkeln wir mit unseren schweren Langrohrkanonen. Aber Hindenburg und Ludendorff wachen; schließlich wendet sich das Blättchen, und nun müssen die Russen türmen.

Wir prohen auf und ziehen hinterher. Wir marschieren vom Morgen bis Abend, immer durch zerschossene, brennende und qualmende Dörfer. Tote, Verwundete, Gewehre, Kanonen, Patronen liegen am Wege. Am dritten Tage ist unser Brot zu Ende. Wir ziehen Rüben, kümmerliche Ueberbleibsel des Herbstes, aus dem Felde und kauen sie ungereimt hinunter.

Eines Abends bleiben wir in einem Dorf, dessen Hütten noch stehen. Auch einige Einwohner sind geblieben. Wir, die Bedienung des zweiten Geschützes, gehen über den Hof in unser Quartier. Hinterhand steht ein kleiner, überdachter Schuppen, daneben ein Stall. Gerade wollen wir ins Haus trampeln, da grunzt es im Stall. Raginsky dreht sich um, lacht uns an und pfeift; Vierkenbein macht: „Tatütata!“. Weiter sagen wir nichts, denn der Panje kommt uns jetzt entgegen, hinter ihm die Matka. Alle Bauern in Russland nennen wir Panje, die Frauen Matka und die Mädchen Maruscha.

Wir bekommen ein großes Zimmer angewiesen. Im Ofen brennt ein tüchtiges Feuer, und es ist mollig warm in der Stube. Eine kleine Dellampe brennt ruhig. Der Mond guckt durch die Eisblumen an den Scheiben und zeichnet die Fensterkreuze auf den Fußboden. Draußen friert es.

Wir stellen unsere Karabiner in die Ecke, schnallen ab und gehen hinaus. Raginsky schleift sein großes Messer; dann gucken wir in den Stall. „Die Altsche wiegt mindestens vier Zentner“, stellt Leidenberg bewundernd fest.

„Gediegen, daß die Russen oder unsere Infanterie die nicht schon aufgefressen haben“, wundert sich Vierkenbein.

„Das Schmalz langt bis Weihnachten“, meint Raginsky. „Herrlich, sowatt von Schinken“, begeistert sich Wille und schluckt. „Datt gib't n lederen Weihnachtsbraten.“

Dann gehen sie in den Stall und holen die Sau heraus. Sie grunzt freundlich; sie denkt vielleicht, wir wollen ihr etwas zu fressen geben. Erst als sie auf einer großen Bank unter dem Schuppen liegt, merkt sie, was los ist, und quieft und gröhlt.

„Nach schnell, August!“ drängt der Geschäftsführer, der mit einem großen, brennenden Holzscheit leuchtet. Die schreit uns sonst die ganze Batterie auf den Hals.“

Raginsky will ihr gerade sein Messer in die fettige Kehle tauchen, da erscheint der Unteroffizier vom Dienst am Tor und ruft: „Satteln und schirren! Batterie steht in einer Viertelstunde marschbereit.“

Raginsky klappt sein Messer zu, steckt es in die Tasche und knurrt wütend: „Na, denn nicht, sagte der Fuchs, da hatte er dem gesagten Guhn nur ein paar Schwanzfedern ausgerupft.“

Dann klatscht er der Sau eins auf einen Schinken, und wir gucken ihr wehmütig nach, wie sie von der Bank springt und knuffend im warmen Stall verschwindet. Wir paden schnell unsere Sachen und gehen zum Parkplatz. Eine Viertelstunde später ist die schwere Batterie wieder auf dem Marsch.

„Vielleicht geschieht ein Wunder“, lacht Vierkenbein seinen Kameraden Raginsky zu trösten, „und wir finden unterwegs noch ein Schwein.“

„Wunder gib't nicht im Krieg“, murren Raginsky. „Wenn eins geschehen soll, müssen wir es selbst machen.“

An der Rawka gräbt sich der Russe ein und hält die Stellung. Unsere Bagage kommt nicht nach. Wir haben ewig Hunger...

Heute schreiben wir den vierundzwanzigsten Dezember. Um Mittag kommen unsere Küchenbullen mit ihrer Kohldampfabwehrkanone bis dicht an die Stellung gefahren und geben das Essen aus.

„Zweiten Zug gib't heute nich“, ruft der wabbelige Krause laut, „wir haben sonst für hinten nich genug.“

„Hinten, das sind wohl die hohen Herrschaften von der Küche, was?“ grollt August Raginsky. „Die Herren Fettafäde?“

Der dicke schwarze Rauch der Feldküche steigt senkrecht in die Winterluft.

Mit einemmal kommt ein feines Singen, wie Grillenzirpen, durch die Mittagsstille. Dann ein Krach! Die Pferde vor der Küche werfen ängstlich die Köpfe auf und tänzeln. Der Batterieoffizier schimpft: „Seht Ihr, Ihr Kaffern? Fettafäde hat's. Mit Eurem dicken Gequalme. Macht das Feuer unter Kessel raus, Kerls!“

Es ist aber schon zu spät. Jetzt kommen die besseren Sachen. Die Hohlwagen fahren durch die Luft: Wupp... wupp... wupp... Druck! Derge... drge... drge... burr! Alles ist ein Qualm und Schwefelgestank, und unauf-

hörlich spritzen die Dreckssäulen hoch in die Luft. Die Pferde reißten sich los und brausen ab, die Fahrer hinterher. Der dicke Rauch, der Krause, verschwindet in unserm Unterstand.

Die Gulaschkanone steht noch. Ganz zuletzt — der russische Feuerüberfall ist schon vorbei — kommt eine kleine Granate angefichert. So ein Dingelchen von der Feldartillerie, wie es der dicke Raginsky im Frieden, als er noch aktiv diente, an der Uhrfette getragen hat. Behauptet er jedenfalls. Und diese kleine russische Granate setzt sich vor unsere Gulaschkanone, explodiert ordnungsgemäß und haut der Küche beide Räder weg. Plumps, macht die dicke Tante, und dann liegt sie bequem auf ihrem heißen Bauch, dem Kessel.

„Jedes Geschäft mit Eimern antreten, Küche leermachen!“ ruft der Batterieoffizier.

Gegen Abend, als es schon stark schummrig ist, werden der Gulaschkanone neue Räder aufgezogen, und leer und hohl reißt sie nach hinten. Gesentten Kopfes, ohne sich umzusehen, knipst der dicke Krause wehmütig hinterdrein.

Als es dunkel ist, kommt Schnee von oben, leise, ganz leise. Am Himmel spielen die Duschtrafeten, und in der Ferne die Mündungsfeuer der Artillerien. Ab und zu tackt aus den Gräben vor uns ein Maschinengewehr.

Der Batterieposten läuft langsam hinter den Geschützen hin und her. Mit kräftiger Stimme ruft er: „Stille Nacht, heilige Nacht, alles schläft, einsam wacht...“

Wir ändern aber sitzen in unseren kleinen Unterständen. Das Stroh ist schon trocken, und der kleine Feldofen in der Ecke glüht vor Eifer, es den deutschen Gardefanoniern recht gemächlich warm zu machen. Unsere Pfeifen brennen, und ordentlich satt sind wir auch. Ueber unsere Beine haben wir, je drei und drei zusammenfassend, einen Mantel gebreitet, und darauf spielen wir Skat.

„Jetzt haben wir doch noch einen Weihnachtsbraten gebraten“, sagt Leidenberg fröhlich und zeigt mit dem Herzak in die Ecke am Ofen, wo die Eimer und Kochgeschirre stehen, voll schöner, nahrhafter Bohnensuppe.

„Stille Nacht, heilige Nacht, alles schläft, einsam wacht...“

Wir ändern aber sitzen in unseren kleinen Unterständen. Das Stroh ist schon trocken, und der kleine Feldofen in der Ecke glüht vor Eifer, es den deutschen Gardefanoniern recht gemächlich warm zu machen. Unsere Pfeifen brennen, und ordentlich satt sind wir auch. Ueber unsere Beine haben wir, je drei und drei zusammenfassend, einen Mantel gebreitet, und darauf spielen wir Skat.

„Jetzt haben wir doch noch einen Weihnachtsbraten gebraten“, sagt Leidenberg fröhlich und zeigt mit dem Herzak in die Ecke am Ofen, wo die Eimer und Kochgeschirre stehen, voll schöner, nahrhafter Bohnensuppe.

„Stille Nacht, heilige Nacht, alles schläft, einsam wacht...“

Wir ändern aber sitzen in unseren kleinen Unterständen. Das Stroh ist schon trocken, und der kleine Feldofen in der Ecke glüht vor Eifer, es den deutschen Gardefanoniern recht gemächlich warm zu machen. Unsere Pfeifen brennen, und ordentlich satt sind wir auch. Ueber unsere Beine haben wir, je drei und drei zusammenfassend, einen Mantel gebreitet, und darauf spielen wir Skat.

„Jetzt haben wir doch noch einen Weihnachtsbraten gebraten“, sagt Leidenberg fröhlich und zeigt mit dem Herzak in die Ecke am Ofen, wo die Eimer und Kochgeschirre stehen, voll schöner, nahrhafter Bohnensuppe.

„Stille Nacht, heilige Nacht, alles schläft, einsam wacht...“

Wir ändern aber sitzen in unseren kleinen Unterständen. Das Stroh ist schon trocken, und der kleine Feldofen in der Ecke glüht vor Eifer, es den deutschen Gardefanoniern recht gemächlich warm zu machen. Unsere Pfeifen brennen, und ordentlich satt sind wir auch. Ueber unsere Beine haben wir, je drei und drei zusammenfassend, einen Mantel gebreitet, und darauf spielen wir Skat.

„Jetzt haben wir doch noch einen Weihnachtsbraten gebraten“, sagt Leidenberg fröhlich und zeigt mit dem Herzak in die Ecke am Ofen, wo die Eimer und Kochgeschirre stehen, voll schöner, nahrhafter Bohnensuppe.

„Stille Nacht, heilige Nacht, alles schläft, einsam wacht...“

Wir ändern aber sitzen in unseren kleinen Unterständen. Das Stroh ist schon trocken, und der kleine Feldofen in der Ecke glüht vor Eifer, es den deutschen Gardefanoniern recht gemächlich warm zu machen. Unsere Pfeifen brennen, und ordentlich satt sind wir auch. Ueber unsere Beine haben wir, je drei und drei zusammenfassend, einen Mantel gebreitet, und darauf spielen wir Skat.

„Jetzt haben wir doch noch einen Weihnachtsbraten gebraten“, sagt Leidenberg fröhlich und zeigt mit dem Herzak in die Ecke am Ofen, wo die Eimer und Kochgeschirre stehen, voll schöner, nahrhafter Bohnensuppe.

„Stille Nacht, heilige Nacht, alles schläft, einsam wacht...“

Wir ändern aber sitzen in unseren kleinen Unterständen. Das Stroh ist schon trocken, und der kleine Feldofen in der Ecke glüht vor Eifer, es den deutschen Gardefanoniern recht gemächlich warm zu machen. Unsere Pfeifen brennen, und ordentlich satt sind wir auch. Ueber unsere Beine haben wir, je drei und drei zusammenfassend, einen Mantel gebreitet, und darauf spielen wir Skat.

„Jetzt haben wir doch noch einen Weihnachtsbraten gebraten“, sagt Leidenberg fröhlich und zeigt mit dem Herzak in die Ecke am Ofen, wo die Eimer und Kochgeschirre stehen, voll schöner, nahrhafter Bohnensuppe.

„Stille Nacht, heilige Nacht, alles schläft, einsam wacht...“

Wir ändern aber sitzen in unseren kleinen Unterständen. Das Stroh ist schon trocken, und der kleine Feldofen in der Ecke glüht vor Eifer, es den deutschen Gardefanoniern recht gemächlich warm zu machen. Unsere Pfeifen brennen, und ordentlich satt sind wir auch. Ueber unsere Beine haben wir, je drei und drei zusammenfassend, einen Mantel gebreitet, und darauf spielen wir Skat.

„Jetzt haben wir doch noch einen Weihnachtsbraten gebraten“, sagt Leidenberg fröhlich und zeigt mit dem Herzak in die Ecke am Ofen, wo die Eimer und Kochgeschirre stehen, voll schöner, nahrhafter Bohnensuppe.

„Stille Nacht, heilige Nacht, alles schläft, einsam wacht...“

Wir ändern aber sitzen in unseren kleinen Unterständen. Das Stroh ist schon trocken, und der kleine Feldofen in der Ecke glüht vor Eifer, es den deutschen Gardefanoniern recht gemächlich warm zu machen. Unsere Pfeifen brennen, und ordentlich satt sind wir auch. Ueber unsere Beine haben wir, je drei und drei zusammenfassend, einen Mantel gebreitet, und darauf spielen wir Skat.

„Jetzt haben wir doch noch einen Weihnachtsbraten gebraten“, sagt Leidenberg fröhlich und zeigt mit dem Herzak in die Ecke am Ofen, wo die Eimer und Kochgeschirre stehen, voll schöner, nahrhafter Bohnensuppe.

„Stille Nacht, heilige Nacht, alles schläft, einsam wacht...“

Wir ändern aber sitzen in unseren kleinen Unterständen. Das Stroh ist schon trocken, und der kleine Feldofen in der Ecke glüht vor Eifer, es den deutschen Gardefanoniern recht gemächlich warm zu machen. Unsere Pfeifen brennen, und ordentlich satt sind wir auch. Ueber unsere Beine haben wir, je drei und drei zusammenfassend, einen Mantel gebreitet, und darauf spielen wir Skat.

„Jetzt haben wir doch noch einen Weihnachtsbraten gebraten“, sagt Leidenberg fröhlich und zeigt mit dem Herzak in die Ecke am Ofen, wo die Eimer und Kochgeschirre stehen, voll schöner, nahrhafter Bohnensuppe.

„Stille Nacht, heilige Nacht, alles schläft, einsam wacht...“

Wir ändern aber sitzen in unseren kleinen Unterständen. Das Stroh ist schon trocken, und der kleine Feldofen in der Ecke glüht vor Eifer, es den deutschen Gardefanoniern recht gemächlich warm zu machen. Unsere Pfeifen brennen, und ordentlich satt sind wir auch. Ueber unsere Beine haben wir, je drei und drei zusammenfassend, einen Mantel gebreitet, und darauf spielen wir Skat.

„Jetzt haben wir doch noch einen Weihnachtsbraten gebraten“, sagt Leidenberg fröhlich und zeigt mit dem Herzak in die Ecke am Ofen, wo die Eimer und Kochgeschirre stehen, voll schöner, nahrhafter Bohnensuppe.

„Stille Nacht, heilige Nacht, alles schläft, einsam wacht...“

sorge, bis die Schweden die katholischen Geistlichen wieder vertrieben.

Im Jahre 1651 wurden die Katholiken wieder endgültig in den Besitz ihrer Kirche gesetzt. Der Verkauf der Kirche an die Stadt wurde für nichtig erklärt, weil das Saganer Chorherrenstift über die Grünberger Pfarrei nur das Patronatsrecht, nicht aber ein Eigentumsrecht besessen hatte. Da alles katholische Kirchengut Eigentum der Gesamtkirche unter Oberaufsicht des Papstes ist, hätten die Augustiner die päpstliche Genehmigung zum Verkauf der Pfarrei einholen müssen, wie sie eine solche auch erhielten, als ihnen die Herzöge von Glogau ihr Patronatsrecht einräumten. Uebrigens findet sich in dem „Kaufvertrage“ von 1670 wie auch in der kaiserlichen Bestätigung von 1684 kein Wort darüber, daß die Stadt Grünberg die Pfarrei für die evangelische Gemeinde erwerben wollte. Lediglich das Patronatsrecht ist also auf die Stadt übergegangen und ihr geblieben.

Der bauliche Zustand der Pfarrkirche, die 1651 wieder einem Brande zum Opfer fiel, war 1672 der denkbar schlechteste. Das damals eingeführte sogenannte „Kirchengrößel“, eine Abgabe, die von jedem Bürger, ob katholisch oder evangelisch, erhoben wurde, bildete den Fonds zu den Restaurierungsarbeiten. Schon 1679 war „nunmehr hiesiges Gotteshaus mit einem schönen Altar, Kanzel, Chor und Turm gezieret“. Für weitere Renovationen empfahl der Landeshauptmann die Hälfte aller vom Stadgericht verhängten Geldstrafen zu verwenden.

Größere bauliche Veränderungen an der Kirche sind bis auf die im folgenden beschriebenen Turmbauten seither nicht mehr vorgenommen worden.

Geschichte des Turmes.

Besonders schicksalsreich ist die Geschichte des Turmes der Pfarrkirche. Der heutige Turm ist bereits der fünfte. Von seinen vier Vorgängern ist kein einziger 100 Jahre alt geworden. Blitz- und Brandschäden haben ihnen ein mehr oder minder frühzeitiges Ende beschieden.

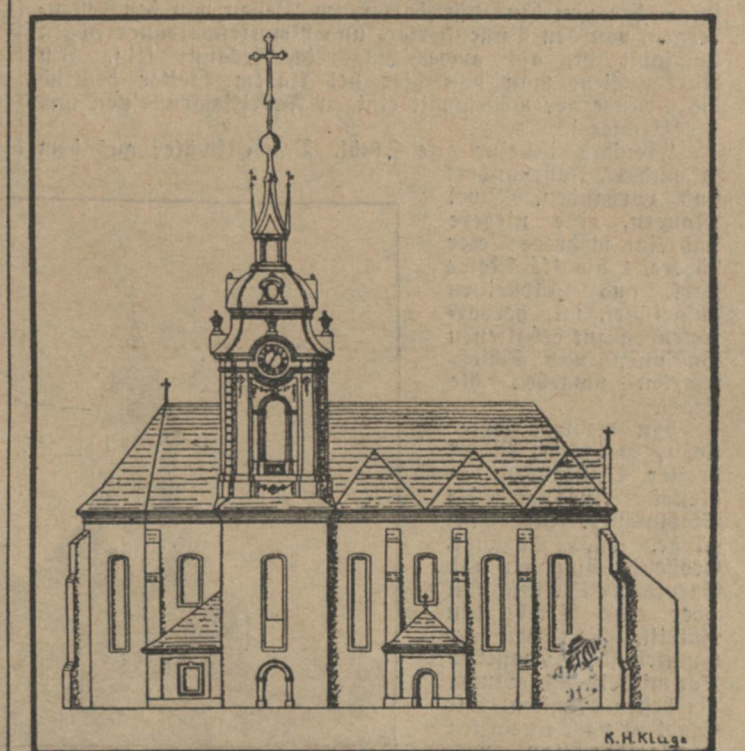
Die früheste Nachricht vom Vorhandensein eines Turmes an der Pfarrkirche stammt vom Jahre 1554. Es wird als Grund für die damalige Verschuldung der Stadt u. a. der kurz vorher erfolgte Bau eines Glodenturmes angeführt. Ob die Kirche schon vor der Reformation einen Turm besessen hat, ist nicht bekannt. Der erste bekannte Turm stand bis 1582, wo er bei dem großen Brande mit samt der Kirche ein Raub der Flammen wurde. 1590 war der zweite Turm fertiggestellt. Schon 18 Jahre später, im Jahre 1608, traf ihn ein Blitzschlag und beschädigte ihn schwer. 1635 wurde er durch einen Blitzschlag fast mitgenommen und 1651 beim großen Stadtbrande völlig eingestürzt. Diesmal vergingen 27 Jahre bis zur Wiederaufrichtung des Turmes. Im Jahre 1678 war der neue, der dritte Turm, vollendet. Er muß eine Bieder der ganzen Stadt gewesen sein und zählte zu den schönsten und höchsten Kirchtürmen Schlesiens. Seine Gesamthöhe soll etwa 90 Meter betragen haben. Blitzschäden hatte dieser Turm 1734 und 1766. Im Jahre 1749 war ihm ein neuer Knopf aufgesetzt worden. 1774 stellte man bedeutende Mängel im Mauerwerk fest, die baldigst repariert wurden. Sicherlich war das Fundament für den hohen und schweren Turm nicht genügend ausgebaut worden. Zwei Jahre später geschah das Unglück: der Turm stürzte in sich zusammen. Zum Glück kostete es nur ein einziges Menschenleben, zwei Gemeindeglieder wurden verletzt, trotzdem eine Menge Leute in der Kirche waren. Es war nämlich zur Zeit der Sonntagsvesper. Dafür aber hatte der stürzende Turm das Dach der Kirche, besonders das Chor und die Sakristei schwer beschädigt. Ein Augenzeuge hinterließ ein anschauliches Bild von dem baneberregenden Turm, das im Pfarrarchiv aufbewahrt ist. (Siehe Abbildung.)

In rühriger Weise war Pfarrer Kahl für den baldigen Wiederaufbau des Turmes besorgt. Eine beim Preußenkönig erbetene Genehmigung einer allgemeinen Hauskollekte war abgeschlagen worden. Auf eine abermalige Petition der Bürgerchaft an den König kam der Bescheid: „Se. Majestät mißte zuvörderst den abgebrannten Städten und Dörfern aufhelfen“. So zog sich der Turmbau hin, bis die Mittel dazu beizutreiben waren.

Um wenigstens die Glocken, die sämtlich erhalten waren, in Gebrauch nehmen zu können, wurde 1776 im ehemaligen Pfarrhofgebäude (wo heute das Fabrikgebäude der Fa. May steht) ein Notglockenturm erbaut. Dieser brohte jedoch schon beim Aufsteigen der Glocken einzustürzen. Er wurde repariert und kostete der armen Gemeinde annähernd 800 Taler.

Inzwischen war ein tieferes und breiteres Fundament gebaut worden, und im Frühjahr 1778 konnte der Grundstein zum neuen, dem nunmehr vierten Turm gelegt werden. Die ursprünglich geplante Bauausführung mußte man aus Mangel an Mitteln fallen lassen. Unsere Abbildung zeigt den geplanten Turm. Er sollte ein niedriges

Mauerwerk und einen reich verzierten Helm haben, auf dem ein großes Kreuz weithin sichtbar ist. Auch eine Turmuhr war vorgesehen. Statt dessen wurde ein Turm gebaut, der, wie der Chronist sagt, „rückfichtlich der Höhe, wie der Schönheit, nur ein Schatten des eingefallenen war“. Die Höhe des Mauerwerks dieses Turmes betrug nur 24 Meter, so daß er einschließend der Kuppel nicht mehr als 32 Meter betragen haben dürfte. Trotzdem waren die Baukosten nicht gering. Sie betrugen 6822 Taler ohne das Holz, das zum größten Teil aus dem Rohrbusch entnommen wurde.



Der im Jahre 1778 geplante Turm.

Schon 1783 traf diesen vierten Turm ein Blitzschlag, der beträchtliches Unheil am Dach und Glodenturm verursachte. Für 145 Taler wurde der Schaden repariert. Inzwischen war der Blitzableiter erfunden worden, und man ärgerte nun nicht länger, den Turm damit zu sichern. Die gesamte Blitzschutzanlage, die nach den Angaben des Saganer Augustiner-Chorherren Preis gebaut wurde, kostete 53 Taler. Kuratus Essner schreibt dazu in seiner „Geschichte der katholischen Pfarrei Grünberg“ folgendes: „So half durch sonderbare Lenkung der Verhältnisse das mit Grünberg früher so eng verknüpfte Augustinerstift zu Sagan die Wetterstrahlen des Himmels von einer Kirche ablenken, von der es den moralischen Blitzschlag der sogenannten Reformation nicht hatte abwenden können.“

Die Kuppel des 1780 erbauten Turmes war schon im Jahre 1827 so schadhaft geworden, daß sie abgetragen werden mußte. Um den Glodenturm zu schützen, legte man zunächst ein Notdach über das Mauerwerk des Turmes, bis man im Jahre 1832 die Mittel beisammen hatte, um den Neubau des nunmehr fünften Turmes anzufangen. Die Untersuchung des Fundamentes ergab, daß man ohne Gefahr auf das stehen gebliebene Mauerwerk eine 11 Meter hohe Etage aufstücken konnte, so daß der jetzige Turm der Pfarrkirche eine Mauerhöhe von 35 Meter, mit der Kuppel eine solche von 42,70 Meter hat. Der Bau, der von Grünberger Handwerkern ausgeführt wurde, kostete ohne das aus dem Kirchenforst gelieferte Holz 1991 Taler, wozu noch 150 Taler für das neue kupfervergoldete Kreuz kamen. Am 24. August 1832 wurde der Bau mit dem Aufsetzen des Knopfes und des Kreuzes beendet. Der damalige Stadtpfarrer Kuschel schreibt in der „Geschichte des Turmes“, die im Turmknopf eingeschlossen wurde, bezüglich der Kollekte, die für den Turmbau eingesammelt wurde: „Es ist dankbar anzuerkennen, daß zu dem außerordentlich günstigen Ausfall der Kollekte die evangelische Gemeinde bedeutend beigetragen und daß hiezu der Herr Pastor primarius Meurer durch sein an dem Sonntage, welcher der Abhaltung der Kollekte vorherging, von der Kanzel gesprochenes Wort freundlichst mitgewirkt hat.“

Im Verlaufe der Zeit ist die Kuppel des Turmes mehrfach umgedeckt worden. 1903 wurde mit einem Kostenaufwand von 3000 Mark der ganze Turm abgeputzt und die Kuppel mit Zinkblech gedeckt. 1911 entschloß man sich zur Kupferbedeckung, die 3377 Mark kostete. Im Jahre 1916 mußte auf Befehl der Militärbehörde die neue Kupferbedeckung abgegeben werden. An ihre Stelle kam eine völlig unzulängliche Pappbedeckung, die mangels an Mitteln bis heute nicht vollwertig ersetzt werden konnte. (Fortsetzung folgt.)

Freystadt.

Von den Grünberger Höhen sieht man nach Süden hinab, ins Thal gebettet, die frühere Kreisstadt Freystadt liegen. Vielen Besuchern wird der Ort aus eigener Anschauung bekannt sein und das Landschaftsbild der Stadt, welches im Osten von der Rübekei und dem Schäferberg (166 Meter), im Süden von den Hilsendorfer, im Westen von den Zellenbergen, von den Düllendorfer- und Brunzelwaldauer-Höhen umfaßt ist, als abweichungsreich bekannt sein. Im Norden sieht man von hier bei klarem Wetter deutlich die Grünberger Höhen mit einigen Fabrikthornsteinen und der Brauerei.

11. und 12. Jahrhundert sind vorhanden. Zwei Mauern, eine niedere und eine mehrere Meter höhere, 1 bis 1½ Meter stark, aus Feldsteinen aufgeführt, mit hervortretenden gut erhaltenen Bastionen und Schießscharten umgeben die Stadt.

Ein mehrere Meter tiefer, 40 bis 60 Meter breiter Wallgraben begleitet ringsum die Stadtmauer. Vier Eingänge, das Saganer, Crosseiner, Glogauer und Sprottauer Tor, gestatten über eine Brücke den Zutritt. Von den genannten ist das Crosseiner Tor mit seinem Torturm am besten erhalten. Die Stadt ist nach einem fest angelegten Plan angelegt, nicht nach und nach entstanden, wie andere Städte. Direktor Glaser schildert in seinen heimatkundlichen Vorträgen Freytagstadt als ein Freilichtmuseum mittelalterlicher Bauart, und wer unsere Stadt besucht, muß eine alte Stadt sehen wollen. Architekt May von der Schleiferei Heimstätte nennt sie in einem Vortrage die zweitschönste Stadt Schlesiens. Die Straßenreihen mit ihren schmalen, oft nur drei Fenster breiten Häusern und spitzen Giebeln, (mit gewölbten Fluren und Treppengängen der Feuersicherheit wegen) zeugen von der Stilleinheit.

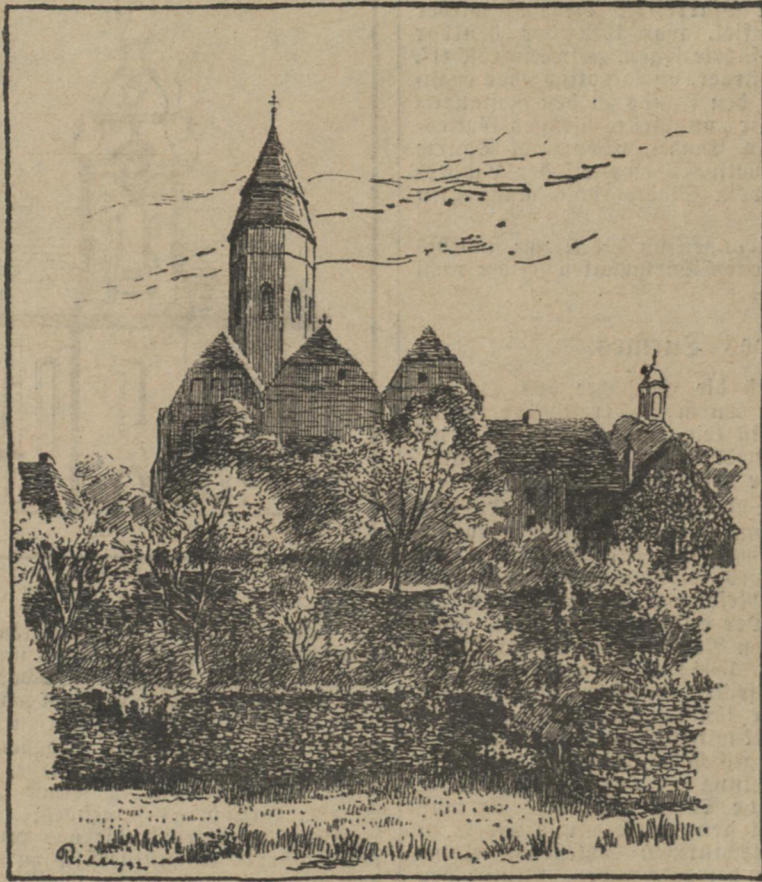
Die Stadt zählt heute gegen 5000 Einwohner. Im Laufe der Jahrhunderte ist sie oft von Leid und Weh heimge sucht worden. Im Jahre 1123 sollen 8700 Personen an der Pest, die damals ganz Deutschland heim suchte, gestorben sein. Fünf große Brände, ohne die oft wiederkehrenden kleinen, legten ganze Stadtteile in Asche. So wurde am 6. Mai 1554 der größte Teil der Großenen Vorstadt ein Raub der Flammen. 1687 wurde der ganze innere Teil der Stadt durch Feuer vernichtet. Andreas Gruppbus, Augenzeuge der Verwüstung, gab 238 Bürgerhäuser an, die zum Opfer gefallen waren. 1689 im Mai wurden 81 Häuser der Großenen Vorstadt vom Feuer heimge sucht. 1692, am 15. Juni, wurden infolge von Brandstiftung in wenigen Stunden, von mittags 12 bis abends 7 Uhr, die ganze Stadt in einen Aschenhaufen verwandelt. Ein Häuschen und der Brauhof blieben stehen. Die Braubrennerin wurde, nachdem ihr zuvor die rechte Hand abgehauen war, lebendig verbrannt. Des Unheils nicht genug, zerstörte am 5. Mai 1764 ein neuer Brand den inneren Teil der Stadt. Zum Opfer fielen der Pfarrkirchthurm mit Geläut, das Kirchbad, Pfarr-, Schul- und Mathaus, zwei Brauhäuser, eine Malzmühle, Schlachthaus und 202 bürgerliche Wohnhäuser. Der Brand zerstörte auch die Wirtschaftsställe von Nieder-Siegersdorf des Grafen von Kalkreuth. Von der Glogauer Vorstadt brannten 44 Bürgerhäuser, die Großenen und Glogauer Vorstadt blieben verschont. Die meisten Bewohner verloren alles und suchten ihre Zuflucht in den nochungebliebenen Vorstädten und in Ober- und Nieder-Siegersdorf. Der damalige Landrat von Saugwitz war unaussäglich bemüht, der unglücklichen Stadt zu helfen. Aus den Kreisbüchern wurden täglich 100 Mann zur Auf-

räumung und 100 vierspännige Wagen mit der dazu gehörigen Bemannung zum Aufladen und Fortschaffen des Schuttes gestellt. Städte und Dörfer weitestfernt in der Unterthürung der unglücklichen Bewohner. Lebensmittel aller Art wurden täglich verteilt. Nach gerichtlicher Abschätzung betrug der Schaden an Häusern allein 73 969 Taler. Die Königliche Kammer sorgte für den Wiederaufbau der Stadt. Der damalige König, der gerade nach dem Brande in der Gegend weilte und sich durch Augenschein von dem Uebel überzeugte, überwies der unglücklichen Stadt ein Gnadengeschenk von 28 000 Talern. Aus benachbarten Dörfern kamen mehr als 40 000 Mann und Kinder herbei.

und Städten wurden Arbeiter, Maurer und Zimmerleute nach Freystadt geschickt. Ziegelbrennereien wurden errichtet, Steuerfreiheit wurde gewährt. Die hohen Stadtmauern durften niedriger gelegt und zum Teil abgetragen werden, um die Steine als Baumaterial zu verwenden. Nach langer harter Arbeit war eine um so schönere Stadt geschaffen. Die Holzbauten mit ihren Schindeldächern waren zum größten Teil verschwunden und es waren neue, sichere, aus Steinen und Ziegeln erbaute Häuser entstanden, die jetzt noch stehen. Innerhalb der Ringmauern sind alle Häuser massiv, doch in der Großen Vorstadt findet man auch heute noch Häuser von Holzwerk und Lehm, teilweise untermauert, mit Schindeldach, welches aber im Laufe der Zeit dem Pappdach immer mehr weichen mußte. Aehnliche Häuser finden wir noch in der Sagen Vorstadt (Wehrin). Gegen 80 Windmühlen lagen noch im Jahre 1868 in der näheren Umgebung der Stadt und gaben ihr ein malerisches Aussehen. Ein großer Teil stand noch im zwanzigsten Jahrhundert. Heute sind es noch vier, davon sind drei in Betrieb. — Die Quellen des Siegers in den Fellenbergen und die auf den Jhrusser Höhen versorgten durch hölzerne Rohrleitungen die Bewohner der Stadt mit Wasser, welches in den hölzernen Abflüssen geschöpft werden konnte. Noch um 1860 standen an verschiedenen Plätzen der Stadt gegen 20 hölzerne Abflüsse. Das Wasser des kleinen Siegerflusses genügte für größere Fabrikanlagen nicht. Das fehlende Wasser mußte in späterer Zeit auf kostspielige Weise durch Bohrungen und Brunnenanlagen beschafft werden. Hinter dem alten Schützenhause legte man mehrere Brunnen an. Doch in trockenen Sommern wurde auch jetzt das Wasser noch knapp. Im Jahre 1924 wurde eine Tiefbohrung auf 108 Meter durchgeführt, deren Quelle ausreichend Wasser liefert. Es war sprichwörtlich geworden: „Hätte Freystadt Wasser und Holz, so wäre es noch einmal so groß“.

Daß die Galt so langsam wuchs, liegt an dem Fehlen einer Hauptstraße. Als 1816 die neuerbaute Hauptstraße, Chaussee, von Berlin nach Breslau gebaut werden sollte, wehrten sich die Stadtväter mit Händen und Füßen dagegen, daß sie über Freystadt gelegt wurde, wie des näheren Begees und der bedeutenden Materialersparrnisse wegen geplant war. Auf Bitten Freystadts hin bante man sie über Neußals. 1889 wurde Freystadt Bahnstation. Die Linie Sagan-Neußals wurde eröffnet. 1890 die Strecke Waltersdorf-Neußadt.

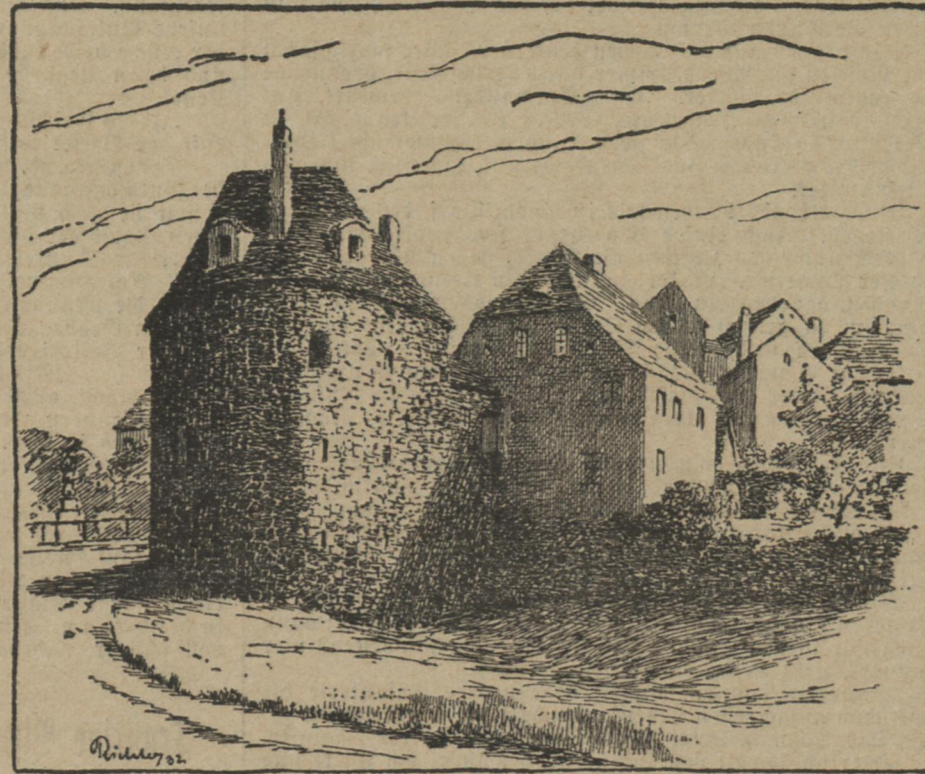
Die Bewohner der Stadt suchten ihren Erwerb in der Tuchmacherei und Feinweberei. Um das Jahr 1760 waren am Ort gegen 51 Tuchmachermeister mit 45 Stühlen, 18 Weber mit 16 Stühlen tätig. Im Garnhandel hatte die Stadt einen durchschnittlichen Umsatz von 50 000 Talern. 1761 arbeiteten 40 Stühle in der Feinweberei. Um das Jahr 1769 lag der Erwerbszweig ganz baudeier. Um ihm wieder aufzubeleben, wurde der Stadt ein Gnadenbescheid



Katholische Kirche und Stadtmauer in Freystadt.

von 12 000 Talern zugewiesen. Der Preis der Lebensmittel erreichte dagegen eine ungemaine Höhe, der Scheffel Korn lag auf 16 Taler. Gegen 1789 hatte sich die wirtschaftliche Lage bedeutend gebessert und durchschnittlich wurden jährlich gegen 700 Stüd Luche, 150 Stüd Flanell, 3500 Hüte, 971 Paar Handschuhe, 10 000 Paar Strümpfe angefertigt und verkauft. 1843 waren es 899 Stüd Luch, sowie 1269 Schod Feinwand. Mit den Jahren ging dieser Erwerbszweig immer mehr zurück. 1847 wurde von den Gebrüdern Sandberg eine Spinnerei und Weberei errichtet und 1898 weiter ausgebaut. 500 Arbeitskräfte fertigen Futededen, Läuferstoffe, Gurte, Schultaschen aus gestricktem Jutegewebe und Gewehrprüfstände. Die Erzeugnisse gingen nach allen Teilen der Erde. Einzelne Hauswebstühle hatten sich doch noch in die Jahre bis 1900 gehalten. Einen lohnenden Erwerb hatten auch die Bewohner aus Loh- und Weißgerberei.

Im Jahre 1827 wanderte der Gerbermeister Schröter aus Primkenau ein, aus dessen Betrieb die Firma C. A. Schröter sich entwickelte, die 260 Mann beschäftigte. Frühere Firma arbeitet gegenwärtig vier bis fünf Tage mit beschränkter Arbeitskräften, letztere hat den Betrieb ganz still gelegt. Noch ein anderer Erwerbszweig galt um das Jahr 1880 als gewinnbringend, es war die Wachsbleiche. Mehrere Arbeiter waren im Sommer damit beschäftigt. Wegen 150 Zentner weißes Wachs konnte in den Handel gebracht werden. Noch heißt dieser Länderstreifen „die Wachsbleiche“. Verschiedene Ortsbenennungen weisen auch darauf hin, daß Frenstätt und die nähere Umgegend Weinbau trieb. Einzelne Weinplantagen hatten sich noch bis in das Jahr 1900 erhalten. In der Müslei konnte man auch hier und da noch einen mit dem Leben ringenden unter Gras und Akazien versteckten Weinstock finden. Des Hesperen wurden in der Chronik vortreffliche Weinernten hervorgehoben, wie auch darüber gesagt, daß im Jahre 1886 im Mai starker Frost den Wein zum größten Teil vernichtet hat, während des Jahres 1899 sehr lobend gedacht wird. In all dem Wechsel der Zeit war das Geschäftsleben



Großener Torturm in Freystadt.

belebten das geschäftliche Leben. Die völlige Einführung der Sonntagsruhe, die zum Teil daniederliegende Industrie und schließlich auch die Auflösung des Kreises wirkten sich katastrophal aus. Die Stimmung der Bewohner ist verbittert und niedergeschlagen.

Was bedeutet Ihr Familien-Name?

Regel: Als altdentscher Personennamen Bazilo schon im 9. Jahrhundert, als Warinhari schon im 6. Jahrhundert bekannt. Von althochdeutsch wārian, mittelhochdeutsch wēren = wehren, oder von althochdeutsch warnōn = warnen. Wenzel meist nach dem bekannten Schutzheiligen Böhmens.

Ahr: Zu althochdeutsch *aro*, neuhochdeutsch *Aar* = Adler.
 Kurzform *Ar* des althochdeutschen Personennamens *Aroschon* im 7. Jahrhundert. Ein sehr alter Name, der sicher aus dem Namen des Adlers als Totentier hervorgegangen ist, also heidnisch-religiösen Vorstellungen sein Dasein verdankt.

Scharn: Es gibt verschiedene Möglichkeiten der Abstammung. Schon im Althochdeutschen gab es als Personennamen die Kurzform *Scarius*, von *althochdeutsch scara* = Heerschar oder *althochdeutsch scar* = schneidende Waffe. Im obdentschen Kolonialgebiet muß man aber auch an die Abstammung vom slavischen Namen *Czerny*, *tscherny*, polnisch *czarny*, überwiegend *corny* = schwarz denken. Namen wie *Scharnat*, *Scharnke*, *Scharnu*, *tschamke*, *Jarnad* zeigen z. T. noch recht deutlich die Spuren dieser Abstammung. Namen wie *Scharwächter*, *Scharbach*, *Scharnwaller*, *Scharmeier*, *Scharnbeck*, *Scharnhorst*, *Scharfsmidt*, *Scharmacher* dagegen tragen deutlich die Spuren der germanischen Abstammung an sich. *Schar* kann dabei sowohl Truppe (vergl. Heerschar), wie auch nach dem mittelhochdeutschen *scharo* einen Anteil an der Feldmark, ein freies Gelände oder die Pflugschar bezeichnen.

Bandte: In den Formen *Bandilo*, *Bandhart*, *Bandulf* und *Bandrad*, die als althochdeutsche Personennamen bekannt sind, haben wir die Vorläufer dieses Namens. Sie gehen zurück auf das langobardische *bandu* = Banner, gotisch *bandawa* = Zeichen.

Schröder: Ursprünglich ein Schneidernamen in der nieder-

deutschen Form von Schröter. Althochdeutsch bedeutet serotan, mittelhochdeutsch schröten, soviel wie: grob in Stücke schneiden.

Figuer: Von Vinzenz = der Sieger. Als Namen oft gegeben nach dem Märtyrer Vinzenz von Saragoſſa, der 304 ſtarb und am 22. Januar ſein Feſt hat. — Mitunter auch von niederdeutſch püt = Lache, Brunnen, Pfütze.

Klausche: Ortsname. Klausch ist Ortsname in Niederschlesien.

Hänel: Der Name gehört zu der ziemlich großen Gruppe von Namen, die auf althochdeutsch *hag* = *Einbegung* oder *hagan* = *Dornstrauch* zurückgeführt werden. Dieser Stamm hat schon eine Reihe altdeutscher Personennamen gebildet. Eine Kurzform dieses Namen ist *Hanno*. Von ihr stammen die Namen *Hänel*, *Hänel*, *Habue*, *Hähnte* und ähnliche ab. Dagegen werden Namen wie *Händel*, *Heindel*, *Hähnte* auf *Hahn* zurückgeführt, selten also als *Tier-* oder *Hausnamen*. Eine scharfe Scheidung wird kaum möglich sein.

Gerber: Deutlich als Berufsname erkennlich. Ursprünglich bezeichnete man jeden Vorgang des Zubereitens als gerben. Es gab im Altdeutschen schon ausdrücklich ledargarawo, das sind Lederzubereiter. Erst im 13. Jahrhundert vereinig sich der Begriff „gerben“ auf das Fertigmachen des Leders. In der Form „gar“ (auf Kartoffeln oder Fleisch angewandt), hat sich das Abstammungswort garriwen bis in die Gegenwart erhalten.

Viebelt: Vom althochdeutschen Personennamen Stutwald. Von liup = Vieh oder liut = Volk. Hierher gehören auch die ähnlichen Namen Viepelt, Viebold, Viebalbt, Viepoldt.

Beser, die sich für die Bedeutung ihres Familiennamens interessieren, werden gebeten, der Redaktion davon Mitteilung zu machen.